



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Der Begriff der Vorsehung  
bei Romano Guardini“

Verfasser

Friedrich Vystrcil

angestrebter akademischer Grad

Magister der Theologie (Mag. theol.)

Wien, im März 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A011

Studienrichtung lt. Studienblatt: Katholische Fachtheologie

Betreuerin: Univ.-Prof. Dr. Marianne Schlosser



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	5
1. Vorgaben .....	9
1.1 Zum Begriff .....	9
1.2 Philosophischer Begriff von Vorsehung .....	10
1.3 Vorsehung in der Heiligen Schrift.....	12
1.4 Vorsehung in der Lehre der Kirche .....	14
<i>1.4.1 Augustinus .....</i>	14
<i>1.4.2 Thomas von Aquin .....</i>	16
<i>1.4.3 Vorsehung in der Dogmatik zur Zeit Guardinis .....</i>	19
1.5 Exemplarische Auslegungen von Mt 6,25-33 bis zur Mitte des 20. Jh.....	23
1.6 Die Sicht der Vorsehung im 3. Reich.....	31
2. Entwicklung des Vorsehungsdenkens in den Werken .....	35
2.1 Siebter Sonntag nach Pfingsten (1916) .....	35
2.2 Welt und Person (1939).....	39
2.3 Christliche Besinnung (1939).....	48
2.4 Glaubenserkenntnis (1949).....	54
2.5 Vorschule des Betens (1943).....	58
2.6 Theologische Gebete (1944) .....	64
2.7 Freiheit Gnade Schicksal (1948) .....	65
2.8 Gebet und Wahrheit (1960) .....	83
2.9 Vergleich .....	89
3. Verständnis von Vorsehung in neuerer Zeit.....	95
3.1 Dogmatische Überlegungen .....	95
3.2 Mt 6,25-33 in der neueren Exegese .....	100
4. Folgerungen.....	103
5. Literaturverzeichnis.....	109



## Vorwort

Es ist bestimmt nicht ungewöhnlich, wenn man im Lauf des Theologiestudiums mit Romano Guardini in Kontakt kommt. Mir ist Guardini jedoch schon weit vorher begegnet. Bei meinem ersten Aufenthalt zum Kennenlernen meiner Ordensgemeinschaft lag „Der Herr“ in meinem Gästezimmer. Zufällig? Es blieb „einfach“ liegen von jemandem, der vor mir zu Gast war. Musste es so kommen? War das vorgesehen für mich, und damit Vorsehung? Kann und darf man Vorsehung so verstehen? Ohne diese Frage nun schon zu beantworten sei bemerkt, dass die Begegnung mit „Der Herr“ wichtig war und mich mit Guardini bekannt machte. Was er schreibt, faszinierte mich, sprach mich zuinnerst an. Seine Werke zu lesen erschien mir aber alles andere als einfach. Die sorgfältig gewählte Sprache, die anfangs nicht so einfach flüssig lesbar ist, macht eine rasche Lektüre unmöglich. Sätze versteht man mitunter erst nach mehrmaliger Wiederholung. Mit der Zeit gewöhnt man sich aber daran. Überdies: Kein Satz ist unwichtig, es gibt kein Füllmaterial. Diese Dichte der Gedanken macht es auch nicht leichter. Guardini war vom Wunsch getragen und getrieben, den Menschen etwas für ihr Leben, für ihren Weg mit Gott mitzugeben. Er hatte an sich selbst nie den Anspruch, ein strenger Wissenschaftler zu sein. Dementsprechend verfasste er seine Werke auch nicht so, wie man es von einem Wissenschaftler erwarten würde. Es gibt so gut wie keine Zitation, allenfalls verweist er auf andere Werke aus seiner Feder. Das macht es auch schwer zu erkennen, woher er seine Gedanken hat, was ihn beeinflusste, etc. Eigentlich sind das Probleme genug, um eher die Finger davon zu lassen. Allerdings ist die Faszination Guardinis weit größer als alle Einwände, die eine Arbeit über ihn erschweren.

### *Der Weg zum Thema*

Im Lauf der letzten 15 Jahre lernte ich ein paar Menschen kennen, die trotz großer Schicksalsschläge ihr Leben als von Gott geführt betrachteten.

Gott weiß warum

Wenn plötzlich in dein Lebenslicht  
Die finsterste der Nächte bricht,  
Du nicht begreifst, woher sie kommt,  
Du nicht begreifst, zu was sie frommt,  
Dich tiefer Gram macht sprachlos stumm,  
Tröst dich der Spruch: „Gott weiß warum“.

*Justinus Kerner*

Mit diesem Gedicht<sup>1</sup> des schwäbischen Arztes und Dichters Justinus Kerner (1786-1862) liegt soweit ich es heute erkennen kann zeitlich mein erstes Nachdenken über das vor, was ich als Vorsehung zu verstehen glaubte. Durch glückliche Umstände lernte ich Mitte der 1990er Jahre einen Mann kennen, dem der 2. Weltkrieg viele Jahre seines Lebens geraubt hatte. Die Zeit seiner Kriegsgefangenschaft im Ural von 1945 bis 1955 war sein Weg zu Gott. Aber damit waren die Probleme nicht ausgestanden, es kam noch viel auf ihn zu. Im Verlauf unseres Briefwechsels entstand eine Freundschaft, und mein Lebensweg wäre ohne ihn vermutlich anders verlaufen. Eines Tages sandte er mir dieses Gedicht, das mich in dichterischer Form mit dem konfrontierte, was wohl jeden Menschen beschäftigt: Warum gibt es Leid? Sind wir immer in Gottes Hand? Sorgt er wirklich für uns? Das Thema schließt aber mit der Zeit wieder ein und wurde erst viele Jahre später wiederbelebt, als ein mir sehr nahestehender alter Mitbruder die Nachricht von seiner Krebserkrankung erhielt. Seine ersten Worte bei meinem Besuch im Krankenhaus waren: „Das ist der Wille Gottes für mich, jetzt, in meinem Leben, und ich sage ja dazu“.

Da ich zu dieser Zeit Überlegungen bezüglich meiner Diplomarbeit anstellte, versuchte ich daraus etwas zu machen, umso mehr als die Notwendigkeit eines Themas, das persönliche Interesse und die Korrelation des Themas mit meiner Situation (waren diese Umstände vielleicht nicht auch der Wille Gottes für mein Leben, d.h. für die Diplomarbeit?) bestanden. So schwebte mir etwas in der Art „Der Wille Gottes für mein Leben, für das Leben der Menschen“ vor.

Das war meine erste Idee. Die anderen Gedanken für eine Diplomarbeit hatten mit Guardini zu tun, und noch eine Idee gab es im Grenzgebiet zwischen Theologie und Philosophie. Nachdem ich diese eher diffusen Vorschläge an Prof. Schlosser herangetragen hatte, brachte sie sie auf einen Nenner: „Der Begriff der Vorsehung bei Romano Guardini“. Damit war summiert, was an Einzelthemen damals vorhanden war.

Die Sache wurde noch persönlicher, als ich mich mit dem Thema Vorsehung eingelassen hatte. Im Rückblick betrachtet hat mein Lebensweg mitten in einem schon gut etablierten Berufsleben eine auffällige Wendung genommen. Mir wurde klar, dass ein anderer Weg zu gehen ist. „Herr, was willst du dass ich tue?“ fragte ich oft und oft. War es meine Entscheidung, wie es weiterging? War ich wirklich frei zu wählen? Oder hatte ich gar keine Chance, konnte ich gar nicht entkommen, weil alles schon im Plan Gottes vorgesehen war? War ich also gezwungen und nicht frei? Wie passt das zusammen? Ist all mein Überlegen

---

<sup>1</sup> KERNER, Justinus, Gedichte. Weinsberg: Jahrbuch-Verlag 1976. 49.

und Abwägen selbst auch schon determiniert? War alles schon seit ewiger Zeit geplant? Ist das Vorsehung?

Der offenbar so einfache, klare und oft verwendete Begriff „Vorsehung“ verschwamm langsam, wurde immer unschärfer und unerwartet geriet ich in eine Welt der Fragwürdigkeiten. Einfache Antworten sind selten tragfähig. Umso mehr, wenn es um komplizierte Fragen wie jenen nach dem Menschen, seinem Leben, und seiner Bestimmung geht.

### *Ziel der Arbeit*

Ich möchte in dieser Arbeit versuchen, den Begriff der Vorsehung ein wenig zu erhellen. Zunächst soll gezeigt werden, woher er eigentlich stammt, wie er bei Philosophen, in der Heiligen Schrift und bei den großen Kirchenlehrern Augustinus und Thomas von Aquin gesehen wird. Dieser Vorspann, der durch Schriftauslegungen einer Schlüsselperikope, dogmatischen Lehrmeinungen bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts und der Idee von Vorsehung zur NS-Zeit abgeschlossen wird, führt dann zum Hauptteil, dem Denken Guardinis über die Vorsehung. Er hat das Thema öfters behandelt, daher gilt es auch zu prüfen, ob sich sein Denken darüber entwickelt hat. Hierfür ist es nötig, den Inhalt seiner dazu vorliegenden Schriften in zusammengefasster Form wiederzugeben. Jedes Werk wird für sich analysiert, bevor dann im Anschluss Überlegungen zur Gesamtentwicklung folgen.

Diente der Vorspann dazu, die Entwicklung der Vorsehung und die möglichen Einflüsse auf Guardini zu beleuchten, so soll nach dem Hauptabschnitt ein Teil angehängt werden, der die Entwicklung nach Guardini bis hin in die Gegenwart zeichnet. Hier ist auch zu fragen, ob und wie sein Denken wirksam geworden ist. Zum Abschluss wird dann noch über die Krise der Vorsehung in unserer Zeit zu sprechen sein.



# 1. Vorgaben

Wie schon bemerkt ist es aus den Schriften Guardinis kaum möglich direkt zu ersehen, woher seine Gedanken stammen, womit nicht geleugnet werden soll, dass er gewiss Vieles selbständig entwickelt hat. Es ist im Gegenteil sehr wahrscheinlich, dass es sich so verhält. Im Folgenden sollen dennoch ein paar Themen besprochen werden, die möglicherweise prägenden Einfluss auf sein Denken hatten.

Guardini hat seine Gedanken über die Vorsehung bestimmt nicht in den leeren Raum hineingestellt. Wie wurde Guardini ausgebildet? Was ist die Grundlage seines Denkens? Hat ihn geprägt, was er im Seminar gehört hat? Oder wollte er hinsichtlich der Vorsehung eine Alternative vorlegen, weil ihm das zu wenig war, was er davon vorgekauft bekam?

## 1.1 Zum Begriff

### *Etymologie*

Das Wort „vorsehen“ stammt von mittelhochdeutsch „vürsehen“ = „vorwärts sehen“. „Vorsehung“ leitet sich von mittelhochdeutsch „vürsehunge“ = „Aufsicht, Schutz“ ab. Eng damit verbunden sind die Worte „Vorsicht“ (aufmerksames, besorgtes Verhalten zur Verhütung eines möglichen Schadens) und „vorsichtig“, die sich an „sich vorsehen“, „behutsam sein“ angeschlossen haben<sup>2</sup>.

### *Definition in Lexika*

Der allgemeine Begriff der Vorsehung wird in modernen Nachschlagewerken folgendermaßen definiert:

„VORSEHUNG, *Religionsgeschichte und Theologie*: die über der Welt waltende Macht; in der christlichen Theologie die in der Liebe Gottes begründete Zielbestimmung von Welt, Geschichte und Menschen auf das Reich Gottes hin (Vorherwissen Gottes), wobei Gott jedoch die dem Menschen in seinem Wollen und Handeln gegebene Freiheit >respektiert<. – Gegensatz: Schicksalsglauben.“<sup>3</sup>

„VORSEHUNG, ursprünglich von der Stoa entwickelter Begriff für eine vernunftmäßig über die Welt waltende Macht, der von der abendländischen Philosophie (vor allem im Rahmen der „natürlichen Theologie“) übernommen wurde. Die christliche Theologie deutet die Vorsehung als theozentrische, soteriologische und eschatologische Lenkung von Welt, Geschichte und Menschen durch Gott.“<sup>4</sup>

---

<sup>2</sup> Vgl. DUDEN – Etymologie, Band 7. Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich: Dudenverlag 1997. 664.

<sup>3</sup> BROCKHAUS – Die Enzyklopädie, Band 23. Leipzig - Mannheim: F.A. Brockhaus 1999. 430.

<sup>4</sup> MEYERS enzyklopädisches Lexikon, Band 24. Mannheim: Lexikonverlag 1979. 713.

## 1.2 Philosophischer Begriff von Vorsehung

Der Begriff der Vorsehung ist erstmals belegt bei *Herodot* im 5. Jh. v. Chr. „Die Weisheit in der Anordnung der Natur besteht gemäß »göttlicher Vorsehung«“. Der Begriff entwickelt sich weiter über die Vorsokratiker mit ihren monotheistischen Tendenzen bis hin zur Stoa<sup>5</sup>.

Die Entwicklung weg vom Polytheismus hin zum Monotheismus ist schon bei *Xenophanes* sichtbar. Er lehnt das Gottesbild der Griechen ab, weil es anthropomorph ist. Die Menschen hätten die Götter erschaffen und nicht umgekehrt. Neben der ethischen Verwerflichkeit ist das Gottesbild vor allem aber erkenntnistheoretisch nicht haltbar. Er kommt letztlich zur Annahme, dass es nur einen Gott gibt. Dieser Gott bewegt und verändert die Welt allein durch sein Denken und Wollen, ist selbst aber bewegungslos<sup>6</sup>.

Bei *Anaxagoras* findet sich der Gedanke der rationalen Kraft des Geistes, der den kosmischen Prozess lenkt. Er verantwortet Bewegung und rationale Ordnung der Materie. Der ruhenden Materie gibt er nur den ersten Anstoß. Die Lebewesen werden kontinuierlich von ihm beherrscht. Der von der Materie getrennte souveräne Geist ist die letzte Ursache der Ordnung der materiellen Welt und des Lebens<sup>7</sup>.

*Platon* kommt im Dialog „Timaios“ zu dem Schluss, dass der Werkmeister (Demiurg) die Welt aus reiner Güte erschaffen hat, völlig neidlos, alles ihm so ähnlich wie möglich. Im Vollbringen des Schönsten – weil nur das dem Besten ansteht – fügte er das Weltall so, dass er der Seele die Vernunft, die Seele aber dem Körper beigesellte, um damit das schönste Werk zu vollbringen. Damit kommt er zur Behauptung, dass das Weltall ein beseeltes und vernünftiges Geschöpf sei, wozu es durch die Vorsehung Gottes geworden ist<sup>8</sup>. Die Vernunft ist also Gottes Fürsorge für alle Dinge. Weil die Götter über alles wissen, bleibt ihnen auch das Kleinste nicht unbekannt<sup>9</sup>. Laut Thomas von Aquin, der sich auf Gregor von Nyssa beruft, unterscheidet Platon eine dreifache Vorsehung. Die Erste ist beim höchsten Gott, der für alles vorsieht, soweit es die Gattungen und Arten betrifft. Die Zweite geht auf das sich fortpflanzende und vergängliche Einzelne, sie ist den der obersten Gottheit untergeordneten Göttern zugeschrieben. Die dritte Art der Vorsehung richtet sich

---

<sup>5</sup> Vgl. DEUSER, Hermann, „Vorsehung“, in: TRE Band 35. Berlin – New York: de Gruyter 2003. 302.

<sup>6</sup> Vgl. HABERMEHL, Peter, „Xenophanes“, in: LUTZ, Bernd (Hrsg.), Metzler Philosophenlexikon. Stuttgart-Weimar: J.B. Metzler 1995. 933.

<sup>7</sup> Vgl. HABERMEHL, Peter, „Anaxagoras“, in: LUTZ, Bernd (Hrsg.), Metzler Philosophenlexikon. Stuttgart-Weimar: J.B. Metzler 1995. 23f.

<sup>8</sup> Vgl. PLATON, Timaios 30b/c.

<sup>9</sup> Vgl. DEUSER, Vorsehung, 302.

auf die menschlichen Dinge, darum kümmern sich die Dämonen, die in der Mitte zwischen uns und den Göttern stehen<sup>10</sup>.

Für *Chrysipp* gehört es zum Allgemeinbegriff, den wir von den Göttern in uns tragen, dass sie wohltätig und menschenfreundlich sind. Der stoische Gott ist zugleich die Weltvernunft, die alles Geschehen durch die kausale Verkettung des Fatums bestimmt. Zugleich ist alles Geschehen kraft der göttlichen Vorsehung als gut anzusehen. Woher kommt dann das Übel? Zum Ersten gibt es das kosmische Übel genau gesehen überhaupt nicht. Manche Dinge haben, obwohl der Mensch es nicht bemerkt, dennoch einen Zweck. Zweitens gibt es das Übel als notwendigen Gegenpol zum Guten oder als Begleiterscheinung der guten Prozesse. Es gebe keine Güter ohne Übel, meint Chrysipp. Für das moralische Übel weist er der Verantwortung des Menschen eine wichtige Rolle zu. Alles Geschehen ist durch das Fatum bestimmt, für die Handlungen und Gedanken des Menschen ist aber dieser selbst zuständig<sup>11</sup>.

Die Kosmoslehre der *Stoa* will die durchgängige Wirkung des Logos in der Naturkausalität nachweisen. In der Zweckmäßigkeit und Schönheit der Welt zeigt sich die göttliche Fürsorge. Der Mensch findet damit, dass er in die Güte der Dinge einstimmt, zur inneren Ruhe. *Seneca*, ein später Stoiker, sieht sich in der Selbsttötung von der göttlichen Vorsehung geführt. Damit ist er nicht Sklave Gottes, denn er willigt ein, weil er um den Ablauf nach ewig festgelegten Gesetzen weiß. Dieses ewige Gesetz bindet auch die Götter und schließt den Zufall aus<sup>12</sup>. *Cicero* möchte die Freiheit des Willens retten, daher muss er der Annahme eines Fatums ausweichen, weil sich für ihn ein Wissen um die Zukunft zwangsweise mit einem Fatum verbindet. Dies wird Augustinus kritisieren<sup>13</sup>.

Die *Epikureer* leugnen die Vorsehung, da sie ja der Ansicht sind, dass es zwar Götter gibt, diese sich aber nicht um die Welt kümmern<sup>14</sup>.

*Proklos*, ein Neuplatoniker, vertraut auf eine alles durchwaltende Vorsehung (pronoia). Die göttliche Vorsehung geht vom Einen aus und erstreckt sich auf alles. Sie ist in der Zuständigkeit der Götter, die mit dem Guten verbunden sind. Hier stellt sich dann die Frage nach der Freiheit des Menschen und der Existenz des Bösen (wie kann es existieren, wenn das Gute die Ursache für alles ist?). Hat Gott keine Macht gegen das Böse, oder liegt ihm nicht daran, gegen es vorzugehen? Proklos entwickelt eine eigene Position in Abgrenzung

---

<sup>10</sup> Vgl. THOMAS VON AQUIN, Summe der Theologie I, q. 23.

<sup>11</sup> Vgl. ALGRA, Keimpe, „Chrysipp“, in: ERLER Michael, GRAESER Andreas (Hrsg.), Philosophen des Altertums. Darmstadt: Primus 2000. 49f.

<sup>12</sup> Vgl. DEUSER, Vorsehung, 302.

<sup>13</sup> Vgl. AUGUSTINUS, De civitate Dei V, 9.

<sup>14</sup> Vgl. ALGRA, Chrysipp, 49.

gegen die Stoiker (sie interpretieren die Existenz des Bösen weg) und gegen die These, dass sich die Vorsehung nicht auf den irdischen Bereich erstreckt. Proklos bestreitet, dass es nur eine Ursache für das Böse gibt. Es gibt für das Böse keine eigentliche, sondern nur eine uneigentliche, parasitäre Existenz. Beim Bösen ist nämlich immer eine Vielzahl von Ursachen vorhanden. Das Böse tritt also nie um seiner selbst willen auf, sondern es folgt einer Handlung akzidentiell aufgrund von Schwäche. Böses wird auf diese Weise bei Entscheidungen der Seele mitverursacht, und hat nichts mit der Materie (was leicht zu einem Gegenprinzip zum Einen werden könnte) zu tun. Das Böse ist nur bei freiem Handeln des Menschen denkbar<sup>15</sup>.

*Boethius* ist der Ansicht, dass aus Gott nicht nur alle Dinge in dieser Welt stammen, sondern dass aus ihm auch alle Ordnung hervorgeht. Im vorausschauenden Blick des göttlichen Geistes ist diese Ordnung die Vorsehung Gottes, die in ihm in überzeitlicher Einfachheit existiert. Diese Ordnung entfaltet sich im Kosmos als unerbittliches Schicksal. Durch diese unlösbare Verbindung bewahrt Gott die Welt vor Unordnung und Selbstzerstörung, die ohne sein Eingreifen eintreten würden<sup>16</sup>.

### 1.3 Vorsehung in der Heiligen Schrift

Der Begriff „Vorsehung“ kommt in der Heiligen Schrift selten vor. Er findet sich vor allem in der Weisheitsliteratur des Alten Testaments:

Das Fahrzeug hat der Erwerbstrieb ersonnen und die Weisheit eines Künstlers hergestellt. Deine Vorsehung, Vater, steuert es; denn du hast auch im Meer einen Weg gebahnt und in den Wogen einen sicheren Pfad (Weish 14,2-3).

Denn der Herrscher des Alls scheut niemand und weicht vor keiner Größe zurück. Er hat Klein und Groß erschaffen und trägt gleiche Sorge für alle (Weish 6,7).

Denn die Frevler meinten, das heilige Volk knechten zu können; und jetzt lagen sie da, Gefangene der Finsternis, Gefesselte einer langen Nacht, eingeschlossen in den Häusern, von der ewigen Vorsehung verbannt (Weish 17,2).

Leben und Huld hast du mir verliehen, deine Obhut schützte meinen Geist (Hiob 10,12).

Inhaltlich kommt in der Bibel der Glaube an die Vorsehung jedoch sehr deutlich zur Sprache. Durch die Erzählung der Geschichte des Gottesvolkes zieht sich der Gedanke,

---

<sup>15</sup> Vgl. ERLER, Michael, „Proklos“, in: ERLER Michael, GRAESER Andreas (Hrsg.), Philosophen des Altertums. Darmstadt: Primus 2000. 200ff.

<sup>16</sup> Vgl. BALTES, Matthias, „Boethius“, in: ERLER Michael, GRAESER Andreas (Hrsg.), Philosophen des Altertums. Darmstadt: Primus 2000. 216f.

dass das Volk von einem persönlichen Gott geleitet und umsorgt wird. „Geschichte wird als Heilgeschichte erfahren“<sup>17</sup>.

Später, in nachexilischer Zeit, überträgt sich der Vorsehungsgedanke vom Volk auf das Individuum.

Du, Herr, gibst mir das Erbe und reichst mir den Becher; du hältst mein Los in deinen Händen (Ps 16,5).

Noch ehe ich dich im Mutterleib formte, habe ich dich ausersehen, noch ehe du aus dem Mutterschoß hervorkamst, habe ich dich geheiligt, zum Propheten für die Völker habe ich dich bestimmt. (Jer 1,5).

Hört auf mich, ihr Inseln, merkt auf, ihr Völker in der Ferne! Der Herr hat mich schon im Mutterleib berufen; als ich noch im Schoß meiner Mutter war, hat er meinen Namen genannt.

Jetzt aber hat der Herr gesprochen, der mich schon im Mutterleib zu seinem Knecht gemacht hat, damit ich Jakob zu ihm heimführe und Israel bei ihm versammle. So wurde ich in den Augen des Herrn geehrt und mein Gott war meine Stärke (Jes 49,1,5).

Als weitere Belegstellen finden sich im Alten Testament<sup>18</sup>:

- Die Opferung Isaaks (vgl. Gen 22,8).
- Die Josefsgeschichte (vgl. Gen 45,5; 50,20).
- Die Geschichte von Mose bis hin zum Exodus (Ex 2f).
- Beim Propheten Jesaja (vgl. Jes 45,7; Berufung und Aufgabe des Kyrus).

Im Neuen Testament wird die Sorge Gottes für alle Wesen direkt angesprochen<sup>19</sup>:

- In der Bergpredigt bei Matthäus, wo Jesus seine Zuhörer dazu aufruft, sich nicht um Nahrung und Kleidung zu sorgen. Gott sorgt für die Vögel und Blumen, daher sorgt er noch umso mehr auch für die Menschen. Wem es zuerst um das Gottesreich geht, dem wird alles andere dazugegeben (vgl. Mt 6,25-34).
- In der Aufforderung zum furchtlosen Bekenntnis. Kein Spatz fällt zur Erde ohne den Willen des Vaters, der Mensch ist mehr wert als sie (Mt 10,29-31).
- Paulus erwähnt im Galaterbrief, dass er schon im Mutterleib von Gott erwählt war, ihn unter den Heiden zu verkündigen (Gal 1,15-16).

---

<sup>17</sup> BEINERT, Wolfgang, „Vorsehung“, in: SCHÜTZ, Christian (Hrsg.), Praktisches Lexikon der Spiritualität. Freiburg/Br.: Herder 1988. 1391.

<sup>18</sup> Diese Aufzählung ist nur eine Auswahl. Weitere Stellen: Gen 2, Ex 15-17, Jes 43,20, ... Vgl. PLATHOW, Michael, „Vorsehung“ in: RGG<sup>4</sup> Band 8. Tübingen: Mohr Siebeck 2005. 1214f.

<sup>19</sup> Auch das ist nur eine Auswahl. Weitere Stellen vgl. PLATHOW, „Vorsehung“, 1215f.

Das Faktum des Kreuzes wird in den Heilsplan Gottes integriert. Jesus erläutert das auf dem Weg nach Emmaus. „Musste nicht der Messias all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit zu gelangen?“<sup>20</sup>. Aus dieser Einsicht kann dann Paulus sagen „Wir wissen, dass Gott bei denen, die ihn lieben, alles zum Guten führt, bei denen, die nach seinem ewigen Plan berufen sind“<sup>21</sup>.

## 1.4 Vorsehung in der Lehre der Kirche

Der Begriff „Vorsehung“ wurde aus dem griechischen Denken<sup>22</sup> in der frühchristlichen Theologie rezipiert, erstmals verwendet wird „pronoia“ im Hirt des Hermas (Gott hat durch seine Weisheit und Vorsehung die Kirche gegründet). Der Begriff findet sich auch bei Irenäus von Lyon (Adversus haeresis; Aufnahme der kosmischen Zielausrichtung in die Heilsoffenbarung) und Clemens von Alexandrien (die Vorsehung ist eine Funktion des Logos). Für Athanasius ist der Logos die eigentliche Kraft der Vorsehung und der Welterhaltung. Weitere Autoren, die eigens über die Vorsehung geschrieben haben, sind unter anderem: Gregor von Nyssa, Johannes Chrysostomus, Eusebius von Caesarea und Theodoret von Cyrus<sup>23</sup>.

### 1.4.1 Augustinus

Augustinus befasst sich in „De civitate Dei“ mit dem Thema Vorsehung. Zunächst wendet er sich jenen zu, die unter Fatum nicht die Konstellation der Gestirne zur Zeit von Empfängnis, Geburt oder Anfang eines Wesens, sondern die Verknüpfung und Reihung von Ursachen, die allem zugrunde liegen, verstehen<sup>24</sup>. Sie führen die Ordnung der Ursachen auf den Willen und die Macht des höchsten Gottes zurück und nehmen auch an, dass er alles weiß, ehe es geschieht, und dass er nichts ungeordnet lässt. Von ihm stammt alle Macht her, nicht aber alles Wollen. Als Beleg zitiert Augustinus Annäus Seneca und Homer, auf den sich aber laut Cicero die Stoiker beziehen, wenn sie die Macht des Fatums darlegen wollen. Es ergibt sich daraus, dass sie unter dem, was als Fatum bezeichnet wird, Jupiter – den sie für den höchsten Gott halten – verstehen. In seiner Hand liegt die Verknüpfung der Schicksale.

---

<sup>20</sup> Lk 24,26.

<sup>21</sup> Röm 8,28.

<sup>22</sup> Vgl. Kapitel 2.2.

<sup>23</sup> Vgl. KERN, Walter, „Vorsehung Gottes und Erhaltung der Welt“, in: FEINER, Johannes, LÖHRER Magnus (Hrsg.), *Mysterium salutis*, Band II. Einsiedeln: Benzinger 1967. 531f.

<sup>24</sup> Vgl. AUGUSTINUS, *De civitate Dei* V, 8.

Cicero versucht diese Position zu widerlegen, und Augustinus setzt sich nun mit diesem Versuch Ciceros auseinander<sup>25</sup>. Er leugnet nämlich die Idee des Vorherwissens, weil sie sich mit dem freien Willen des Menschen nicht vereinen lässt. Nach Augustinus ist es aber unmöglich, einen Gott zu bekennen und gleichzeitig sein Wissen um die Zukunft zu bestreiten. Wer an den wahren Gott glaubt, der fürchtet auch nicht, dass er das, was er tut, nicht aus freiem Willen tut – selbst wenn Gott vorherwusste, dass wir es tun werden. Nichts geschieht aufgrund eines Fatums<sup>26</sup>, wohl gibt es aber eine Reihenfolge von Ursachen, wobei der Wille Gottes dabei viel vermag. Aus dem Feststehen der Ordnung aller Ursachen bei Gott folgt aber nicht, dass es keine freien Entscheidungen des menschlichen Willens gibt. Auch der Wille des Menschen steht unter der Ordnung der Ursachen durch Gott. Da dieser Wille Ursache unseres Handelns ist, muss er dem, der die Ursache aller Dinge vorauswusste, auch bekannt sein.

Alles was geschieht hat eine vorangehende Ursache. Auch jenen Ereignissen, für die wir keine Ursache erkennen können und die daher als zufällig erscheinen, gestehen wir dennoch eine Ursache zu, die uns aber verborgen bleibt; daher führen wir sie auf den Willen Gottes oder irgendwelcher Geister zurück. Die frei gewollten Ursachen endlich gehen von Gott, den guten oder bösen Engeln, oder vom Menschen aus. Daraus ist zu folgern, dass es nichts Anderes als nur frei gewollte Ursachen gibt. Sie stammen von jenem Wesen, das Geist des Lebens ist, das alles geschaffen hat und selbst nicht erschaffen ist – von Gott. Als Schöpfer aller Wesen gibt er alle Macht, nicht aber alles Wollen, weil der böse Wille gegen die Natur ist und somit nicht von ihm kommt. Weil jeder Mensch nur die Macht besitzt, die Gott ihm zugestehst, sind alle Menschen in erster Linie dem Willen Gottes unterworfen<sup>27</sup>. Gott ist die Ursache der Dinge, die wirkt und selbst nicht bewirkt ist. Andere Ursachen sind hingegen selbst bewirkt. Die Ordnung der Ursachen, die in der vorherwissenden Gottheit feststeht, bewirkt nicht, dass nichts in unserem freien Willen liegt. Dieser freie Wille nimmt nämlich in der Ordnung der Ursachen einen wichtigen Platz ein. Wer bestreitet, dass die Ordnung der Ursachen feststeht und Gott davon vorherweiß, der leugnet damit die Existenz Gottes. Ein Gott, der kein Vorherwissen um die Zukunft besitzt, ist nicht Gott.

Der freie Wille des Menschen wirkt so viel, so viel Gott wollte und vorherwusste, dass er es tut. Augustinus möchte das Wort „Fatum“ in Abgrenzung gegen die Stoiker nur so anwenden, dass das Fatum des Schwächeren der Wille des Stärkeren ist.

---

<sup>25</sup> Vgl. AUGUSTINUS, De civitate Dei V, 9.

<sup>26</sup> Hier verstanden als Konstellation der Gestirne zur Zeit von Empfängnis oder Geburt.

<sup>27</sup> Ferner untersteht der Mensch dem Willen anderer Menschen und dem der Engel.

Damit ist es auch nicht nötig, zwischen notwendigen und nicht-notwendigen Ursachen zu unterscheiden<sup>28</sup>. Die Stoiker taten dies, um den freien Willen des Menschen zu retten. Der Wille des Menschen untersteht aber keiner Notwendigkeit wie z. B. jener, dass wir sterben müssen. Dass etwas notwendig geschieht meint nicht, dass es unsere Willensfreiheit aufhebt. Das Wollen gehört zu den freien Taten: man will, wenn man will, und will nicht, wenn man nicht will. Bei allem, was uns gegen unseren Willen durch Menschen geschieht, ist der Wille dieser Menschen die wirkende Kraft. Die Macht dazu stammt aber von Gott. Daraus ist zu schließen, dass all das, was der Mensch gegen seinen Willen erdulden muss, nicht dem Willen erschaffener Geister (Menschen, Engel, ...), sondern dem Willen dessen zuzuschreiben ist, der den Wollenden Macht verleiht.

Es ist falsch zu sagen, dass nichts in unserem Willen steht, nur weil Gott vorher darum weiß. Wäre nichts in unserem Willen, dann hätte er nichts vorausgewusst. Da er es aber weiß, ist etwas in unserem Willen. Damit kann man die Wahlfreiheit des Willens des Menschen und das Vorherwissen Gottes aufrechterhalten, ohne dass eines das andere ausschließt. Gesetze, Zurechtweisung, Lob, Tadel, etc. sind sehr wirksam, auch sie hat Gott vorhergewusst. Analoges gilt für das Gebet, dadurch erlangt man das, was Gott, wie er vorherwusste, nur dem Betenden gewähren würde. Beim Menschen der sündigt ist es so, dass Gott vorhergewusst hat, dass es der Mensch als Subjekt der Sünde ist, der sich verfehlt hat, kein Fatum oder Zufall trägt dafür die Verantwortung.

Alles, was Gott geschaffen hat, hat er auch den Gesetzen seiner Vorsehung unterstellt<sup>29</sup>.

„Augustinus‘ De civitate Dei ist eine große Vorsehungs-Theodizee“<sup>30</sup>.

#### **1.4.2 Thomas von Aquin**

In der Scholastik wurde die Vorsehung weniger von der Schöpfung her, sondern von den wesenhaften Wirkeigenschaften Gottes, seiner Erkenntnis und seinem Willen aus gesehen<sup>31</sup>.

Für Thomas gehört die Vorsehung in den Bereich der Tugend der Klugheit. Er sieht nun in seiner „Summe der Theologie“ vier Fragen, die mit der Vorsehung in Gott zu tun haben<sup>32</sup>:

---

<sup>28</sup> Vgl. AUGUSTINUS, De civitate Dei V, 10.

<sup>29</sup> Vgl. AUGUSTINUS, De civitate Dei V, 11.

<sup>30</sup> KERN, Vorsehung, 532.

<sup>31</sup> Vgl. KERN, Vorsehung, 532.

<sup>32</sup> Vgl. THOMAS VON AQUIN, Summe der Theologie I, q. 22, art. 1-4.

## I. Kommt Gott eine Vorsehung zu?

Dagegen spricht einmal, dass die Vorsehung ein Teil der Klugheit ist, die auf einen guten Rat abzielt. Weil Gott aber nicht zweifelt, muss er nicht beraten werden. Weiters ist festzuhalten, dass alles in Gott ewig, die Vorsehung es aber nicht ist, weil sie auf die vorhandenen Dinge geht. Ferner gibt es in Gott nichts Zusammengesetztes, die Vorsehung besteht jedoch aus Wille und Verstand.

Es ist aber notwendig, in Gott eine Vorsehung anzunehmen. Alles Gute ist von Gott erschaffen, sowohl was den Bestand der Dinge als auch ihre Ordnung und Zielausrichtung (vor allem auf das Endziel) angeht. Da in Gott als Ursache ein Entwurf jeder Auswirkung seiner Akte präexistiert, muss auch die Hinordnung auf einen Zweck vorher in Gott bestehen. Die Hinordnung der Dinge auf ihr Ziel ist aber die Vorsehung, sie ist der Hauptteil der Klugheit, die noch die Erinnerung an das Vergangene und die Einsicht in die Gegenwart enthält. Die Klugheit ordnet anderes auf ein Ziel hin, in dieser Form kann man Gott Klugheit und Vorsehung zuschreiben, weil er sich als Endziel nie selbst auf ein Ziel hinordnet. Diese Art der Ordnung der Dinge auf den Zweck hin wird in Gott Vorsehung genannt.

Zu den Einwänden. Obwohl Gott keinen Rat braucht, kommen ihm dennoch Klugheit und Vorsehung zu, da er den rechten Sinn, nach dem er Dinge auf ihr Ziel hinordnet, in sich hat. Weiters verhält es sich so, dass der „Begriff einer Ordnung“ Vorsehung und Disposition ist (ewig), die „Durchführung der Ordnung“ Regierung heißt (zeitlich). Ferner sind Willen und Verstand in Gott eins, womit die Vorsehung nicht zusammengesetzt ist.

## II. Ist alles der göttlichen Vorsehung unterworfen?

Man kann dagegen anführen, dass es keine Zufälle und kein freies Handeln geben würde und auch Dinge aus Notwendigkeit geschehen. Die Existenz des Bösen steht ebenfalls in Widerspruch dazu, weil ein weiser Herrscher die Seinen vor Unheil bewahrt. Schließlich weise auch die Heilige Schrift darauf hin, dass Gott den Menschen gemacht und sich selbst überlassen hat<sup>33</sup> und ihm nichts an einem Tier liegt<sup>34</sup>.

Es gab eine vollständige und eine teilweise Leugnung der Vorsehung. Im ersten Fall ist die Welt vom Zufall gemacht und gelenkt, im zweiten Fall erstreckt sich die Vorsehung auf alles Unvergängliche, beim Vergänglichen aber nur auf die Art und nicht auf das Einzelne.

---

<sup>33</sup> Vgl. Sir 15,14.

<sup>34</sup> Vgl. 1 Kor 9,9.

Es unterliegt aber alles der göttlichen Vorsehung. Die Ursächlichkeit Gottes als Ersthändler dehnt sich in alles Seiende aus, gleich ob vergänglich oder unvergänglich, ob Art oder Einzelner. Alles, was Sein hat, ist auf einen Zweck abgestellt. Wenn oben in der ersten Frage festgestellt wurde, dass die Vorsehung in Gott der Zweckbezug der Dinge ist, so muss notwendig alles Seiende seiner Vorsehung unterworfen sein.

### III. Geht Gottes Vorsehung auf alles unmittelbar?

Zur Vorsehung gehören das Vorhandensein der Ordnung in den Dingen und die Durchführung dieser Ordnung (Regierung). Das Erste versieht Gott unmittelbar, er hat allen Ursachen ihre Wirkkraft gegeben entsprechend den Wirkungen, die sie hervorbringen sollen. In der Regierung gibt es eine Mittelstellung, wo Gott das Untenstehende durch das Darüberstehende regiert, indem er die Würde der Ursächlichkeit seinem Geschöpf mitteilt.

### IV. Legt die Vorsehung Gottes den Dingen eine Notwendigkeit auf?

Vielen Dingen ist eine Notwendigkeit auferlegt, nicht aber Allen. Für gewisse Wirkungen hat er notwendige Ursachen vorbereitet, damit sie notwendig eintreten. Es gibt aber auch frei fällige Ursachen, die je nach dem Stand der nächsten Ursache nicht notwendig eintreten. Gott ist der Vorseher des Seienden insgesamt, also auch der Seinsweisen „notwendig“ und „frei fällig“. Für ihn als Erstursache, die überall wirkt, besteht kein Unterschied zwischen diesen beiden Seinsweisen.

In ähnlicher Form, aber weitaus ausführlicher, argumentiert Thomas in der „Summe gegen die Heiden“. Gott lenkt alles mit seiner Vorsehung, woraus auch folgt, dass er alle Dinge im Sein erhält<sup>35</sup>. Die Vorsehung schließt auch das Schlechte nicht völlig von den Dingen aus. Die göttliche Lenkung beinhaltet auch Zweitursachen, und aus diesen können sich mangelhafte Wirkungen ergeben, ohne dass in der Erstursache (d.h. Gott) ein Mangel wäre. In den geschaffenen Dingen gibt es überdies bedingt durch ihre Vielfalt eine Stufung der Gutheit, in der Niedrigeren ist ein Abweichen von der Gutheit möglich. Aus dieser Potenz ergibt sich laut Thomas, dass was abweichen kann irgendwann einmal abweicht. Das Schlechte folgt auch daraus, dass jedes geschaffene Ding seiner Natur nach tätig ist, die Dinge gegensätzlich sind und in Widerstreit liegen. Weiters hätte manches Gute keinen Ort, wenn es das Schlechte nicht gäbe<sup>36</sup>. Die Vorsehung Gottes schließt Sein- und Nichtseinkönnen bedingt durch die Stufung des Seienden nicht aus. Die Notwendigkeit der Dinge ist aus der Tatsache heraus zu verneinen, dass die Dinge vergänglich und daher nicht

---

<sup>35</sup> Vgl. THOMAS VON AQUIN, Summe gegen die Heiden III, cap. 64-65.

<sup>36</sup> Vgl. THOMAS VON AQUIN, Summe gegen die Heiden III, cap. 71.

immer sind. Was notwendig ist wäre immer und damit nicht erzeugbar<sup>37</sup>. Da nicht alles aus Notwendigkeit geschieht, gibt es auch Glück und Zufall. Zufall sieht Thomas so, dass es möglich ist, dass ein um eines Ziels willen Tägiges von dem abweicht, was es erstrebt oder dass verschiedene Ursachen aufeinandertreffen und sich in ihren Wirkungen beeinflussen<sup>38</sup>.

### **1.4.3 Vorsehung in der Dogmatik zur Zeit Guardinis**

Die Existenz der göttlichen Vorsehung wurde erst vom I. Vatikanum zum Glaubenssatz erhoben<sup>39</sup>. Mit diesem Dogma wurden sowohl das heidnische Fatum als auch der (damals) moderne Deismus ausgeschlossen.

Aus seinen Briefen und Lebensbeschreibungen ist nicht zu ermitteln, welche dogmatischen Lehrbücher Guardini in seinem Studium kennengelernt hatte. Für die Wahl des Studienortes erwähnt er aber, dass er gerne nach Würzburg gegangen wäre, weil dort der Dogmatiker Hermann Schell war, der sein Interesse erregt hat. Man verbot Guardini aber eben aus diesem Grund nach Würzburg zu gehen, weil ein Teil des Werkes von Schell kurz zuvor auf dem Index gelandet war<sup>40</sup>. Dabei handelte es sich unter anderem um seine „Katholische Dogmatik“, „Gott und Geist“ sowie um die Reformschriften „Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts“ und „Die neue Zeit und der alte Glaube“. Er prangerte in Letzteren die Auswüchse des Ultramontanismus an und akzentuierte die Kulturbedeutung des Katholizismus neu. Mit seinem dynamischen Gottesbegriff näherte er sich an moderne Konzepte von Freiheit und Persönlichkeit an<sup>41</sup>.

Hier sollen nun anhand einiger Beispiele die dogmatischen Positionen zur Vorsehung in den Lehrbüchern zur Zeit Guardinis beleuchtet werden. Es liegt auch nahe zu betrachten, was der Theologe Hermann Schell, für den er sich so interessiert hat, zu diesem Thema geschrieben hat.

#### *„Handbuch der katholischen Dogmatik“ (1878) von Josef Scheeben<sup>42</sup>*

Aus der Tatsache, dass die Welt in ihrem Sein, Bestand und Wirken von Gott wesentlich abhängig ist, folgt, dass sie sich auch von Gott regieren lassen muss, bzw. dass sie seiner Regierung zur Erreichung ihrer Bestimmung, ihres Endzieles bedarf. Da Gott der Welt

---

<sup>37</sup> Vgl. THOMAS VON AQUIN, Summe gegen die Heiden III, cap. 72.

<sup>38</sup> Vgl. THOMAS VON AQUIN, Summe gegen die Heiden III, cap. 74.

<sup>39</sup> Vgl. HÜNERMANN, Peter (Hrsg.), DENZINGER Heinrich, Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen. Freiburg/Br.: Herder 1991. 3003.

<sup>40</sup> Vgl. GUARDINI, Romano, Stationen und Rückblicke / Berichte über mein Leben. Mainz/Paderborn: Grünewald/Schöningh 1995. 74.

<sup>41</sup> Vgl. ARNOLD, Claus, „Schell, Hermann“, in: RGG<sup>4</sup> Band 7. Tübingen: Mohr Siebeck 2004. 876f.

<sup>42</sup> SCHEEBEN, Josef, Handbuch der katholischen Dogmatik, 2. Band. Freiburg/Br.: Herder 1878.

ihren Zweck vorgegeben hat, muss er dafür sorgen, dass dieser Zweck auch erreicht wird. Daher ist er es sich selbst schuldig die Welt so zu regieren, dass sie ihre Bestimmung erreicht. „Die Regierung der Welt ist ihrerseits nichts anderes als eine Betätigung der göttlichen Vorsehung gegenüber der Welt“<sup>43</sup>. Es gibt kein Fatum, weil die Führung auf ein Endziel von Absicht geleitet ist. Sie richtet sich einerseits auf den einzelnen Menschen, Gott sorgt für die von ihm abhängigen Wesen, damit sie das Gute erlangen. Er sieht alle Umstände, Ereignisse und Folgen vorher, von denen die Verwirklichung der Absichten bedingt ist. Andererseits ist Vorsehung aber auch die fundamentale Erhaltung und Bewegung der gesamten Welt. Die Existenz der göttlichen Vorsehung ist ein fundamentaler Glaubenssatz und ebenso ein Vernunftsatz, der mit der natürlichen Idee Gottes zusammenhängt. Für das religiöse Bewusstsein decken sich folglich die Namen Gottes und „Vorsehung“<sup>44</sup>.

Scheeben beleuchtet die wichtigsten Einzelheiten der Lehre von der Vorsehung<sup>45</sup>. Die Regierung der Welt ist nicht nur allgemein, weil sie sich auf die ganze Welt erstreckt, sondern auch besonders, weil jedes einzelne Wesen vollkommen regiert wird. Zwischen Regierendem und Regiertem besteht eine unmittelbare Beziehung. Die Mitwirkung von geschaffenen Ursachen in der Regierung ist nicht nur von Gott gewollt, sondern auch von ihm unmittelbar überwacht und geleitet. Nicht alle Kreaturen sind Gegenstand der gleichen Fürsorge, die auf die ewige Seligkeit geht. Vorsehung erstreckt sich also im Besonderen auf den Menschen; auf Tiere und Pflanzen nur insofern, als das der Fürsorge für den Menschen dient. Die Vorsehung beschränkt sich nicht auf den Erlass von Gesetzen und der Gabe von Mitteln zur Erreichung des Endziels. Sie verfügt auch über die Umstände und Bedingungen, unter denen die Geschöpfe konkret handeln. Der Mensch kann also keine Handlung setzen und in keine Lage kommen, welche Gott nicht vorhergesehen und damit entweder herbeigeführt oder zugelassen hat. Die vorsehende Weltregierung Gottes ist unfehlbar sicher. Es tritt ein, was eintreten darf, und es geschieht nichts, was nicht intendiert ist. Die Vorsehung steht aber nicht in Widerspruch zur Freiheit des Menschen. Sie nimmt im Gegenteil das freie Wirken des Geschöpfes in den Plan hinein, weil die vernünftige Kreatur durch die Ausübung ihrer Freiheit sich selbst in vorsehender Weise regiert<sup>46</sup>. Die vorsehende Weltregierung zielt zwar auch auf die Erhaltung und Förderung des Wohles und die Erreichung des Endzweckes der Einzelnen ab, dies jedoch so, dass zugleich das Wohl des ganzen Universums und seines letzten Zweckes – der

<sup>43</sup> SCHEEBEN, Dogmatik II, 39f.

<sup>44</sup> Vgl. SCHEEBEN, Dogmatik II, 40. Hier findet sich bei Scheeben ein Hinweis auf Mt 6,25!

<sup>45</sup> Vgl. SCHEEBEN, Dogmatik II, 41f.

<sup>46</sup> Vgl. THOMAS VON AQUIN, Von der Wahrheit, q. 5, art. 5-6.

Verherrlichung Gottes – befördert wird. Von daher kann es den Eindruck erwecken, dass manches, das dem Einzelnen widerfährt, ein Übel ist. So kann auch die Sünde zugelassen werden, die Gott für seine Zwecke zu seiner eigenen Verherrlichung dienstbar machen kann. Bei der Erkennbarkeit der Vorsehung Gottes verhält es sich so, dass sie im ganzen Organismus und dem konstanten Lauf der sinnlichen Natur erkennbar ist. Wer sie näher betrachtet gewinnt weitere Einsicht in Gottes Pläne. Weniger erkennbar und verständlich ist die vorsehende Weltregierung, wenn es um Zulassung von Mangel und Übel geht. Hier muss der Mensch weiter darauf vertrauen, dass er weise, gütig, und gerecht regiert wird, ohne dass er davon etwas erkennt. Das blinde Vertrauen in Gottes Vorsehung ist Bedingung dafür, dass sie sich voll entfalten kann. Letztlich ist es dem Menschen aufgrund seines beschränkten Erkenntnisvermögens nicht möglich, die Pläne Gottes vollkommen zu durchschauen.

#### *„Katholische Dogmatik“ (1890) von Hermann Schell<sup>47</sup>*

Er behandelt die Vorsehung unter dem großen Thema „Von der Weltschöpfung als Gottesstat“, wobei er den Schöpfungsbegriff in drei Momente auseinanderlegt: die Erschaffung oder Hervorbringung aller Dinge in ihrem Anfang; die Erhaltung der Dinge; die Mitwirkung oder Verursachung aller geschöpflichen Ursächlichkeit. Wenn man die Ursächlichkeit Gottes als Zweckursächlichkeit würdigt, dann entspricht der ideale *Weltplan* der realen Welterschaffung; die *Vorsehung* der Erhaltung; die *Weltregierung* der Mitwirkung<sup>48</sup>.

Die Erhaltung hebt hervor, dass die Schöpfung nicht nur die Verursachung des Werdens, sondern auch des Seins in seiner gesamten zeitlichen Fortdauer ist. Erschaffung betont die Voraussetzungslosigkeit der Verursachung. Erhaltung erinnert daran, dass die Dinge nur für uns im verlaufenden Augenblick existieren. Für Gott sind sie Seiende in der ganzen zeitlichen Ausdehnung ihres Bestandes. Dinge erhalten bedeutet, dass das Geschöpf ständig der Bewirkung Gottes über den Anfangsmoment hinaus bedarf, die Zeitdauer ist den Dingen „anerschaffen“<sup>49</sup>. Das Dasein im jetzigen Augenblick erklärt nicht das Dasein in der Zukunft. Was jetzt ist, hat eine Ursache für sein Sein, die sich nicht nur auf den Moment beschränkt (was eine deistische Idee wäre). Die Erhaltung der Dinge umfasst reales und ideales Sein, Wesensbestand und Wirksamkeit. Das kann nicht nur durch aktive

---

<sup>47</sup> SCHELL, Hermann, Katholische Dogmatik, 2. Band. Hrsg. von HASENFUSS, Josef u. SCHEELE, Paul-Werner. Paderborn: Schöningh 1972.

<sup>48</sup> Vgl. SCHELL, Dogmatik II, 134.

<sup>49</sup> Vgl. SCHELL, Dogmatik II, 147.

Handlungen, sondern auch durch Unterlassung (Nichtzerstören) oder Schutz geschehen. Die Erhaltung kann auch direkt oder durch ein Mittleres (Naturursachen) erfolgen, was aber wie auch Thomas von Aquin lehrt eine unmittelbare Erhaltung als primär bedingt. „Gott lässt vielmehr gemäß der Ordnung seines Schöpfungsplanes die Geschöpfe an seiner hervorbringenden und erhaltenden Tätigkeit teilnehmen“<sup>50</sup>. Diese Mitwirkung vermehrt die Wirksamkeit Gottes nicht. Die Erhaltung der Geschöpfe bezieht sich auf das inhaltliche und das tatsächliche Sein. Gott ersinnt, was die Dinge sind, und dass sie sind; er bewahrt sie in ihrem idealen Was und in ihrem realen Dass. Die Erhaltung ist, wenn es um die Gesamtheit aller Dinge geht oder um den allseitigen Zusammenhang, unmittelbar, absolut und unbedingt; bezogen auf einzelne Geschöpfe und Wirkungen hingegen ist sie bedingt, sogar mittelbar. Im eigentlichen Sinn lassen nur materielle Dinge eine mittelbare Erhaltung zu, Geister verlangen eine unmittelbare. Letztlich findet die Erhaltung ihre höchste Ausprägung in der leiblichen Unsterblichkeit und Verklärung<sup>51</sup>.

„Lehrbuch der Dogmatik“ (1907) von Joseph Pohle<sup>52</sup>

Pohle bestimmt den Begriff der Vorsehung nach Thomas von Aquin als ewigen im Verstand Gottes existierenden Plan, wie die Weltdinge ihrem Endziel entgegenzuführen seien<sup>53</sup>. Gott weiß nicht nur um alle freien Akte der Zukunft, die von Vernunftwesen wirklich einmal gesetzt werden, sondern auch um jene, die sie beim Eintreten bestimmter Umstände setzen würden. Man unterscheidet absolut zukünftige und bedingt zukünftige Freihandlungen. Dieses Wissen ist unfehlbar, und es gibt unendlich viele hypothetische Prädeterminationen. Als Beweis für diese Lehre aus der Offenbarung werden zwei Stellen angeführt: David, wie er den Herrn fragt ob ihn die Stadt Keila ausliefern und ob Saul in die Stadt herabkommen würde, worauf er auf die Bejahung beider Fragen flüchtet<sup>54</sup>. Die Antwort Gottes war ein bedingtes Zukünftiges, alles wäre nur eingetreten, wenn David in der Stadt geblieben wäre. Ebenso sind die Wehklagen Jesu in Mt 11,21ff, sowie die Schriftstelle Jer 38,19 einzuordnen. Die theologische Argumentation stützt sich auf die innere Vollkommenheit des göttlichen Erkennens (also des Wissens, wie sich freie Geschöpfe unter allen möglichen Voraussetzungen benehmen würden) und auf die Unentbehrlichkeit des Wissens um die Zukunft für die Zwecke der Vorsehung, denn sonst wären die Geschöpfe in der Lage, Gott Steine in den Weg zu legen und seine Pläne zu

---

<sup>50</sup> SCHELL, Dogmatik II, 149.

<sup>51</sup> Vgl. SCHELL, Dogmatik II, 151.

<sup>52</sup> POHLE, Joseph, Lehrbuch der Dogmatik, 1. Band. Paderborn: Schöningh 1907.

<sup>53</sup> Vgl. POHLE, Dogmatik I, 405.

<sup>54</sup> Vgl. 1 Sam 23,7-13.

durchkreuzen<sup>55</sup>. Ein weiteres Moment ist das Vorherbeschließen all dessen, was zu geschehen hat, bzw. was zuzulassen sei oder nicht, ohne damit die geschöpfliche Freiheit auszuschließen. Als drittes Moment kommt die Ausführung des Weltenplanes hinzu, damit geht die eigentliche Vorsehung (Entwurf, ewig) in die göttliche Weltregierung (Ausführung, zeitlich) über, die ebenfalls im weiteren Sinne Vorsehung heißt. Göttliche Welterhaltung, Mitwirkung und Anordnungen sind allesamt Funktionen der Vorsehung<sup>56</sup>.

## 1.5 Exemplarische Auslegungen von Mt 6,25-33 bis zur Mitte des 20. Jh.

Nachdem diese Schriftstelle zentral im Vorsehungsdenken Guardinis sitzt, soll hier untersucht werden, welche Auslegungen zu der Zeit gängig waren, als Guardini sein Studium absolvierte bis hin zu seiner intensiveren Beschäftigung mit der Vorsehung, die Ende der 1930er Jahre beginnt. Es ist klar, dass dieser Versuch einer repräsentativen Auswahl nicht mehr als ein Fischen im Trüben ist. Dennoch soll das Ergebnis die Grundtendenzen der damaligen Schriftauslegung aufzeigen. Da überdies anzunehmen ist, dass Guardini auch mit der evangelischen Exegese Bekanntschaft gemacht hat, soll auch dieser Bereich berücksichtigt werden<sup>57</sup>.

„*Evangelium nach Matthäus*“ (1875) von Peter Schegg<sup>58</sup>

Peter Schegg war katholischer Theologe an der Universität in München.

Aus den Lehren Jesu kann man extreme Folgerungen ziehen. Wenn man z.B. nicht zugleich Schätze für den Himmel und die Erde sammeln kann, dann kann man auch nicht mehr für Leib und Leben sorgen, was absurd klingt. Jesus schwächt jedoch nicht ab, sondern bekräftigt. Er zeigt dann aber, dass dieses Nichtsorgen nicht so unvernünftig ist. Er tröstet mit dem Hinweis, dass das Leben mehr wert ist als die Speise und der Leib mehr als die Kleidung. Aus den folgenden Beispielen ergibt sich, dass es sich wirklich so verhält. Der, der das Größere (Leib und Leben) gibt, trägt auch Sorge für das Geringere (Speise, Kleidung). Das ist an den Vögeln des Himmels und den Blumen des Feldes sichtbar. So viel größer der Mensch aber über ihnen steht, so viel mehr sorgt Gott für ihn. Das folgern wir aus der Weisheit und Liebe Gottes. Die Worte Jesu sind voll Ermutigung und Zärtlichkeit, wie die süßesten Worte eines liebenden Vaters, weil er das Herz und die Schwäche des Menschen kennt. Die Forderung „Sorgt euch nicht“ schreckt dennoch auf,

---

<sup>55</sup> Vgl. POHLE, Dogmatik I, 187-191.

<sup>56</sup> Vgl. POHLE, Dogmatik I, 405.

<sup>57</sup> In der evangelischen Schriftauslegung finden sich zur damaligen Zeit weitaus mehr Schriften als im katholischen Bereich, was sich erst Mitte des 20. Jh. ändern sollte.

<sup>58</sup> Vgl. SCHEGG, Peter, *Evangelium nach Matthäus*, 1. Band. München: Ernst Stahl 1875. 273-282.

bei allem guten Willen des Menschen. Jesus tröstet und ermutigt, indem er klar macht, dass Gott, dem der Mensch dient, schon von Ewigkeit her dafür Sorge getragen hat. Ein Philosoph hätte vielleicht gesagt, dass es um den elenden Leib nicht wert ist, wenn nur der Geist der Gottheit ähnlich wird. Jesus aber hat die Würde der Seele nicht auf Kosten des Leibes hervorgehoben. Sein „Sorget nicht!“ ist Trost, nicht Schrecken. Wenn man das so auffasst, dann muss „sorgen“ nicht ängstlich gedeutet werden wie es andere Ausleger tun, die damit nur ungeordnetes Sorgen als ein Geteiltsein des Herzens zwischen Gott und Welt verbieten. Gott sorgt für das, was wir brauchen, es ist töricht sich selbst darum zu bemühen, wenn er sich schon darum kümmert. Dieses Nichtsorgen wird mit der Pflicht des Menschen zu sorgen durch Augustinus vermittelt: arbeite, sorge nicht!

Die himmlischen Vögel werden vom Vater ernährt, daraus kann der Mensch auf sich schließen, denn er ist mehr wert als sie. Bei diesem Beispiel ist zweierlei zu beachten: Jesus spricht von „euer Vater“ und nicht von „ihr Vater“. Wie sollte er als Vater seine Kinder vergessen? Zweitens sehen wir, wenn wir die Vögel des Himmels betrachten, dass sie darum nicht säen und ernten, weil sie vom Vater erhalten werden. Mit ihrem Gesang dienen sie Gott, er erhält sie. Somit hat auch der Mensch nur für sein Reich zu sorgen.

Ist es aber nicht ein Vorzug des Menschen, dass er für Leib und Leben sorgen muss? Jesus widerlegt diesen möglichen Einwand damit, dass der Mensch seinem Leben keine Elle hinzufügen kann. Das Sammeln von Gütern kann das Leben nicht verlängern. Das Sorgen ist unnötig, weil nicht einmal die Vögel sorgen; vergeblich, weil man nicht erreicht was man bezweckt.

Das zweite Beispiel von der Kleidung folgt demselben Weg. Der Vergleich mit dem schönen Salomo zeigt die Fruchtlosigkeit der Sorge, denn man kann einer Lilie von der Schönheit her nicht gleich werden. Kleidung dient nicht nur der Bedeckung, sondern auch dem Schmuck. Der Mensch sorgt sich darum, Eindruck zu machen, obwohl er niemals erreichen kann, was der Blume auf dem Feld geschenkt ist.

Das Kleiden der Lilie ist nicht nur von der Tätigkeit des Bekleidens (bzw. Wachstums) ohne Zutun der Blume zu verstehen (wenn Gott die Lilie kleidet, dann auch uns), sondern auch von der Schönheit her (wenn Gott der Lilie Schönheit schenkt, um wie viel mehr dann uns, dem Meisterstück der Schöpfung). Die Sorge für diese Schönheit müssen wir aber Gott überlassen.

Die Lilie blüht heute, morgen wirft man sie in den Ofen. Wer sich also um das Vergängliche sorgt, der sammelt Schätze für die Erde, die zerfressen oder gestohlen werden

können. Das Beispiel der Lilie ist von Jesus bewusst gewählt, weil sie morgens noch schön ist, doch abends schon welk sein kann. Sie ist dem Menschen Mahnung, dass er an seiner Hinfälligkeit durch Sorgen um Nahrung und Kleider nichts zu ändern vermag.

Die Mahnung, nicht zu sein wie die Heiden, ist eine Ermutigung, kein Tadel. Die Heiden können nicht anders, weil sie es nicht anders wissen. Die Jünger sind aber wissend. Der Tadel als „Kleingläubige“ ist voll Zärtlichkeit. Wir müssen nicht wie die Heiden besorgt sein, weil der himmlische Vater um unsere Bedürfnisse weiß. Die Heiden leben rein für die Gegenwart, daher sorgen sie sich nur um das Zeitliche.

Der Sinn von V33 ist wieder „Sammelt euch Schätze im Himmel!“. Wenn man das Reich Gottes sucht, bleibt sonst nichts mehr zu suchen. Darum warnt Jesus vor jedem anderen Suchen. Die Gerechtigkeit ist hier jene, die vor Gott gilt, nicht vor den Menschen. Reich Gottes und Gerechtigkeit verhalten sich zueinander wie Zweck und Mittel. Das Reich ist als Zweck das Erste. Das Reich Gottes ist zugleich Lohn, Ziel und Ende der Gerechtigkeit.

Der Begriff der Zugabe stammt aus dem Handel, wo sie beim Kauf üblich war. Der Gläubige erhält in der Zugabe das, worum sich der Heide sein Leben lang müht.

Alles Sorgen bezieht sich auf die Zukunft, was mit dem morgigen Tag ausgedrückt wird. Man begeht mit dem Sorgen einen doppelten Fehler: dem heutigen Tag wird zu viel aufgebürdet, und dem folgenden wird vorgegriffen. Morgen gibt es Hilfsmittel, aus denen der Tag bewältigt wird, die ich heute noch nicht kenne.

Es ist aber auch ein Sorgen für den heutigen Tag allein nicht erlaubt. Die „Plage“, von der Jesus spricht, ist nicht die „Sorge“, es sind verschiedene Dinge. Der Tag hat genug an seiner Plage und wird mit ihr fertig auch ohne die Sorge.

„*Kurzgefaßter Kommentar zum Evangelium des heiligen Matthäus*“ (1900) von Franz Pölzl<sup>59</sup>

Prälat Franz Pölzl war Professor der katholischen Theologie an der Universität Wien.

Er übertitelt seinen Kommentar zu Mt 6,19-34 mit „Aufforderung zur Übung der Gerechtigkeit“. Vor diesem Abschnitt belehrte Jesus seine Hörer über das Wesen und die rechte Art der Ausübung der Gerechtigkeit, nun fordert er sie auf, gemäß dieser höchsten Lebensaufgabe des Menschen zu handeln. Vor dem Sammeln irdischer Schätze wird gewarnt, weil sie vergänglich sind. Die himmlischen Schätze, die ein Jünger erwerben soll,

---

<sup>59</sup> Vgl. PÖLZL, Franz, Kurzgefaßter Kommentar zum Evangelium des heiligen Matthäus. Graz: Styria 1900. 114-121.

sind hingegen unverlierbar. Sie sind der im Himmel aufbewahrte Lohn für die guten Werke, besonders für die gespendeten Almosen. Ein weiteres Motiv für das Streben nach himmlischen Schätzen ist, dass das Herz dort ist, wo die Schätze sind. Das Streben nach himmlischen Gütern verleiht dem geistigen Leben Licht, das nach irdischen Gütern stellt es hingegen in Finsternis. Die physische Qualität des Auges ist ein Bild für die Qualität des geistigen Auges. Dieses Auge, der „nous“, als Erkenntnis- und Willensvermögen ist selbst seiner Natur nach Licht, wenn auch durch den Sündenfall geschwächt. Es führt uns dennoch das höhere Licht der göttlichen Offenbarung zu. Die Verfinsterung des geistigen Auges, die durch die Anhänglichkeit an die irdischen Schätze entsteht, führt zu einer Verfinsterung des sittlichen Zustandes. Damit wird ersichtlich, dass man nicht Gott und dem Mammon gleichzeitig dienen kann, diese beiden Möglichkeiten schließen einander exklusiv aus. Der Mensch als beschränktes Wesen muss in einem Dienstverhältnis stehen, seine Freiheit besteht nur darin, dass er zwischen zwei Herren wählen kann. In der Anhänglichkeit an das Irdische wird der Mensch zum Diener seiner Schätze, der die zeitlichen Güter nicht mehr als Mittel zu einem höheren Zweck gebraucht.

Alles ängstliche und ungeordnete Sorgen um die irdischen Bedürfnisse (Nahrung, Kleidung) entspringt einem Mangel an Vertrauen auf die göttliche Vorsehung<sup>60</sup> und zieht von Gott weg. Ein solches Sorgen ist Merkmal der Heiden. Es wird nicht das pflichtgemäße Bemühen um den nötigen Lebensunterhalt zurückgewiesen, sondern eben das ängstliche und ungeordnete Sorgen um das Zeitliche, das zu Habsucht und Geiz neigen lässt. Mit dem Vergleich mit den Vögeln des Himmels stellt Jesus die Sorge um Nahrung als unnötig dar, weil man durch das Sorgen nach Irdischem nichts erreichen kann. Die Vögel sind sich ebenso selbst überlassen, d.h. nicht vom Menschen umsorgt, wie die Blumen des Feldes. Wenn Gott schon für die Blumen sorgt, warum sollte er es dann nicht für die Menschen auch tun? Mit der Bezeichnung „Kleingläubige“ deckt Jesus die letzte Quelle des falschen Sorgens auf – den Mangel an Vertrauen auf die väterliche Fürsorge Gottes<sup>61</sup>.

Der Christ soll jedoch an seinem Bemühen um den notwendigen Lebensunterhalt festhalten. Gott weiß um das, was der Mensch braucht, er will und kann seinen Kinder helfen. Damit ist der Christ aber nicht der Pflicht, die Hilfe zu erbitten, enthoben. Die erste Aufgabe der Jünger Jesu ist es, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen. Das schließt ein anderes Trachten nicht aus, ordnet es aber dem ersten Ziel völlig unter. Wer zuerst nach dem Himmlischen trachtet, der wird auch Segen im irdischen Bereich

---

<sup>60</sup> Vgl. PÖLZL, Kommentar, 117.

<sup>61</sup> Vgl. PÖLZL, Kommentar, 119.

(Nahrung, Kleidung, ...) erhalten. Mit dem abschließenden Satz ist nicht jede Sorge um die Zukunft untersagt, sondern nur jene, die ungeordnet ist.

„Das Evangelium des Matthäus“ (1905) von Theodor Zahn<sup>62</sup>

Theodor Zahn war evangelischer Theologe in Erlangen.

In der Perikope wird nicht das Wort für die tätige Fürsorge („fróntis“, „frontícein“) verwendet, sondern „mérimna“, „merimnán“, was die beunruhigende Fürsorge meint, die das Gemüt spaltet in der Erwägung besonders der schlechten Möglichkeiten. Diese Sorge kann nur durch gläubiges Gebet überwunden werden, die Jünger sollen sich ihr weder um der Erhaltung von Leib noch der Seele willen zuwenden. Das würde sich in den Fragen nach Nahrung und Kleidung ausdrücken. Leben und Leib kann der Mensch sich nicht selbst geben, sie sind mehr als Nahrung und Kleidung, die doch nur Mittel zur Erhaltung von Leben und Leib sind. Gott hat durch die Gabe von Leib und Leben kundgetan, dass es sein Wille ist, dass wir leben. Er wird uns also auch nicht versagen, was im Vergleich dazu wesentlich geringer ist – die Mittel dazu, diese Gabe zu erhalten. Die Vögel, die nicht einmal die Arbeit tun, die der Mensch für seine Selbsterhaltung tut, sind ein Beweis dafür, dass Gott für das von ihm geschaffene Leben auch weiterhin sorgt. Es kommt aber dann ein neues Motiv für das Vertrauen in die Fürsorge des Schöpfers: der Gott, der die Vögel nährt, ist der himmlische Vater der Jünger, er steht zu ihnen in einem besonderen Verhältnis. Die Sorge um das Nötige zum Leben ist unfromm (Misstrauen gegen Gott), aber auch nutzlos, was durch die Frage nach der Verlängerung des Lebens in V27 ausgedrückt wird. Die Sorge um die Nahrung als Schutz vor Mangel und Tod führt nicht dazu, dass man damit sein Leben verlängern kann. Da Jesus die Sorge nach Nahrung und Kleidung so klar anspricht, kann man folgern, dass diese Sorgen konkret vorhanden waren, was die Anrede der Jünger als Kleingläubige verdeutlicht. Sie haben Glauben, sonst wären sie keine Jünger; allerdings ist er noch gering. Gott sorgt für die Schönheit der Blumen, die besser gekleidet sind, als es der Mensch vermag. Er sorgt für die Gewächse, deren Leben weitaus vergänglicher ist als das des Menschen, und die am Ende der Lebenszeit nur mehr Brennmaterial sind. Der Mensch jedoch hat eine ewige Bestimmung zum Reich Gottes. Gerade weil die Heiden sich um Essen, Trinken und Kleidung sorgen, soll man sich als Jünger nicht auf dieselbe Stufe hinunterbegeben. Gegen das Sorgen spricht weiter, dass dem himmlischen Vater bekannt ist, wessen seine Kinder bedürfen. Der gefährlichen Nähe zum heidnischen Begehen und Sorgen wird nun die Forderung gegenübergestellt, in erster

---

<sup>62</sup> Vgl. ZAHN, Theodor (Hrsg.), Das Evangelium des Matthäus. Leipzig: A. Deichert 1905. 293-299.

Linie nach dem Königreich und nach der Gerechtigkeit Gottes zu streben. Wer das tut, wird zu diesen angestrebten Gütern auch noch dazubekommen, was man an irdischen Lebensbedürfnissen hat.

Die Erfüllung der Forderung könnte man als Bedingung für die Verheißung auffassen.

„Zuerst“ könnte man so verstehen, dass man damit den Sorgen trotzdem ihre Berechtigung an zweiter Stelle einräumt, was aber der eindringlichen Rede der Schriftstelle nicht entsprechen kann. Gebet und Arbeit sind im Gegensatz zur Sorge Gott wohlgefällige Formen der Bemühungen um die Bedürfnisse des Alltags. Überdies ist es auch gewiss so, dass das Streben nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit kein Prozess ist, der abgeschlossen werden kann, sondern er währt das ganze diesseitige Leben der Jünger. Alles andere Streben ordnet sich dem unter. Wer sich die Königsherrschaft Gottes auf Erden zum ersten Ziel seines Strebens macht, der erhält alle anderen geringeren Güter, deren der Mensch auf dem Weg zum Ziel des endgültigen Reiches Gottes bedarf, hinzu. Das unangebrachte Sorgen bezieht sich stets auf die Zukunft und beunruhigt in dem Maße, wie diese Zukunft näher rückt. Der gegenwärtige Mangel an Nahrung und Kleidern wird als Übel erfahren, kann aber nicht Gegenstand der Sorge sein. Der Sorgende macht sich immer heute Sorgen um morgen. Wer sich sorgt, soll zumindest abwarten bis die Zukunft eintritt, in welcher man Mangel befürchtet, anstatt die Mühsal des heutigen Tages noch durch die nutzlose Sorge um den kommenden Tag zu steigern.

„Der Evangelist Matthäus“ (1929) von Adolf Schlatter<sup>63</sup>

Adolf Schlatter war evangelischer Theologe in Tübingen.

Die übliche Auslegung denkt an die Belastung durch die Erwartung einer kommenden Not. Dagegen spricht aber der Sprachgebrauch von „mérímná“ und „merimnán“, wo es nicht um die Not des Darbenden geht, sondern um die Arbeitsamkeit, die sich um die begehrten Güter bemüht. „merimnán“ im Sinn von Angst wendete sich nur an die Armen, denn für den Besitzenden hat die Frage nach Essen und Kleidung einen anderen Klang. Diese Frage erhält aber mit wachsendem Besitz Macht über den Menschen. Die Heiden, denen es um Nahrung und Kleidung geht, stellt sich Jesus nicht als darbend vor. Am Ende des Abschnitts steht das Trachten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, was nichts mit dem angstvollen Sorgen zu tun hat. Der Blick auf das Reich Gottes ist nicht Sorge im normalen Sinn (d.h. die Jünger sollen sich darum kümmern, dass Gott sein Ziel erreicht), denn das steht für die Jünger schon fest, daher richtet sich ihr Verlangen und Wirken ganz

---

<sup>63</sup> SCHLATTER, Adolf, Der Evangelist Matthäus. Stuttgart: Calwer Vereinsbuchhandlung 1929. 225-237.

darauf. Der Schlussatz (V33) wurde in der kirchlichen Tradition oft so verbogen, dass man sich nicht um Nahrung und Kleidung, sondern um die Seligkeit der Seele sorgen soll. Das innere steht über dem leiblichen Bedürfnis. Jesus sprach aber nicht von Seligkeit der Jünger, sondern von der Herrschaft Gottes. Es geht nicht um Gegensätze zwischen irdischem und himmlischem Glück, sondern Gott und das, was Gottes ist, wird vor den Jünger gestellt, der dadurch befreit wird von dem, was er für sich selbst begeht. Die Frage ist, was macht der Jünger zum Ziel seines Lebens – motivieren ihn seine eigenen Bedürfnisse oder Gottes Werk?

Die Ansicht, dass man für die Seele durch Essen sorgt, um das Leben zu erhalten, entwächst aus der alten hebräischen Psychologie, wonach die Seele der Träger des Lebens ist. Das Kleid trägt man um der Verhüllung des Leibes willen. Der Grundgedanke ist, dass der Jünger Leib und Seele von Gott empfangen hat. Aus der Gabe dieses Größeren folgt der Empfang der geringeren Gabe. Es geht nicht um den Gegensatz zwischen Arbeitsamkeit und Untätigkeit. Vielmehr geht es um den Gegensatz von Selbsterhaltung als den Menschen regierenden Zweck und der Liebe des Menschen, die vor allem anderen dem Vater gehört. Hier erfolgt eine Verbindung mit dem Vater Unser, in dem der Jünger bittet, sein Leben möge erhalten werden, indem Gott ihm gibt, wessen er bedarf. Dabei ist an kein Vegetieren, sondern an ein kräftiges Leben gedacht. Der Jünger sucht die Erhaltung des Lebens bei Gott und gründet es somit auf das, was er von Gott empfängt. An der Natur zeigt nun Jesus, wie Gott in ihr für alles Lebende auch die Lebensbedingungen geschaffen hat. Die Vögel haben Wert vor Gott, und er sorgt für sie. Die Jünger sind aber mehr wert als die Vögel, denn als Fundamente der Gemeinde Jesu verrichten sie einen unentbehrlichen Dienst.

Das Hinzufügen einer Elle zum Leben hat keine räumliche, körperliche Bedeutung. Es geht vielmehr um die Unverfügbarkeit der gegebenen Lebenszeit.

Jesus predigt nicht gegen den Luxus, denn dafür wäre das Beispiel von der prachtvoll gekleideten Lilie bestimmt unangebracht. Vorrangig ist die Frage, ob der Mensch für sich lebt oder für Gott; die Erwägung über das richtige Maß in der Aneignung natürlicher Güter tritt zurück. Trotz aller Vergänglichkeit der Blumen werden sie prächtig gestaltet. Im Letzten werden sie aber dennoch verbrannt (weil aus Mangel an Holz in Palästina alles verbrannt wird).

Das Wort „Kleingläubige“ könnte zur Ansicht führen, dass Jesus einen Unterschied zwischen großem und kleinem Glauben macht. Dem ist nicht so, der Erfolg ist nicht von

der Größe abhängig („Wenn euer Glaube auch nur so groß wäre wie ein Senfkorn ...“<sup>64</sup>). Es geht Jesus viel mehr um das Schwanken zwischen Glauben und Unglauben. Der Kleingläubige ist jener, der das Vertrauen zu Gott gerade dann aufgibt, wenn es besonders nötig und zu üben ist. Im Blick auf die natürliche Bedürftigkeit endet in diesem Fall der sonst vorhandene Glaube der Jünger. Dem göttlichen Geben soll aber beim Menschen das Glauben entsprechen.

Das Freisein von Bedürfnissen ist Jesus wichtig, weil die griechische Kultur durch neue Möglichkeiten der Nahrungs- und Genussmittelerzeugung auch neue Bedürfnisse geschaffen hatte. Erst mit dem positiven Ziel kann der Jünger sich dem Begehr entziehen, weil er sich an die Güte des Vaters zu halten vermag.

Die Gerechtigkeit Gottes ist nicht als eine zu denken, vor der man sich fürchten muss. In diesem Fall könnte man schwerlich danach verlangen. Die Gerechtigkeit Gottes wird an seinem Handeln am Menschen offenbar. Herrschaft Gottes und Gerechtigkeit sind eins, jeder Eingriff in den Weltenlauf ist Sichtbarwerden seiner Gerechtigkeit. Es ist undenkbar, dass jemand anderer als Gott selbst die Gerechtigkeit schafft. Die Betätigung Gottes wird durch seine gebende Güte bestimmt, die Trennung von Gnade und Gerechtigkeit ist überwunden. Der Schuldige erlangt Vergebung und erhält für sein im Dienst Gottes getane Werk den Lohn. Daher verlangt es den Jünger danach, dass sich die Gerechtigkeit offbare, der Bosheit ein Ende bereitet und das Leben des Begnadeten mit dem Willen Gottes einstimmig gemacht wird. Neben diesem Ziel versinkt jedes eigensüchtige Begehr.

Der abschließende Satz mit den Sorgen um den morgigen Tag ist kein Widerspruch zum Vorangegangenen, d.h. kein Verzicht auf die Sorglosigkeit, wenn „merimnán“ im aktiven Sinn der Beschaffung von Lebensmittel spricht. Die natürliche Bedürftigkeit des Menschen bleibt bestehen, sie wurde nie geleugnet, daher hat auch die Bemühung um Lebensmittel ihre Berechtigung. Das Arbeiten am Reich Gottes setzt das natürliche Leben mit seinen notwendigen Bedürfnissen voraus. Dieser Teil der Arbeit ist jedoch auf das zu beschränken, wessen man heute bedarf. So lebt man als Armer, der seinen Schatz im Himmel hat. Die Beschränkung auf den heutigen Tag wird damit begründet, dass der morgige Tag nicht die Not des Darbens bringt, sondern die Mittel verschaffen wird, durch die man das Nötige bekommt.

---

<sup>64</sup> Vgl. Lk 17,6

Das Arbeiten für die natürlichen Bedürfnisse ist verglichen mit dem Einsatz für das Reich Gottes eine Plage. Der Jünger ist dadurch von dem festgehalten, was die Natur verlangt. Von hier aus gesehen wird das Erfordernis, für Essen und Kleidung zu sorgen, eine Not. Die früher so begehrten Güter sind mit dem letzten Vers zu einem Übel geworden.

## 1.6 Die Sicht der Vorsehung im 3. Reich

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bekam der Begriff der Vorsehung eine neue Deutung. Die Ideologie des Nationalsozialismus nahm ihn für ihre Ziele in Dienst. Durch den Missbrauch in der damaligen Zeit bekam das Wort „Vorsehung“ einen seltsamen Beigeschmack, den es wohl bis heute nicht mehr so recht losgeworden ist.

Religiosität ist für Hitler die Ahnung der Unbegreiflichkeit von Welt und Geschichte. Dennoch entwickelt er eine Geschichtstheologie, dessen Basis der Vorsehungsbummel ist.

Hitler hat den Begriff der Vorsehung exzessiv verwendet, er verzichtete nach 1933 in kaum einer seiner Reden auf ihn, um sein eigenes Projekt in den göttlichen Plan einzuordnen. Anfangs bleibt der Bezug noch eher unbestimmt, er wird negativ auf die Weimarer Zeit und ihre Politiker angewendet. Später wird er ihn positiv auf sich beziehen<sup>65</sup>. Der Begriff war rhetorisch sehr wirksam, doch ging es um mehr als nur Rhetorik. Schon 1923 machte er in einer Rede deutlich, dass die Legitimation politischer Herrschaft allein die Vorsehung sei, und er sprach den demokratisch gewählten Politikern diese Legitimation ab, ohne aber damals schon selbst den Anspruch für sich und den Nationalsozialismus zu stellen.

Erst in „Mein Kampf“ wird diese Zurückhaltung immer deutlicher aufgegeben. Der Vorsehungsbummel ist aber weiterhin Legitimationskategorie für die Institution, die rechtmäßigen Gehorsam einfordern kann. Im Verständnis, was der Staat ist, hat die Vorsehung eine wichtige Rolle: Der Staat ist „... die Organisation einer Gemeinschaft physisch und seelisch gleicher Lebewesen zur besseren Ermöglichung und Forterhaltung ihrer Art sowie der Erreichung des dieses von der Vorsehung vorgezeichneten Ziels ihres Daseins“<sup>66</sup>. Alles, was dem Ziel nicht dient, wie z.B. der Friedensvertrag von Versailles, ist nicht Vorsehung, sondern Menschenwerk. Die Vorsehung wird damit in „Mein Kampf“ als Begründung etabliert, ohne ihrerseits begründet werden zu müssen<sup>67</sup>. Inhaltlich bleibt die Vorsehung funktionsarm und wird eher indirekt auf die Person Hitlers bezogen.

---

<sup>65</sup> Vgl. BUCHER, Rainer, Hitlers Theologie. Würzburg: Echter 2008. 77.

<sup>66</sup> BUCHER, Hitlers Theologie, 79.

<sup>67</sup> Vgl. BUCHER, Hitlers Theologie, 80.

Nach dem Sieg des Nationalsozialismus 1933 ist es mit der Zurückhaltung vorbei, die Beseitigung der Demokratie rechtfertigt Hitler mit dem Vorsehungsbegriff als Tat jenseits des menschlichen Werkes. Die Machtergreifung war eine natürliche Konsequenz. Ende 1933 glaubt Hitler zu wissen, dass alle Arbeit des Menschen vergeblich ist, wenn nicht die Vorsehung dazu kommt. Nun wagt er es auch, sich auf Gott zu berufen. Geschickt werden auch Rückschläge integriert. Er hat die „.... Ahnung, dass die Hand des Herren uns schlagen musste, um uns reif zu machen für dieses größte innere Glück, das es geben kann, das Glück des gegenseitigen Verstehens im eigenen Volke“<sup>68</sup>. So muss in stereotypen Reden jahrelang der Himmel herhalten, um den Kampf und das Streben gesegnet zu haben.

So schwach der einzelne Mensch gegen die allmächtige Vorsehung ist, so stark wird er, wenn er in ihrem Sinne handelt. „Dann strömt auf ihn jene Kraft hernieder, die alle großen Erscheinungen der Welt ausgezeichnet hat“<sup>69</sup>. Damit begründet Hitler 1937 in einer Rede, dass der Aufstieg seiner Bewegung durch alle Probleme hindurch nicht Menschenwerk allein gewesen sein kann. Er versteigt sich dann zu den Worten „So sind wir Nationalsozialisten auch im tiefsten Herzen gläubig! Wir können es gar nicht anders; es kann niemand Völker- und Weltgeschichte machen, wenn er nicht zu seinem Wollen und Können den Segen der Vorsehung hat“<sup>70</sup>. Er situiert seine Politik jenseits der Alltäglichkeit im religiösen Bereich und entzieht sich damit aller Kritik, in diesem Projekt ist nichts durch Menschen zerstörbar. Wer sich gegen Hitler erhebt, erhebt sich gegen Gott.

Die anfänglichen Erfolge im Krieg gaben Hitler zunächst recht. Auch das Scheitern von Attentatsversuchen und sein Überleben im 1. Weltkrieg werden der Vorsehung zugeschrieben. Selbst als sich die Niederlagen häuften, hielt er an seinem Konzept fest. Er ordnete die Misserfolge als notwendige Prüfungen der Vorsehung in sein System ein. Sie hilft nur dem, der auch Widerwärtigkeiten ertragen kann. Diese werden gesandt, um die Berechtigung des Seins des Menschen zu prüfen. Aus der Legitimation in guten Tagen wird eine Mobilisierungshilfe in Krisenzeiten. Hitler bekennt, dass er sein Werk aus einer Pflicht fortführt, die er nicht selbst gewählt hat, sondern die jedem Deutschen von der Vorsehung auferlegt ist: dem eigenen Volk die Zukunft zu sichern. Am Ende wird das Volk bestehen und wieder den Segen des Allmächtigen erhalten<sup>71</sup>.

Laut Hitler besteht die Rettung des Menschen darin, dass er die göttliche Vorsehung versucht zu begreifen und nicht meint, dass er sich gegen das Gesetz aufbäumen kann. Als

---

<sup>68</sup> BUCHER, Hitlers Theologie, 81.

<sup>69</sup> BUCHER, Hitlers Theologie, 82.

<sup>70</sup> BUCHER, Hitlers Theologie, 82.

<sup>71</sup> Vgl. BUCHER, Hitlers Theologie, 85f.

Opposition zur Vorsehung sieht er das reine Menschenwerk. Es fehlt bei Hitler aber der eschatologische Vorbehalt, den die Vorsehung im Christentum hat.

Hitlers Theologie ist eine Kombination aus Vorsehung als Einsicht in ein gottgewolltes Weltgesetz, das sich auf ein bestimmtes Endziel richtet und rational einsehbar ist einerseits, sowie andererseits aus gottgewollter Erwählung innerhalb der Geschichte, die gegen das steht, was immanent und rational ist. Hitler glaubt sich erwählt, ein göttliches Schöpfungsgesetz wiederherzustellen<sup>72</sup>.

Fragt man nach dem Gottesbegriff Hitlers, so ist Gott für ihn die letzte Autorität. Der Führer kümmert sich nicht um das, was die Mehrheit will, sondern was er mit seinem Gewissen vor Gott und den Menschen verantworten kann. Gott als reines Gegenüber gibt die Sicherheit des eigenen Wissens und stellt den Sprung aus der stets von Zweifeln bedrohten menschlichen Existenz dar. Mit diesem Gott kann man nur im Gebet kommunizieren, weswegen viele Reden mit direkten Anrufungen Gottes beginnen und enden<sup>73</sup>.

---

<sup>72</sup> Vgl. BUCHER, Hitlers Theologie, 87f.

<sup>73</sup> Vgl. BUCHER, Hitlers Theologie, 89-92.



## **2. Entwicklung des Vorsehungsdenkens in den Werken**

Nach der Betrachtung der Entstehung des Gedankens der Vorsehung, der Grundlagen in der Offenbarung und der Rezeption in der kirchlichen Lehre soll es nun darum gehen, welches Konzept Romano Guardini entwickelt hat. Hier gilt es auch zu beachten, welche Gedanken er von dem, was ihm vorgegeben war – er stellte seine Ideen ja nicht in den leeren Raum, er war gewiss durch die Lehre geprägt – möglicherweise aufgenommen, oder worauf er reagiert hat.

Guardini hat das Thema „Vorsehung“ einige Male behandelt, und zwar in einem sehr langen Zeitraum (das erste Mal 1916, zuletzt explizit 1960). Es liegt daher nahe, chronologisch durch die einzelnen Werke zu gehen und zunächst einmal den Inhalt darzustellen<sup>74</sup>. Im Anschluss erfolgt jeweils eine kurze Analyse, bevor dann am Ende in einem Gesamtvergleich zu bestimmen ist, ob und wie sich das Denken über die Vorsehung bei Romano Guardini entwickelt hat.

In Klammer nach den Werktiteln findet sich das Jahr der Erstveröffentlichung.

### **2.1 Siebter Sonntag nach Pfingsten<sup>75</sup> (1916)**

#### *Kontext*

Die erste fassbare Auseinandersetzung Guardinis mit der Vorsehung findet sich 1916 in der Predigt „Siebter Sonntag nach Pfingsten: Die göttliche Vorsehung“, die unter dem Pseudonym Dr. Wacht in „Chrysologus 56“ veröffentlicht wurde<sup>76</sup>. Chrysologus war eine homiletische Zeitschrift, mit dem Untertitel „Blätter für Kanzelberedsamkeit“, die von Priestern der Gesellschaft Jesu in Holland herausgegeben wurde<sup>77</sup>.

Guardini war zu dieser Zeit Kaplan in Mainz, im Jahr 1916 wurde er mehrmals innerhalb der Stadt versetzt. Ab Herbst war er dann als Krankenwärter zum Militärdienst eingezogen<sup>78</sup>. Es ist aber schlüssig anzunehmen, dass die Predigt vor diesem Zeitpunkt verfasst worden ist, da der siebte Sonntag nach Pfingsten sicher vorher war.

---

<sup>74</sup> Bei der Dichte der Gedanken Guardinis hat selbst eine Zusammenfassung eine passable Länge. Seiner Eigenart zu schreiben entspricht es, dass es wenig „Füllmaterial“ gibt, das man bedenkenlos übergehen kann.

<sup>75</sup> WACHT, Anton [Pseudonym für Romano GUARDINI], Siebter Sonntag nach Pfingsten, in: Chrysologus 56. Paderborn: Schöningh 1916. 540-544.

<sup>76</sup> Vgl. BRÜSKE, Gunda, Anruf der Freiheit. Paderborn: Schöningh 1998. 274.

<sup>77</sup> Vgl. Chrysologus 56, Titelblatt.

<sup>78</sup> Vgl. GERL-FALKOWITZ, Hanna-Barbara, Romano Guardini. Konturen des Lebens und Spuren des Denkens. Kevelaer: Topos 2005. 76.

Es kann nur spekuliert werden, warum er unter einem anderen Namen geschrieben hatte. Es mag damit zusammenhängen, dass Guardini dadurch eine Behinderung seiner Bemühungen um eine Professur am Mainzer Priesterseminar vermeiden wollte. Dabei schien vor allem der Generalvikar Ludwig Bendix ein Hindernis zu sein<sup>79</sup>. Dagegen spricht allerdings, dass Guardini in „Chrysologus“ nur im Jahr 1916 (dem ersten Jahr, in dem er an dieser Zeitschrift mitarbeitete) das Pseudonym verwendet hat. Von 1917 bis 1926 schrieb er in „Chrysologus“ unter seinem Namen<sup>80</sup>.

Guardini zweifelte später übrigens daran, ob seine Art zu predigen das war, was die reguläre Gemeinde brauchte. Er entwickelte seine Predigten von einem Ausgangspunkt aus, von einer Frage her, die ihn beschäftigte. Er sah darin durchaus die Gefahr, dass das zu theoretisch werden konnte, weil dieses persönliche Fragen die Oberhand bekommen konnte und er damit den Zuhörern etwas präsentierte, was sie nicht so recht anging. Seine Predigten sah er auch „kunstvoll“ insofern, als es ihm darum ging, von einer Frage aus eine Entwicklung hin zu einer resultierenden Gestalt zu entwickeln. Die Frage als Ursprung ist der Entzündungspunkt dieser Gestalt, und ja nachdem ob diese Form der Schöpfung gelungen ist, ist sie mehr oder weniger als eine einfache Darstellung<sup>81</sup>.

Wenn Guardini später über die Vorsehung nachdenkt, findet sich (wie man noch sehen wird) immer wieder eine Schriftstelle aus der Bergpredigt, an der sich seine Ideen orientieren, Mt 6,25-33. Es legte sich für mich die Vermutung nahe, dass in der damaligen Leseordnung für die Sonntage dieses Evangelium angesetzt war. Das erwies sich allerdings als Irrtum<sup>82</sup>. Am siebten Sonntag nach Pfingsten wurde bis zur Liturgiereform Mt 7,15-21 gelesen<sup>83</sup>, „Von den falschen Propheten“, was nicht so recht zum Thema zu passen scheint, sieht man vom letzten Vers ab: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr!, wird in das Himmelreich kommen, sondern nur, wer den Willen meines Vaters im Himmel erfüllt“<sup>84</sup>.

Die Bezugnahme erfolgt jedoch über das Kirchengebet dieses Sonntags: „Gott, dessen Vorsehung sich in seiner Anordnung nicht täuscht, wir bitten dich flehentlich, daß du alles Schädliche entfernest und alles, was uns nützt, gewähren mögest“<sup>85</sup>.

---

<sup>79</sup> Vgl. GERL-FALKOWITZ, Hanna-Barbara (Hrsg.), „Ich fühle, daß großes im Kommen ist.“ Romano Guardinis Briefe an Josef Weiger 1908-1962. Ostfildern: Grünewald/Schöningh 2008. 178.

<sup>80</sup> Vgl. <http://www.helmut-zenz.de/hzguard2.htm>, abgefragt am 20.01. 2010.

<sup>81</sup> Vgl. GUARDINI, Romano, Stationen, 93f.

<sup>82</sup> Mt 6,24-33 wurde erst am vierzehnten Sonntag nach Pfingsten gelesen.

<sup>83</sup> Vgl. SCHOTT, Anselm OSB, Das Meßbuch der heiligen Kirche. Freiburg/Br.: Herder 1934. 575.

<sup>84</sup> Mt 7,21.

<sup>85</sup> Chrysologus 56, 540f.

## Inhalt

Gemäß diesem Gebet sollte sich der Geist des Menschen weiten, wenn man sich vorstellt, dass Gott die Schöpfung lenkt. Der Krieg dauerte nun schon zwei Jahre und er sollte Erfahrungen gebracht haben, die helfen die Weltregierung Gottes zu begreifen. Guardini bringt das Bild des Feldherrn, der große Macht hat und seinen großen Plan verwirklicht, der aus vielen kleinen Einzelheiten besteht. Seine Unternehmungen gelingen, weil er auch das Kleine genau kennt, sei es das Gelände, die Waffen, die Truppen, usw. Dabei verliert er aber nie das große Ziel aus den Augen. Das ist seine Kunst.

Wenn man nun auf Gott blickt, dann bekennen wir, dass er als Schöpfer alles kennt, was er geschaffen hat und er es vollkommen durchschaut. Nichts ist ihm verborgen, kein Geschehen, kein Gedanke. Auch Gott hat einen Plan, den wir allerdings nicht kennen, bis er im Weltgericht offenbar wird. Gott ist nicht abhängig von Umständen wie z.B. dem Wetter, denn sein Wille herrscht über alles. Alles dient seinem Plan. In diesem Plan steht das Erkalten von Sonnen ebenso wie wenn von einer Ähre ein Käfer herunterfällt.

Auch vom Menschen weiß Gott von Ewigkeit jede Entscheidung seines freien Willens. Sie fügen sich ein in seine Absichten, und auch das Böse schafft Gutes, ohne dass es darum weiß<sup>86</sup>.

Dies ist eine Seite der Vorsehung, es gibt aber noch eine Größere. Jesus sagt: „Es fällt kein Haar von eurem Haupte, ohne daß euer Vater im Himmel es weiß“<sup>87</sup>. Gott regiert nicht nur die Welt, sondern er leitet auch jedes einzelne Menschenleben.

Es ist Menschenart, dass Einzelne für das Gemeinwohl geopfert werden. Dem Feldherrn ist das Schicksal des Einzelnen nur Nebensache, denn er kann es nicht gleichzeitig mit dem großen Plan im Auge haben. Selbst wenn für ein großes Ziel nur wenige „geopfert“ werden mussten, so ist dennoch jedes Menschenleben unersetzlich.

Bei Gott ist das anders. Jeder Mensch ist sein Kind und in sein Herz eingeschrieben, und als Vater weiß er von jedem, warum ein Haar von unserem Haupt fällt. Die Leitung der Weltgeschichte ist ihm ebenso wichtig wie jene des Lebens jedes Menschen. Indem er das Leben des Einzelnen ordnet, ordnet er das der Familien, dadurch das der Stadt, damit des Landes, usw. „Er webt Volkschicksal und Einzelschicksal ineinander, eines lenkt er durch das andere, das Große durch das Kleine und das Einzelne durch das Ganze“<sup>88</sup>. Das übersteigt allerdings unser Fassungsvermögen. Man kann nur niederknien und anbeten. Wir

---

<sup>86</sup> Vgl. Chrysologus 56, 541.

<sup>87</sup> Offenbar eine Folgerung aus Mt 10,29-31. Die Stelle ist so in der Heiligen Schrift nicht direkt zu finden.

<sup>88</sup> Chrysologus 56, 543.

können ruhig werden, weil wir so sicher in Gottes Hand geborgen sind. Daraus folgt auch unser Vertrauen auf ihn.

Aus der Erfahrung weiß man aber, dass das Vertrauen manchmal schwer ist. Die heilige Wahrheit von der Vorsehung ist keine Wahrheit des Verstandes, sondern auch eine des Herzens, und das Herz ist nach schweren Widerfahrnissen auch mal mutlos und trüb, womit der Gedanke der Vorsehung nichtssagend wird. Hier gilt es nun erst recht, zu vertrauen und zu glauben. Und wenn die Prüfung lange dauert, dann muss sich beweisen, dass das Vertrauen eine Tugend ist, die selbst wiederholten Enttäuschungen standhält. „Auf dich, o Herr, hab‘ ich nun einmal mein Vertrauen gesetzt; in Ewigkeit werde ich nicht zuschanden werden!“<sup>89</sup>. Es kann sich die Bedrängnis noch weiter steigern, wo sich die Seele völlig verlassen fühlt und es scheinbar keine Hilfe gibt. Beten erscheint nutzlos und man denkt gar, dass man von Gott verlassen ist. Man darf der Verzweiflung da nicht nachgeben und muss vertrauen und hoffen gegen alle Hoffnung und allen Verstand. Ein Vertrauen, das so geprüft wurde, ist stark und unerschütterlich.

### *Auswertung*

Nachdem vom Kontext her diese Predigt eine unter anderen in einer Homiletikzeitschrift ist, erfolgt allein schon von der notwendigen Kürze her keine breitere Entfaltung des Themas. Vom Stil her ist die Ansprache recht schlicht gehalten, in keiner Weise den großen Predigten im Stil von „Der Herr“ vergleichbar, was einerseits daran liegen kann, dass Guardini zu dieser Zeit noch ein relativ junger Priester war, andererseits wird wohl auch die allgemeine Verwendbarkeit des Inhaltes und damit eine einfache Vermittelbarkeit und Anschaulichkeit von Interesse gewesen sein.

Der Vergleich zwischen dem Feldherrn und Gott mit der Sinnspitze, dass auch die kleinsten Dinge bekannt sind, weist meines Erachtens in Richtung Thomas von Aquin, der auf die höchste Vollkommenheit der göttlichen Vorsehung hinweist, indem Gott alles bedenkt, und sei es noch so gering<sup>90</sup>. Er muss daher in seiner Fürsorge auch keinen Kompromiss machen. In der Idee der Ordnung der größeren Dinge durch die Kleineren erfolgt eine Organisation der Vorsehung bis hin zum umfassenden Ganzen. Durch die beschränkte Auffassungs- und

---

<sup>89</sup> Chrysologus 56, 544. Vgl. Ps 31,2 „In te Domine speravi non confundar in aeternum“. Guardini übersetzt in seiner Psalterübersetzung von 1949 (als Psalm 30) dann mit „Meine Zuflucht nehme ich, Herr, zu Dir: laß mich nicht ewig zu Schanden werden“. Vgl. GUARDINI, Romano, Psalter und Gebete. Mainz/Paderborn: Grünewald/Schöningh 2001. 69.

<sup>90</sup> Vgl. THOMAS VON AQUIN, Summe gegen die Heiden, Buch III, cap. 94.

Erkenntnisfähigkeit erreicht der Mensch dann einen Punkt, wo ihn nur mehr die Anbetung weiterbringt<sup>91</sup>.

Das Wissen um die Vorsehung soll zu einem tiefen Vertrauen führen. Angesichts der Zeitumstände (1916, der Krieg dauert nun schon 2 Jahre) ist das aber nicht sicher. Hier scheint das Ziel der Predigt zu liegen: es geht um das Vertrauen, trotz allem in Gottes Hand zu sein. Eine neue Antwort hat Guardini auf die Krise des Vertrauens allerdings nicht, er mahnt zum Durchhalten wider alle Vernunft und Hoffnung.

## 2.2 Welt und Person<sup>92</sup> (1939)

### *Kontext*

Das Buch „Welt und Person“ entstand aus einer großen Vorlesungsreihe mit dem Titel „Der Mensch. Grundzüge einer christlichen Anthropologie“, die von 1933-1939 gehalten wurde. Es geht darum, eine umfassende christliche Lehre vom Menschen darzulegen, mit der letztlich auch der Nationalsozialismus zurückgewiesen wird. Die Teile aus den Vorlesungen wurden durch ein Kapitel ergänzt, das sich mit der Vorsehung befasst<sup>93</sup>. Gunda Brüske schreibt, dass es gewiss nicht zufällig sei, dass sich Guardini am umfanglichsten in „Welt und Person“ (erschienen wie schon gesagt 1939) mit der Vorsehung auseinandersetzt hat, weil der Gedanke der Vorsehung im 3. Reich eine große Rolle gespielt hat. Ohne dass Guardini auf das vorherrschende Verständnis exakt anspielt, legt er einen eindeutigen Gegenentwurf vor<sup>94</sup>.

Ich fasse hier ausschließlich dieses Kapitel über die Vorsehung zusammen.

Wie auch in einigen anderen Werken legt Guardini Wert darauf, dass seine Ausführungen als „Versuche“ zu sehen sind. Er verwendet diesen Begriff in Anlehnung an Michel de Montaignes „Essais“. Es handle sich um Experimente, wo sich zeigen soll, ob bestimmte Gedanken zu einem Thema etwas leisten können. Bei dieser Methode sind auch die Möglichkeiten der Unzulänglichkeit und des Fehlers eingeschlossen<sup>95</sup>.

---

<sup>91</sup> Hier sehe ich durchaus die Gefahr, dass man Gott zu rasch in den Lücken der Naturwissenschaft ansiedelt.

<sup>92</sup> GUARDINI, Romano, Welt und Person. Würzburg: Werkbund 1940.

<sup>93</sup> Vgl. REBER, Joachim, Romano Guardini begegnen. Augsburg: St. Ulrich 2001. 108.

<sup>94</sup> Vgl. BRÜSKE, Anruf, 274 Fußnote 154.

<sup>95</sup> Vgl. GUARDINI, Welt, VIII. Diesem Vergleich nach muss Guardini Montaignes „Essais“ gekannt haben und damit vermutlich auch seine Ansichten über die Vorsehung. Laut Montaigne sind die Menschen von Gott aus bestimmten Regeln unterworfen, die göttliche Vorsehung kann gelegentlich über diese Regeln hinausgehen. Vgl. MONTAIGNE, Michel de, Essais, neu übersetzt von Hans Stilet, herausgegeben von Hans Magnus Enzensberger. Frankfurt/Main: Eichborn 1998. 67.

## Inhalt

„Die Lehre von der Vorsehung steht im Herzpunkt der christlichen Botschaft“<sup>96</sup>. Daher ist ihr Verständnis wesentlich, da der Gedanke durch ein Abgleiten ins Weltliche einen unbestimmten und sogar falschen Sinn angenommen hat.

Es geht beim Begriff der Vorsehung um eine werdende neue Welt, die zwischen zwei Polen aufgebaut ist – einer liegt im einzelnen Menschen, der andere in der Vielfalt der Dinge und Geschehnisse<sup>97</sup>. Das gilt auch für die werdende Welt, von der das Neue Testament spricht. Der Glaubende begegnet den Dingen, erfährt sie, wertet, nimmt Stellung zu ihnen, erobert, ordnet, gestaltet.

Der Mensch gelangt aber nur an bestimmte, wenige Dinge. Ist dieses Daran-Kommen zufällig? Im christlichen Bewusstsein liegt darin eine Führung, dass nur bestimmte Geschehnisse den jeweiligen Menschen treffen, „eine Führung auf das Werden des neuen Daseins hin“<sup>98</sup>. Sie zeigt sich schon am Beginn der Existenz des Menschen, indem alles um ihn so ist, wie es ist. Begabung, Umgebung, geschichtliche Situation, etc. Es werden ihm damit Startbedingungen als Grundlage für sein späteres Verhältnis zur Wirklichkeit zugewiesen<sup>99</sup>.

Es kann aber auch dazu kommen, dass die Startbedingungen dermaßen sind, dass sie die Gestaltung eines sinnvollen Daseins unmöglich machen. Hier kann man Antworten suchen, die sich mit Läuterung, Wachstum, ... abmühen, aber nicht tragfähig sind. Göttliche Führung muss in Verbindung damit gesehen werden, dass es auch für solche Schicksale, die rein weltlich gesehen sinnlos erscheinen, Sinnvollendung gibt. Selbst in den besten Veranlagungen, also den „Startbedingungen“, kann das Letzte des Menschen nicht aufgehen. Es ist dem Menschen eine Erfüllung zugesagt, die ohne oder wider alle Möglichkeiten erfolgt, rein aus Gnade. „Die Führung muss also schon im ersten Ansatz beginnen: im Zustande der Welt als Ganzem und in der Bestimmung des Menschen im Einzelnen; verbunden zu jenem Entwurf persönlichen Schicksals, der Geburt heißt“<sup>100</sup>.

Guardini geht nun vorerst nicht direkt darauf ein, wie diese Führung zu verstehen ist. Stattdessen befasst er sich mit möglichen anderen Deutungen, die aber schon anhand der Überschrift als unzulänglich ausgewiesen werden.

---

<sup>96</sup> GUARDINI, Welt, 137.

<sup>97</sup> Vgl. GUARDINI, Welt, 137f.

<sup>98</sup> GUARDINI, Welt, 138.

<sup>99</sup> Vgl. GUARDINI, Welt, 138f.

<sup>100</sup> GUARDINI, Welt, 139.

Die erste unzureichende Deutung stammt aus der *Mythologie*. Es geht um die Annahme eines höheren Wesens, das über den Menschen wacht und für sein Wohlergehen sorgt – ein Schutzgeist, der umso zuverlässiger ist, je enger er mit dem zu schützenden Bereich verbunden ist. Der Geist, der schützt, ist z.B. der verstorbene und ins Numinose umgewandelte Teil der Familie. Schützer und Beschützte sind letztlich identisch. Mit diesen Vorstellungen kann man sowohl ins Märchenhafte (freundliche Geister, dankbare Tote, ...) als auch in den Aberglauben („kräftige“ Gegenstände, Zeichen, Orte, ...) gelangen<sup>101</sup>.

Bei der Deutung der Führung durch das *Glück* ist es das Dasein selbst, das dafür sorgt, dass alles gut geht. Man spricht auch vom „Stern“ des Betroffenen. Aber so grundlos das Glück kam, so grundlos kann es sich auch entfernen. Auch hier gibt es den Weg ins Märchen und in den Aberglauben<sup>102</sup>.

Nimmt man den Ausgang bei der *Ordnung*, so kann man zunächst bei der Ordnung der physikalischen und biologischen Tatsachen ansetzen. Dort geht alles so, wie es sein muss, nach durchschaubaren Gesetzmäßigkeiten. Notwendigkeit ist fest mit Verlässlichkeit verbunden, sie bedeutet auch Richtigkeit. Weiter geht es in den psychologischen Bereich, der auch Regelmäßigkeiten und Gesetzmäßigkeiten zeigt. Schließlich die Ideen und Werte, bis hin zur Geschichte, in der sich die Freiheit des Menschen auswirkt. Diese Freiheit ist ein undurchschaubares Element. Da sie aber die Freiheit eines konkreten Menschen ist, hat sie ihren Ort im Ganzen und empfängt von daher ihre Voraussetzungen. So verlaufen auch die Akte des Menschen in bestehenden erfahrbaren Ordnungen, womit auch durchschaubare Zusammenhänge entstehen, die wiederum Basis für neues Handeln bilden<sup>103</sup>. All diese Ordnungen könnte man Vorsehung nennen. „Vorsehung“ wäre dann das Ordnungsgefüge des Daseins selbst<sup>104</sup>. Man steht dann als Mensch in der Vorsehung, wenn man eingesehen hat, dass alles nach erkennbaren, notwendigen Gesetzen verläuft, und man diese Regeln bejaht. Sie sind unabänderlich, unumgehbar, objektiv. Der Mensch, der sich dem stellt, wird von ihnen getragen, tut er es nicht, zahlt er drauf. Es ist wesentlich, dass die eigenen Wünsche in Einklang mit der Ordnung stehen. Geraten die Wünsche zur Ordnung in Widerspruch, haben sie unrecht. So wird diese Ordnung als göttlich erfahren. Die Sinnmacht ist zu verehren, zu verstehen ist sie nicht. So wie es ist, ist es das Beste. Anstatt hinter der Ordnung etwas Göttliches zu sehen, kann sich der Fokus auch in den Menschen

---

<sup>101</sup> Vgl. GUARDINI, Welt, 139.

<sup>102</sup> Vgl. GUARDINI, Welt, 140.

<sup>103</sup> Vgl. GUARDINI, Welt, 141.

<sup>104</sup> GUARDINI, Welt, 142.

verlagern. Der Mensch erkennt die Ordnungen und gestaltet sein Leben in ihnen. Der mündige Mensch ist es, der „vorsieht“. In einer weiteren Steigerung gelangt man nun zu dem Typus Mensch, für den es gar keine Ordnung mehr gibt, die in sich selbst bestünde. Es gibt nur das Chaos der Kräfte und Stoffe, die der Wille gestalten muss. Bestehende Ordnungen sind nichts anderes als Vorwände für Feigheit und Trägheit. Es gibt für den mündigen Menschen nur so viel Ordnung, wie er schafft und aufrechterhält. Er ist auf sich allein gestellt. Vorsehung meint nun, dass der Mensch selbst sich vorsieht. In einem ständigen Ringen muss er sein Dasein sichern. Es geht darum, den eigenen Willen durchzusetzen, der die Wirklichkeit dann zwingt<sup>105</sup>.

Diese Deutungen haben mit der christlichen Lehre von der Vorsehung nichts zu tun. Weder die Natur noch die Ordnung kümmern sich letztlich um den einzelnen Menschen. Das Gesamtgeschehen erscheint günstig, wenn es sich mit den Interessen und den Bedürfnissen des Einzelnen deckt. Meist geht es aber über ihn hinweg und wird als fremd erfahren<sup>106</sup>. Es geht nun nicht darum zu diskutieren, ob die Ziele des Einzelnen oder des Ganzen wichtiger sind. Es geht um die Vorsehung, die sowohl den Einzelnen als auch das Ganze meint. Den Einzelnen umso mehr, als er gegenüber den Gesamtzusammenhängen der Schwächere ist. Es ist ein Märchen, dass „... der Gang der Weltwirklichkeit mit der Teleologie des Einzellebens übereinstimmte ...“<sup>107</sup>. Im Märchen kommt es auf den glücklich geborenen Menschen und nicht auf die persönliche Bewährung an, wodurch eine naturhafte Haltung dargestellt wird, die auf Kosten des Persönlichen geht.

All diese Ideen von Vorsehung sind entweder jenseits der Wirklichkeit, oder sie nehmen die Wirklichkeit nicht ganz wahr. Man hält sich an das, was übereinstimmt und verdeckt, was nicht passt.

Um zum angemessenen Begriff der Vorsehung zu kommen, muss man auf die Offenbarung zurückgreifen. Die wesentliche Schriftstelle für Guardini ist Folgende:

„Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen, noch für euren Leib, was ihr anziehen sollt. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung, und der Leib mehr als das Kleid? Sehet die Vögel des Himmels an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in Scheunen, denn euer himmlischer Vater ernährt sie. Seid ihr aber nicht viel besser als sie? Und wer unter euch kann mit seinen Sorgen seiner Lebenslänge auch nur eine Elle zusetzen? Und was, sorgt ihr für die Kleidung? Achtet auf die Lilien des Feldes, wie Sie wachsen: sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht; ich sage euch aber, selbst Salomo in all seiner Herrlichkeit war nicht angetan wie eine

---

<sup>105</sup> Vgl. GUARDINI, Welt, 143ff.

<sup>106</sup> Vgl. GUARDINI, Welt, 146.

<sup>107</sup> GUARDINI, Welt, 147.

von ihnen. Wenn aber Gott das Gras des Feldes, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wie nicht viel mehr euch, ihr Kleingläubigen? So sollt ihr denn nicht sorgen und sagen: Was sollen wir essen, was sollen wir trinken, was sollen Wir anziehen? Um alles das kümmern sich die Heiden. Euer himmlischer Vater weiß ja, daß ihr all dieser Dinge bedürftet. Trachtet aber zuerst nach seinem Reich und dessen Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles zugelegt werden.“<sup>108</sup>

An diesem Schrifttext, der uns noch oft begegnen wird, hängt sich das gesamte Denken Guardinis über die Vorsehung auf.

Guardini gesteht zu, dass die Stelle zunächst märchenhaft und idyllisch erscheint, sogar weltfremd. Dieser Eindruck verschwindet aber, wenn man den Schlüssel zum Sinn der Stelle findet<sup>109</sup>: „Trachtet aber zuerst nach seinem Reich und dessen Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles zugelegt werden“ (Mt 6,33). Wesentlich ist auch, dass jener, der das sagt – Jesus – alles andere als ein Träumer ist.

Es gilt an den Gott zu glauben, der sich in Jesus Christus offenbart hat, den Gott, der so ganz anders ist als alle anderen Götter. Man macht sich das Kommen seines Reiches zum eigenen Anliegen, wie es in den Vater-Unser-Bitten „Dein Reich komme“ und „Dein Wille geschehe“ ausgedrückt ist. „Dann wird sich dieses Reich um dich her verwirklichen, und du selbst wirst empfangen, was du zum Leben brauchst“<sup>110</sup>. Man darf die Schriftstelle keinesfalls so verstehen, dass man sich einfach auf den Gang der Dinge verlässt, weil ohnehin alles gut gehen wird; und was nicht so geht, muss man halt hinnehmen. Macht man sich die Sorge um das Reich Gottes zum Mittelpunkt des Lebens, dann verändert sich die Welt um einen herum. Die Dinge begegnen einem so, wie es gut für einen ist. Man braucht nicht mehr um die Dinge zu kämpfen und sie festhalten, weil man nicht mehr allein an der Welt hängt. Das alles ist aber nur möglich, wenn man der Bedingung – der Sorge um das Reich Gottes – anhangt. Von hier aus begründet sich auch die eindringliche Mahnung am Beginn dieses Abschnitts aus der Bergpredigt: man kann nicht zwei Herren dienen. Damit ist alles Märchenhafte abgefallen, alle Idylle, alle Sorglosigkeit. Es geht um „eine schwere Entscheidung, nämlich für den wahren Herrn wider den falschen“<sup>111</sup>. Eine neue Wertordnung entsteht. Somit ist die Vorsehung nichts Fertiges. Man kann sie nicht als etwas Vorgegebenes erfassen, in das man sich einfügt. Sie ist etwas, das wird.

Guardini weitet den Begriff der Vorsehung von der Zuspritzung auf den Einzelnen aber nochmals. Vorsehung vollzieht sich zunächst auch ohne den Menschen, sie ist der Inbegriff

---

<sup>108</sup> Mt 6,25-33 in einer alten Übersetzung, GUARDINI, Welt, 148.

<sup>109</sup> Vgl. GUARDINI, Welt, 149.

<sup>110</sup> GUARDINI, Welt, 149.

<sup>111</sup> GUARDINI, Welt, 150.

des Weltgeschehens, das ein Walten Gottes ist. Das ist der Beginn der Vorsehung, Vollendung findet sie erst, wenn der Mensch in das Einvernehmen tritt, das die Bergpredigt fordert<sup>112</sup>.

Die Auswirkung dieser Vorstellung ist, dass sich um den Menschen herum, der die Sorge um das Reich Gottes zur Mitte seines Lebens macht, die Welt verändert. Wie sieht die Welt um den Menschen überhaupt aus? Es ist nicht die Gesamtwelt, d.h. alles, was eben ist. Es ist nur ein Teil davon, eine Auslese aus ihr, und wird als Umwelt bezeichnet. „Sie ist das aus der Gesamtwelt, was auf diesen Menschen Einfluss hat“<sup>113</sup>. Es ist aber keine einseitige Wirkung, sondern vielmehr eine Wechselwirkung, denn das Tun des Menschen baut an seiner Umwelt mit. Ähnlich ist es mit den Geschehnissen: nicht alles, was einem Menschen widerfahren kann, widerfährt ihm auch.

Die Auslese in den Dingen und Geschehnissen, die an einen bestimmten Menschen geraten – nennen wir sie weiter einfach Umwelt – erfolgt zunächst schon durch die Sinneswerkzeuge. Das gilt allgemein einmal für die Möglichkeit der Gattung Mensch an sich, als auch für die individuellen Fähigkeiten<sup>114</sup>. Was nicht wahrgenommen wird, gehört nicht zur eigenen Welt. Ferner wird durch Triebe und Wille ausgewählt; was nicht interessiert, existiert nicht oder ist weniger wirksam. Charakter, Gemütslage sind weitere Filter.

So entsteht eine eigene Perspektive, eine Zweckmitte<sup>115</sup>. Je weiter man sich von dieser Mitte entfernt, desto unschärfer, fremder, unsicherer, gefährdeter wird alles. Der Mensch ist ständig damit beschäftigt, die Einbrüche der Gemeinwelt in seine Umwelt abzuwehren, um sie aufrecht zu erhalten. Für die Größe der Umwelt ist entscheidend, wie groß die Selbstbehauptung, wie stark der Wille, wie gelassen die Lebenskraft ist. Von daher entscheidet sich auch der Charakter der Umwelt. Um einen gierigen Menschen herum ist sie anders als um einen Selbstlosen. Ein Missgünstiger hat eine andere Umwelt als ein Liebender. Diese Paarungen kann man beliebig fortsetzen.

Für die Formung der Umwelt sind auch Begabungen verantwortlich. Von der Begabung hängt es beispielsweise ab, ob ein Werkzeug seine Wirkung entfalten kann oder nicht.

---

<sup>112</sup> Vgl. GUARDINI, Welt, 150.

<sup>113</sup> GUARDINI, Welt, 151.

<sup>114</sup> Beispiel des Verfassers zur Erläuterung: allgemein gesehen hört der Mensch z.B. keinen Ultraschall, er sieht auch kein infrarotes Licht. Im individuellen Fall kann man ebenfalls Hören und Sehen als Beispiele anführen, weil da jeder Mensch andere Grenzen hat.

<sup>115</sup> Vgl. GUARDINI, Welt, 152.

Analoges gilt für die künstlerische Begabung. Etwas gelingt, wird schön, richtig – oder es misslingt, wird hässlich, falsch<sup>116</sup>.

Hier finden wir nun erstmals den Begriff „Schicksal“. „Die Schicksale sind weiter nichts, als die Umwelten als Geschehnisformen“<sup>117</sup>. Schicksal ist das, was geschieht, aber das Geschehene passiert nicht nur von „außen“ (von den Dingen), sondern auch von „innen“ (vom Menschen) her. Manches Ereignis geschieht ohne Einfluss des Menschen (hier wird ein Blitzschlag genannt), aber selbst dieses objektive Geschehen hat eine subjektive Komponente, weil es nicht irgendein Haus, sondern das Haus eines bestimmten Menschen trifft.

Es gibt aber auch andere Geschehnisse, die aus objektiven (vom Menschen unabhängigen) und subjektiven (im Menschen selbst liegenden) Ursachen heraus entstehen. Zu einem guten Teil entstehen Unglücksfälle laut Psychologie durch das Verhalten des Verunglückten selbst, das oft von inneren, ihm selbst unbekannten Antrieben gelenkt wird<sup>118</sup>. Diese Antriebe gestalten die Umwelt, wie wir vor schon festgestellt haben. Man ist also wirklich seines Glückes Schmied.

Schicksal klingt stets danach, dass sein Gang unvermeidlich ist. Gewiss können manche Ausgangsstellen für Geschehnisse nicht beeinflusst werden, andere aber sehr wohl, besonders jene, die im Menschen selbst liegen. Es geht um die Gesinnung, womit nicht nur das aktuelle Wollen, sondern auch die Grundhaltungen gemeint sind. Enge – Großmut, Schwäche – Kraft, ... Diese Haltungen bestimmen die Richtung des Lebens und bilden die Vorentscheidung schlechthin. Eine Änderung der Gesinnung bewirkt auch eine Änderung des Schicksals.

Wenn nun ein Mensch die Sorge um das Reich Gottes als erstes Anliegen hat, bedingt das Großmut und eine Geborgenheit im Letzten, die zur Gelassenheit im Vorletzten führt.

Dieser Mensch hat eine völlig andere Umwelt als jener, der an der Welt klebt.<sup>119</sup>

Das Eigentliche ist aber, dass ein so glaubender Mensch die Eintrittsstelle für die schöpferische Kraft Gottes in die Welt bildet. Die Welt ist nicht fertig, sie „besteht vielmehr immerfort aus dem schöpferischen Gotteswillen heraus; ist diesem Willen gegenüber durchaus potentiell und gehorcht ihm“<sup>120</sup>. Die Möglichkeiten der Welt bestehen

---

<sup>116</sup> Vgl. GUARDINI, Welt, 152.

<sup>117</sup> GUARDINI, Welt, 153.

<sup>118</sup> Vgl. GUARDINI, Welt, 153. Hier zeigt sich einmal mehr wie sehr sich Guardini mit Psychologie beschäftigt haben muss.

<sup>119</sup> Vgl. GUARDINI, Welt, 154.

<sup>120</sup> GUARDINI, Welt, 155.

nicht nur in dem, was sie selbst zu leisten vermag, sondern gehen darüber hinaus. Das Dasein ist dem Willen Gottes unterworfen, der einsetzt, wo er will. Eine Einfallsstelle findet sich aber immer dort, wo ein Mensch sich in Freiheit das Anliegen des Reiches Gottes zu eigen macht. Um diesen Menschen herum ändert sich die Welt, in einer Art und Weise, wie sie es aus sich selbst heraus nicht vermochte. Eine neue Schöpfung. Gott zwingt nicht, er ist an die Zustimmung gebunden. „Das ist das ständige Wunder, das zu verkünden Jesu innigstes Anliegen ist: das Wunder des christlichen Daseins, das Werden der neuen Welt um das Kind Gottes her“<sup>121</sup>. Diese Tatsache wird an den Heiligen und ihrem Wirken besonders deutlich sichtbar. Ob sich die einzelnen ihrer Wundertaten wirklich ereignet haben, ist sekundär. Wesentlich ist das Werden des Neuen im Vollzug der Vorsehung. Damit ist auch der Heilige keine Einzelerscheinung, vielmehr hat er seinen Ort im Ganzen des christlichen Daseins<sup>122</sup>.

Was aber geschieht, wenn bei allem Glauben, bei allem Einsatz für das Reich Gottes die Verheibung nicht erfüllt wird? Wenn Nahrung und Kleidung ausbleiben? Als erste Antwort kann man meinen, dass vielleicht das Streben für das Reich Gottes doch noch nicht so vorrangig im Leben verankert ist und es daran fehlen mag. Andererseits ist zu sagen, dass es der Weisheit des Vaters überlassen ist das zu geben, wessen wir bedürfen. Man bedarf auch der Prüfungen, und die Vorsehung muss uns daher das Notwendige versagen. Gott weiß es besser als wir, es muss unbegreiflich und für uns „unkontrollierbar“, d.h. ein Geheimnis bleiben. „Der Akt, mit dem es erfasst wird, ist nicht Rechnung und Prüfung, sondern Glaube und Vertrauen“<sup>123</sup>.

Vorsehung hat eschatologischen Charakter. Erst das Gericht wird die Vorgänge offenbar machen. Der Inhalt des vorsehenden Handelns Gottes ist das Werden der neuen Schöpfung. Der Sinn der Vorsehung ist also nicht das irdische Wohlergehen des Menschen, sondern das Kommen des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit, in dem die neue Schöpfung und der Mensch vollendet werden<sup>124</sup>.

### *Auswertung*

Die Anspielung auf Montaigne, auf sein Versuchen und Suchen ist insofern berechtigt, als Guardini in der Form von Fragen und angenommenen Einwänden sehr offen nach Antworten sucht. Die Klarheit der Gedanken und die Strenge der Beweisführung

---

<sup>121</sup> GUARDINI, Welt, 156.

<sup>122</sup> Vgl. GUARDINI, Welt, 157.

<sup>123</sup> GUARDINI, Welt, 159.

<sup>124</sup> Vgl. GUARDINI, Welt, 159.

verdeutlichen meines Erachtens allerdings, dass Guardini von seinen Ideen überzeugt war, ohne aber damit andere Einstellungen auszuschließen.

Von Beginn weg liegt klar, dass es hier nicht nur darum geht, was Vorsehung ist, sondern vielmehr um das, was sie nicht ist (falsche Vorstellungen im weltlichen Sinn). Wir finden hier den Gedanken der Umwelt des Menschen, die sowohl durch Vorgaben als auch durch Auswahl eines Teiles aus allem, was an den Menschen herankommen kann, gebildet wird. Egal wie diese Umwelt aussieht, jeder Mensch soll durch gnadenhafte Führung zur Vollendung gelangen.

Es folgt die Ablehnung von gängigen Deutungen der Vorsehung (mythisches höheres Wesen; Glück; Ordnung/Wissen um Gesetzlichkeiten; der Mensch, der sein Leben selbst in die Hand nimmt) mangels Tragfähigkeit. Mit der Betonung, dass die Vorsehung sowohl auf das Einzelne wie auf das Ganze geht, befinden wir uns wieder in der Tradition des Thomas von Aquin<sup>125</sup>, dessen Position offensichtlich auch von Scheeben aufgenommen wird<sup>126</sup>. Scheeben weist auch genau an dieser Stelle auf die Verbindung zur Perikope Mt 6,25-33 aus der Bergpredigt hin. Guardini löst nun die Vorsehung von der alleinigen Verankerung in der abstrakten Philosophie los und versucht sie in die Offenbarung einzubetten. Mit der Vorstellung, dass der Mensch seinen Anteil leisten muss, indem er zuerst nach dem Reich Gottes trachtet, wird jeder Automatismus sowie die passive Sicht der Vorsehung als reines Handeln Gottes ausgeschlossen. Im Gegensatz zum Gedanken der Vorsehung, die schon seit Ewigkeiten besteht, erklärt Guardini, dass sie nicht fertig, sondern im Werden ist. Sie beginnt im Walten Gottes im Weltgeschehen und vollendet sich, wenn der Mensch mit Gott ins Einvernehmen im Sinne der Bergpredigt tritt.

Dem Gedanken der Umwelt, die sich als Teil der Gesamtwelt um den Menschen bildet, ihn beeinflusst und ihrerseits wieder Einfluss nimmt, kommt ebenfalls zentrale Bedeutung zu. Die klare Entfaltung deutet auf eine längere Beschäftigung mit diesem Thema hin. So findet sich schon in „Wille und Wahrheit“, einem Buch, das aus geistlichen Übungen entstanden ist, die Guardini in den Jahren 1930-1932 auf Burg Rothenfels gehalten hat, in einer Unterweisung die Aussage: „Die Hälfte dessen, was Schicksal heißt, ist der Mensch selbst“<sup>127</sup>.

Guardini verbindet nun den Begriff des Schicksals mit der Umwelt des Menschen. Sie ist das, was ihm geschieht, wobei es immer eine subjektive (persönliche Betroffenheit oder

---

<sup>125</sup> Vgl. THOMAS VON AQUIN, Summe der Theologie I, q. 22.

<sup>126</sup> Vgl. SCHEEBEN, Dogmatik II, 40.

<sup>127</sup> GUARDINI, Romano, Wille und Wahrheit. Mainz/Paderborn: Grünwald/Schöningh 1991. 93.

innerliche Mitwirkung durch die Bildung der eigenen Umwelt) und eine objektive (vom Menschen unabhängige) Komponente gibt. Durch eine Änderung der inneren Haltung ist es dann auch möglich, das Schicksal zu ändern. Durch die Mitarbeit am Aufbau des Reiches Gottes ändert sich die Umwelt, und man kann gelassen und im Vertrauen auf Gott leben. Wichtiger aber ist noch, dass durch diese Mitarbeit des Menschen Gottes Schöpfungskraft in die Welt, die noch nicht fertig ist, eintreten kann. Eine neue Form von Schöpfungsverantwortung, die an den Beispielen der Heiligen exemplifiziert wird. Trotz allem bleibt aber ein Rest des Unerklärlichen und Unverständlichen, dem man nur in Glauben und Vertrauen begegnen kann. Die Vorsehung ist eschatologisch, sie richtet sich auf das Kommen des Reiches Gottes, in dem erst (und nicht schon in diesem Leben) der Mensch samt der Schöpfung zur Vollendung findet.

## 2.3 Christliche Besinnung<sup>128</sup> (1939)

### *Kontext*

„Christliche Besinnung“ ist ein Büchlein zur geistlichen Vertiefung, wo Guardini gemeinsam mit anderen Autoren Anregungen für den gläubigen Menschen gibt, wo er aber auch manche Themen für den Nicht-Theologen auf einfache Weise zu erhellen versucht. Die Beiträge entstanden aus Vorträgen in der Katholischen Volkshochschule und der St. Canisius Kirche der Jesuiten in Charlottenburg, wo Guardini neben seiner normalen Seelsorgearbeit Ende der 1930er Jahre tätig war<sup>129</sup>. Der für uns interessante Beitrag steht ganz am Beginn und trägt den Titel: „Was Jesus unter Vorsehung versteht“.

### *Inhalt*

Der Gedanke von der Vorsehung wird in Jesu Lehre als besonders wichtig erachtet. Gleich in den ersten Zeilen findet sich der Verweis auf die zentrale Stelle, die Guardinis Interpretation zugrunde liegt, die schon oben erwähnte Perikope aus der Bergpredigt, Mt 6,25-33. Auch hier die Referenz auf Lk 11,1-4, Jesus lehrt die Jünger das Vater Unser. In ihm kommt die Lehre von der Vorsehung „in lauterer Größe zum Ausdruck“<sup>130</sup>. Es zeigt, wie der glaubende Mensch aus der Vorsehung heraus leben soll.

Ebenso wie die Offenbarung antwortet die Vorsehung auf Fragen des Menschen, über die er immer wieder nachsinnt. So z.B., wie er im Dasein steht, woher sein Schicksal kommt,

---

<sup>128</sup> GUARDINI, Romano, Christliche Besinnung. Würzburg: Werkbund 1939.

<sup>129</sup> Vgl. GERL-FALKOWITZ, Konturen, 232.

<sup>130</sup> GUARDINI, Besinnung, 1.

in welcher Gewalt er ist, und dgl. Bevor Guardini eine Antwort aus der Offenbarung entwickelt, befasst er sich mit anderen Antwortversuchen auf die Frage nach der Vorsehung

Der erste Antwortversuch stammt *aus der Welt des Kindes*<sup>131</sup>. Es lebt im Haus der Eltern, in einem kleinen Bereich, von Vater und Mutter umsorgt. Vater und Mutter sind die Autoritäten, sie bestimmen, was geschieht. Das Kind wendet sich an sie mit seinen Anliegen, es wird von ihnen auch belehrt und ermahnt. Das kann man nun umlegen auf die Welt. Die oberste Macht ist da ein Vater, allerdings ein weit mächtigerer. Alles ist sein, alles folgt ihm, er weiß um alle Wesen Bescheid, auch um das, was sie brauchen, und er gibt es ihnen. Somit weiß er auch um das Kind bis in sein Innerstes und kümmert sich um es. So schön diese Vorstellung ist, sie ist nur für das Kind oder ein kindliches Gemüt passend. Es klingt eher märchenhaft. Wenn die ersten Probleme auftauchen, wenn alles bitten nichts zu bewirken scheint, dann entsteht der Eindruck, dass dort niemand ist, wohin man das Gebet gerichtet hat. Jesus meint die Vorsehung so bestimmt nicht. Kindschaft in seiner Vorstellung hat nichts Infantiles an sich.

Ein weiterer Versuch einer Antwort geht auf die *natürliche, rationale Deutung*<sup>132</sup>. Alles Übernatürliche wird eliminiert. Naturgesetze bestimmen das Dasein, alles ist fest in Kausalketten gefügt. Das wird nicht nur auf die Natur angewendet, sondern auch auf den Menschen. Er ist so, wie es durch die Eigenschaften der Eltern vorgegeben ist, er entwickelt sich je nach den Bedingungen der Zeit und der Umgebung. Sein Inneres ist determiniert, alles geht so wie es die biologischen Gesetze vorschreiben. Aus dem heraus handelt er, und so gestaltet sich sein Leben. Seine Handlungen bilden aber wieder neue Ursachen, womit alles in eine feste Ordnung eingebettet ist. Sie stellt die Gesetzlichkeit der Welt dar, welche der wissenschaftlichen Forschung zugängig ist. Man kann es aber auch anders deuten. Diese Ordnung kann als etwas Tieferes gesehen und verehrt werden. Man vertraut ihr und nennt sie Vorsehung, ist überzeugt von ihr durch den Glauben, der sich aber von der Wissenschaft nur dadurch unterscheidet, dass ihr eine neue Dimension, etwas Geheimnisvolles, hinzugefügt wurde. Man nimmt die Tatsachen an, wie sie sind, und stellt sich in die Ordnung der Welt. Dahinter ahnt man ein letztes Geheimnis, dem man vertraut. Jesus meint auch das nicht mit Vorsehung. Abgesehen davon, dass in diesem Antwortversuch weder Geist noch Freiheit vorkommen, geht es nicht um eine Antwort auf die Frage nach einer natürlichen Ordnung der Dinge, sondern darum, wer sich um den Menschen kümmere. Naturgesetze, Psychologie, Geschichte, etc. nehmen den Menschen

---

<sup>131</sup> Vgl. GUARDINI, Besinnung, 2f.

<sup>132</sup> Vgl. GUARDINI, Besinnung, 3f.

als Bestandteil der Welt und kümmern sich nicht um sein persönliches Schicksal. Die Offenbarung sagt, dass es ein Antlitz gibt, „das sich ihm zuwendet, eine Liebe, die ihn umfasst, eine Sorge, die auf sein Heil im ehrlichen Sinn des Wortes gerichtet ist“<sup>133</sup>. Davon weiß aber die Welt nichts.

Die Frage nach der Vorsehung kann man auch mit dem *Sendungsbewusstsein starker Persönlichkeiten* versuchen zu beantworten<sup>134</sup>. Wagemutige und schöpferische Menschen meinen zu fühlen, dass sie eine besondere Aufgabe haben, in der sie von den Mächten des Daseins unterstützt werden. Das kann sich bis hin zum Empfinden steigern, dass man die Mitte des Geschehens ist. Der Auftrag ist geheimnisvoll, geführt von einer unfehlbaren Weisheit und unter besonderem Schutz. Man nennt es „Schicksal“, „Stern“, „Glück“, oder auch „Vorsehung“. Die Vorsehung ist dann nichts anderes als der Ausdruck für den Zusammenhang, in welchem dieser große Mensch mit der Welt steht, wo sich alles in ihm sammelt, ihn trägt und schützt. Dies wird nicht mit der Vernunft festgestellt, auch hier waltet das Geheimnis. Auch diese Deutung ist nicht richtig. Es geht in der Offenbarung nicht um das, was große Menschen tun, es geht um den glaubenden Menschen. Die Taten oder Begabungen spielen keine Rolle. Man darf auch nicht Vorsehung mit Erfolg identifizieren<sup>135</sup>, umso weniger, wenn man an das Kreuz Jesu denkt.

Die Vorsehung, die Jesus meint, kommt von Gott, als Werk seiner Gnade. Daher ist einsichtig, dass nur Gott darüber sprechen kann, was sie ist. Wir finden die Stelle in der Bergpredigt, bei Mt 6,25-33. Hier kann wieder der Verdacht auftreten, dass wir uns in einem Märchen befinden, wie bei der kindlichen Einstellung zuvor. „Das Schlaraffenland, wenn auch in einer sehr edlen und frommen Form“<sup>136</sup>? Bei diesem Verdacht bleibt es nur, wenn man den Schlüssel zum Verständnis der Perikope nicht beachtet:

„Trachtet zuerst nach seinem Reich und nach dessen Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles hinzugegeben werden“ (Mt 6,33).

Was in der Schriftstelle verheißen wurde gilt nicht automatisch und generell. Es gibt eine Bedingung, die erfüllt werden muss. Die Vorsehung gilt nur für jene, die eingesehen haben, was wichtig ist, und die es zu ihrem innersten Anliegen gemacht haben. Sie arbeiten mit an der Sorge Gottes um sein Reich. Wer das tut, für den sorgt Gott seinerseits. Die Vorsehung ist keine Ordnung wie jene der Natur, die vom Menschen unabhängig und einfach hin ist.

---

<sup>133</sup> GUARDINI, Besinnung, 5.

<sup>134</sup> Vgl. GUARDINI, Besinnung, 5.

<sup>135</sup> „Erfolg ist kein Name Gottes“, wie Martin Buber feststellte.

<sup>136</sup> GUARDINI, Besinnung, 8.

Auch hier kann man meinen, dass es ein Märchen ist. Wenn wir aber unser Leben genauer betrachten sehen wir etwas, das die Vorsehung zwar nicht beweist (was auch unmöglich wäre, weil es um Gnade geht), aber Ahnung von ihrem Vollzug gibt.

Alle Menschen leben in derselben Welt, jeder hat aber seinen besonderen Lebensbereich, der aus all den Dingen, die es überhaupt gibt, herausgefiltert ist. Dies erfolgt vor allem durch die Sinnesorgane. Sie können nur begrenzt Dinge wahrnehmen, was sie nicht erfassen können, existiert für den Menschen nicht. Weitere Filter sind die Prägungen des Volkes, der Zeit, die zu einer bestimmten Sicht der Wirklichkeit führen. Geschlecht, Alter, Anlage, ... Durch die Auswahl aus der Unzahl an Seiendem bildet sich das, was man die Umwelt des Menschen nennt. Jeder Mensch hat seine eigene Umwelt. In den verschiedenen Welten verhalten sich die Dinge allerdings nicht gleich.

Guardini stellt fest, dass das eigene Verhalten wesentlich bestimmt, welche Vorgänge in der persönlichen Umwelt möglich sind. Um den einen Menschen, der großmütig, ruhig ist, der liebt, fügen sich die Dinge leicht. Wo bei einem Menschen z.B. Selbstsucht und Berechnung zu finden sind, da sperrt sich alles. „Das alles bedeutet, daß die Schicksale eines Menschen nur zu einem Teil von außen her bestimmt werden, zum anderen – und vielleicht wichtigeren – aber von innen“<sup>137</sup>. Dem Menschen geschieht nicht Beliebiges, sondern Bestimmtes – das aus dem Inneren her folgt<sup>138</sup>. Wenn dem so ist, dann kann sich das Schicksal eines Menschen ändern, wenn er selbst ein Anderer wird. Die eigentliche Änderung besteht aber darin, dass der Mensch die frohe Botschaft annimmt, an Gott glaubt, seinem Willen zustimmt und das für wesentlich ansieht, was auch für Gott wesentlich ist. Ein solcher Mensch ist zum Guten entschlossen, er ist frei, er liebt, er vertraut auf Gott. Damit verändert sich die Welt um diesen Menschen herum von Grund auf. Damit beginnt das, was „neuer Mensch“, „neue Welt“, „neuer Himmel“ genannt wird. Gott will all das erschaffen, aber er tut es nicht mit Gewalt, es geht nur in der freien Einwilligung des Menschen, der mitwirken muss.

Die Vorsehung ist nicht vorgefertigt, sie entsteht je mehr, je mehr sich der Mensch auf den Glauben einlässt. Das heißt nicht, dass es Vorsehung nicht schon vorher gibt, denn alles Seiende stammt von Gott, in allem Geschehen wirkt er. Das bildet aber nur den Hintergrund für das Eigentliche. Dies wird real, wenn die Offenbarung das Herz des

---

<sup>137</sup> GUARDINI, Besinnung, 11.

<sup>138</sup> Dies ist nicht mit „Unheil bringende Tatsphäre“ oder „Tun-Ergehen-Zusammenhang“ zu verwechseln.

Menschen berührt und sein Geist erleuchtet wird. Wenn der Mensch darauf richtig antwortet, bekommt die eigentliche Vorsehung Raum<sup>139</sup>.

Damit ist das Thema längst nicht komplett abgehandelt. Guardini bringt hier aber eine sehr eindrucksvolle Definition der Vorsehung:

„Was das Wort „Vorsehung“ meint, ist im Grunde genommen das christliche Dasein selbst in seiner unendlichen Verflochtenheit; der Mensch und die Welt, aufgenommen in den Zusammenhang der Gnade“<sup>140</sup>.

Guardini merkt an, dass die Betrachtung der Vorsehung sich hier nur darauf beschränkt, etwas das alltäglich geworden war und nichts mehr zu sagen vermochte, wieder in seiner wahren Bedeutung zu zeigen.

Er machte sich, wie immer wieder zu sehen ist, auch Gedanken über mögliche Einwände gegen seine Darlegungen. Hier thematisiert er nun, ob wirklich jeder der glaubt auch Nahrung und Kleidung hat, so wie es die Heilige Schrift verheißt. Dem ist offenbar nicht so – warum?

In dieser Sicht der Vorsehung bekommt der Mensch, wessen er bedarf, und zwar ist es Gott, der es ihm gibt. Wenn ein Mensch sich selbst verschafft, was er braucht, so hat das mit Glauben nichts zu tun. Es ist aber auch Vorsehung, weil Gott es dem Menschen ermöglicht hat, sich durch seine Fähigkeiten zu erhalten. Zunächst kann man also die Frage, warum man teilweise nicht bekommt, wessen man bedarf, so beantworten, dass die Bedingung – das Trachten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit – nicht erfüllt ist. Das kann jeder nur selbst beurteilen. Es ist aber nicht so, dass hier ein strenger Kausalzusammenhang besteht: wenn – dann. Gott allein weiß vollkommen um jeden Menschen. Es geht in der Bergpredigt nicht nur um Speise und Kleidung im wörtlichen Sinn, sondern auch um das, was der individuelle Mensch benötigt, um zu dem zu werden, was er nach dem Willen Gottes sein soll. Was der Mensch also wirklich braucht, weiß Gott allein. Das kann Erfolg, aber auch Misserfolg sein, es kann gar alles zerbrechen<sup>141</sup>. Es gibt hier keine Antwort. Die Ausführungen dieses Aufsatzes schließen mit einem inhalts schweren Ausspruch: „Worum es eigentlich geht, ist das Werden des Reichen Gottes und des Menschen in ihm; dafür können Gesundheit, Besitz, Erfolg Hilfen, aber auch Hindernisse sein; und das, was der Mensch Unglück nennt, kann ebensogut schaden wie

---

<sup>139</sup> Vgl. GUARDINI, Besinnung, 13.

<sup>140</sup> GUARDINI, Besinnung, 14.

<sup>141</sup> Vgl. GUARDINI, Besinnung, 15f.

nützen. Wer an die Vorsehung glaubt, der glaubt in Gottes Geheimnis hinein“<sup>142</sup>. Damit ist die Verheißung der Bergpredigt in einen neuen Zusammenhang gestellt.

### *Auswertung*

Mit der Überschrift „Was Jesus unter Vorsehung versteht“ wählt Guardini schon in den ersten Zeilen den Ansatz „von oben“<sup>143</sup>.

Gleich zu Beginn findet sich der Verweis auf die zentrale Stelle Mt 6,25-33, sowie auf das Vater Unser (Lk 11,1-4), womit eine Verbindung zwischen Vorsehung und Gebet geschaffen wird, die aber hier keine weitere Vertiefung erfährt.

Guardini entfaltet auch hier mögliche falsche Deutungen der Vorsehung, und das in großen Kontrasten. Der märchenhaften Welt des Kindes stellt er eine rationale Deutung gegenüber, in der er stark auf den wissenschaftlichen Fortschritt zu reagieren scheint und auch psychologische Aspekte einbringt. Schließlich nimmt er mit dem Sendungsbewusstsein starker Persönlichkeiten wohl – wenn auch nur implizit – Bezug auf die Herrschaft der Nationalsozialisten, wo der Gedanke der Vorsehung (wie schon in Punkt 1.6 ausgeführt) eine wichtige Rolle spielte.

Hierauf folgt die Stelle der Bergpredigt als Grundlage des Vorsehungsdenkens, mit der Zurückweisung der möglichen Einwände, die es dagegen geben mag. Auch hier der Begriff der Umwelt, die sich der Mensch schafft: der Mensch bildet sie durch Vorgabe und durch Auswahl, sei es bewusst oder unbewusst. Hier sind die Beispiele dafür allerdings ein wenig deutlicher. Bemerkenswert ist hier außerdem, dass auch das Geschlecht des Menschen zur Bildung seiner Umwelt beiträgt<sup>144</sup>. Hier wird nun – dem Ansinnen des Buches entsprechend, die christliche Besinnung zu fördern – mehr auf Charakterhaltungen des Menschen abgehoben und deren Folgen für sein weiteres Schicksal, das sich mit der Änderung der inneren Haltungen selbst verändert. Die wesentliche Änderung ist das gleichförmig Werden mit dem Willen Gottes, womit ein neuer Mensch, eine neue Welt entsteht. Die Vorsehung ist nicht fertig, sondern entsteht erst, wenn der Mensch sich auf den Glauben einlässt. Hier betont Guardini allerdings, dass die Vorsehung trotzdem schon immer vorhanden ist. Schließlich nimmt er auch noch das Element der Gnade in die Definition hinein.

---

<sup>142</sup> GUARDINI, Besinnung, 16.

<sup>143</sup> Guardini zählt fraglos zu den Vertretern der Deszendenztheologie, die ihren Ansatz bei der Göttlichkeit Jesu nimmt.

<sup>144</sup> Feministische Theologie und die Gender-Fragen waren damals gewiss keine prominenten Themen.

Bewusst wird hier der Begriff der Vorsehung der fälschlichen Verwendung im Alltag entzogen und wieder mit der Bedeutung versehen, die er haben sollte. Guardini geht auch hier möglichen Einwänden nach. Es ist ebenfalls Vorsehung Gottes, wenn er es dem Menschen möglich macht sich selbst zu verschaffen, wessen er bedarf. Überdies ist es erfahrungsgemäß nicht so, dass immer alle die glauben auch das Nötigste zum Leben erhalten. Es besteht kein strenger Zusammenhang zwischen dem Erfüllen der Bedingung („trachten nach dem Reich Gottes“) und der Erfüllung der Verheißung. Was der Mensch werden soll, weiß nur Gott allein, und um das zu erreichen, kann es auch den Misserfolg brauchen. Antwort gibt Guardini hier keine, es bleibt ein Glauben ins Geheimnis Gottes hinein.

## 2.4 Glaubenserkenntnis<sup>145</sup> (1949)

### *Kontext*

„Glaubenserkenntnis“ ist ebenfalls ein Sammelband, allerdings diesmal ausschließlich mit Beiträgen von Guardini selbst. Er fasst darin 12 Aufsätze zur Vertiefung des Glaubens zusammen<sup>146</sup>. Im Vorwort wird festgestellt, dass es wichtige Fragen im christlichen Denken gibt, die oft auch Grund für Zweifel und Schwierigkeiten sind. Ziel Guardinis ist hier, zu einer letzten klaren Unterscheidung zu gelangen, und die Glaubenslehre von Unglauben, verwirrender Frömmigkeit, Missverständnissen und Missdeutungen zu scheiden<sup>147</sup>.

Der Beitrag über die Vorsehung in diesem Buch ist eine überarbeitete Form des Aufsatzes „Was Jesus unter Vorsehung versteht“ aus „Christliche Besinnung“<sup>148</sup>, daher ist diese Veröffentlichung – obwohl chronologisch unpassend – in der Bearbeitung vorgezogen worden. Ich beschränke mich hier darauf, worin die Überarbeitung besteht, und ob sie mit den geschichtlichen Ereignissen der damaligen Zeit (immerhin haben sich die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse zwischen den Jahren 1939 und 1949 dramatisch verändert) in erkennbarem Zusammenhang steht.

### *Inhalt und Auswertung*

Ein Großteil des Textes ist dem Beitrag von „Christliche Besinnung“ exakt gleich, dann und wann finden sich stilistische Änderungen. Manche Teile unterscheiden sich, wenn auch

---

<sup>145</sup> GUARDINI, Romano, Glaubenserkenntnis. Freiburg/Br.: Herder 1963.

<sup>146</sup> Vgl. Vgl. GERL-FALKOWITZ, Konturen, 238f.

<sup>147</sup> Vgl. GUARDINI, Glaubenserkenntnis, Vorwort.

<sup>148</sup> Vgl. Punkt 2.3.

meist nicht viel. Ich möchte daher Inhalt und Auswertung im Folgenden gleich zusammenfassen. Hier die meines Erachtens wesentlichen oder auffälligen Unterschiede:

- Der Tonfall trägt weniger Pathos, er ist nüchterner als in „Christliche Besinnung“.
- Die naturwissenschaftlichen Erläuterungen sind detaillierter, was wohl auch darauf zurückzuführen ist, dass Guardini in den „Jahren des Verstummens“<sup>149</sup> – also der Zeit wo er seines Lehrstuhles entpflichtet und bis Kriegsende in Bayern gewesen war – viel Zeit hatte seine Gedanken und auch seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse zu vertiefen.
- Es findet sich eine zusätzliche Einleitung in „Glaubenserkenntnis“, wo die Einschränkung betreffs des Themas „Vorsehung“ auf das, was Jesus darunter versteht, vorgenommen wird. Der Zusammenhang mit Freiheit und Gnade bliebe unerwähnt. Zu diesem Zeitpunkt ist das Werk „Freiheit Gnade Schicksal“ bereits erschienen, wo diese Aspekte verhandelt werden, und das wohl eine andere Zielgruppe hat als „Glaubenserkenntnis“. Hier geht es nun um die Begegnung zwischen Offenbarung und irdischer Wirksamkeit<sup>150</sup>.
- In „Christliche Besinnung“ findet sich in einer Aufzählung der Fragen des Menschen, „woher sein Schicksal kommt, in welcher Hand und Gewalt er sich befindet“. In „Glaubenserkenntnis“ fehlt „in welcher Hand und Gewalt er sich befindet“. Ebenda, wo sich Guardini auf die Antwortversuche bezieht, findet sich in „Christliche Besinnung“ „die im Laufe der Zeit vom Menschen selbst gegeben“, in „Glaubenserkenntnis“ „denen man im Leben der Zeit begegnen kann“<sup>151</sup>. Hier kann man spekulieren, ob der ältere Text, der drastischer wirkt und von den Antworten des Menschen selbst schreibt, bewusst einen Kontrast und subtile Kritik zur Ideologie des Nationalsozialismus bilden soll.
- Im zweiten Deutungsversuch der Vorsehung, also der Erklärung durch die Natur, findet man in „Christliche Besinnung“, dass man bemüht ist, alles Übernatürliche von der Vorsehung abzustreiten. Es gebe nur die Natur mit ihren Gesetzen. In „Glaubenserkenntnis“ steht, dass man sich bemüht, aus der Vorstellung des Daseins alles Menschenmäßige abzustreifen, es gebe nur die Weltwirklichkeit mit ihren Gesetzen<sup>152</sup>. Diese auffällige Änderung mag man so zu erklären suchen, dass das

<sup>149</sup> GERL-FALKOWITZ, Konturen, 231.

<sup>150</sup> Vgl. GUARDINI, Glaubenserkenntnis, 66.

<sup>151</sup> Vgl. GUARDINI, Besinnung, 1f // Glaubenserkenntnis, 67.

<sup>152</sup> Vgl. GUARDINI, Besinnung, 3 // Glaubenserkenntnis, 68.

Wirken des Menschen als übernatürlich anzusehen ist, weil es den Naturgesetzen nicht folgt<sup>153</sup>.

- Die Bemerkung, dass die Naturgesetze, Psychologie, Geschichte, etc. den Menschen als Bestandteil der Welt nehmen und sich nicht um sein persönliches Schicksal kümmern, fehlt in „Glaubenserkenntnis“. Ebenso die Passage, wonach die Offenbarung sagt, dass es ein Antlitz gibt, das sich dem Menschen in Liebe und Sorge zuwendet<sup>154</sup>.
- In der dritten unzulänglichen Deutung der Vorsehung, wo es um den starken, wagemutigen Menschen geht, der sich gesendet weiß für eine bestimmte Aufgabe, und der sich von den Mächten des Daseins getragen fühlt, findet sich nur in „Christliche Besinnung“ der Satz „Je größer der Mensch, desto deutlicher und sicherer kann dieses Gefühl werden – so sehr, daß er sich als Mittelpunkt des Geschehens um ihn her empfindet“<sup>155</sup>. Ebenso nur in „Christliche Besinnung“ findet sich, dass die Tatsache, dass sich alles im großen Menschen sammelt, ihn trägt und schützt nicht vernunftmäßig festgestellt, sondern nur als Geheimnis verehrt und im Vertrauen festgehalten wird<sup>156</sup>. Hier handelt es sich vermutlich um einen (wie immer) vorsichtigen Hinweis auf die Führerideologie dieser Zeit, wo ein rationales Hinterfragen der Ideen nicht opportun war. Wie schon weiter oben verdeutlicht wurde, hatte der Nationalsozialismus seine eigene Art von Theologie (siehe Punkt 1.6).
- Wieder nur in „Christliche Besinnung“ merkt Guardini an, dass der letzte der Antwortversuche zum Missverständnis führen könnte, Vorsehung mit Erfolg zu identifizieren, was ja der Lehre Jesu widerspricht, in der es auch das Kreuz gibt<sup>157</sup>.
- Bei der Bildung der Umwelt des Menschen, wo es um das Herausfiltern dessen geht, was auf den Menschen wirklich kommt, finden sich in „Glaubenserkenntnis“ Beispiele aus den verschiedenen Bereichen, um anschaulicher zu machen, was damit gemeint ist<sup>158</sup>.
- Wo es um die Umgestaltung des Menschen geht, der nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit trachtet, findet sich in „Glaubenserkenntnis“ die Ergänzung, dass ein

---

<sup>153</sup> Der Mensch ist nicht allein durch Naturgesetze bestimmt, was sich z.B. an seiner Freiheit zeigt.

<sup>154</sup> Vgl. GUARDINI, Besinnung, 5.

<sup>155</sup> GUARDINI, Besinnung, 5.

<sup>156</sup> Vgl. GUARDINI, Besinnung, 6.

<sup>157</sup> Vgl. GUARDINI, Besinnung, 6.

<sup>158</sup> Vgl. GUARDINI, Besinnung, 10 // Glaubenserkenntnis, 72.

solcher Mensch zur Einlassstelle für Gottes Schaffen wird, und jedes Herz unersetztlich Tür der Welt ist. Gott steht vor dieser Tür, und wenn ihm geöffnet wird, beginnt eine neue Schöpfung<sup>159</sup>.

- In der darauffolgenden wiederholten Feststellung dessen, was Jesus unter Vorsehung versteht, findet sich in „Christliche Besinnung“ nur die Abgrenzung gegen das Sendungs- und Schicksalsgefühl der großen Persönlichkeit. In „Glaubenserkenntnis“ wird dem noch „vom Zynismus dessen, der Gott für seine Pläne einzuspannen sucht, ganz zu schweigen“ hinzugefügt<sup>160</sup>. Dies ist eine sehr deutliche Anspielung auf die Führerideologie der Nationalsozialisten, die wohl zur Zeit des Regimes gefährliche Folgen gehabt hätte. Wenn man die autobiografischen Schriften Guardinis durchsieht, so liest man zwischen den Zeilen, dass auch er durchaus mit einer Internierung im KZ rechnete.

Neben den Änderungen am Text der „Christliche Besinnung“ finden sich auch Erweiterungen in „Glaubenserkenntnis“.

Zunächst ist es ein weiterer möglicher Einwand gegen diese Vorstellung von Vorsehung, weil die Welt nicht so aussieht, dass denen alles zum Besten gereicht, die Gott lieben<sup>161</sup>. Guardini mahnt hier dazu, dass man sich trotzdem in die Führung Gottes hineingibt, er verwendet dazu das Wort „hineinüben“ Sören Kierkegaards. Auch in der Sinnlosigkeit muss der Glaube in Gehorsam und Treue vollzogen werden. Es mag aber auch sein, dass durch das Vertrauen auf Gott in vielen Zusammenhängen, die erst sinnlos erscheinen, die Sinnlinien des Lebens ein Stück erkennbar werden<sup>162</sup>.

Es folgt ein Beispiel aus den „Bekenntnissen“ des Augustinus, wo er durch das gemeinsame Gebet mit Freunden von Zahnschmerzen geheilt wird, und man klar den Wink Gottes im Alltäglichen erkennt.

Diese Klarheit hat man selten. Hier kommt Guardini auf schwermütige Menschen zu sprechen, für die „ist es zuweilen, als öffne sich plötzlich alles und werde für den inneren Sinn durchsichtig; dann aber zieht sich die Dunkelheit wieder darüber, das Herz wird wie in einem Kerker eingeschlossen, die Worte von Sinn und Führung klingen leer, und die Mühsal des Glaubens beginnt aufs neue“<sup>163</sup>. Dieser Zusatz scheint aus der Biographie

---

<sup>159</sup> Vgl. GUARDINI, Glaubenserkenntnis, 75.

<sup>160</sup> Vgl. GUARDINI, Besinnung, 13 // Glaubenserkenntnis, 75.

<sup>161</sup> Vgl. Röm 8,28.

<sup>162</sup> Vgl. GUARDINI, Glaubenserkenntnis, 77.

<sup>163</sup> GUARDINI, Glaubenserkenntnis, 78f.

Guardinis zu stammen. Obwohl sein Buch „Vom Sinn der Schwermut“<sup>164</sup> (1928 erschienen) über Sören Kierkegaard handelt, ist es doch auch ein Werk über Guardini selbst, der ebenfalls mit der Schwermut zu tun hatte<sup>165</sup>. Letztlich schreibt Guardini 1953 auch in sein Tagebuch, dass er an Depressionen leidet<sup>166</sup>.

Guardini schließt mit dem Hinweis, dass die Vorsehung eschatologischen Charakter hat, sie ist momentan verhüllt und wird erst im Gericht offenbar. Es geht nicht um Wissen, sondern um Glauben; nicht um Sicherheit, sondern um Hoffnung. Letztlich sind Glaube und Hoffnung bei aller Fragwürdigkeit mehr als Wissen und Sicherheit<sup>167</sup>.

## 2.5 Vorschule des Betens<sup>168</sup> (1943)

### *Kontext*

Guardinis Lehrstuhl für katholische Weltanschauung in Berlin war 1939 mit der Begründung aufgehoben worden, dass der Staat selbst eine Weltanschauung hat, neben der kein Platz für eine andere bleibt<sup>169</sup>. Er widmete sich vorerst weiter der Seelsorge und hielt Vorträge. 1943 verließ er Berlin. Diesem Buch zugrunde liegen Vorträge in der Leipziger Liebfrauenkirche im November 1942<sup>170</sup>. Hier soll nur der Abschnitt über die Vorsehung betrachtet werden.

### *Inhalt*

Die Botschaft von der Vorsehung umfasst das Ganze des Daseins und richtet es auf den einzelnen Menschen aus. Was immer in der Welt vor sich geht und ist, wird durch die Liebe, Weisheit und Macht des Vaters zum Heil des glaubenden Menschen gelenkt<sup>171</sup>.

Zunächst ist zu klären, was das Wort „Vorsehung“ meint. Jesus sprach oft davon, besonders in der Bergpredigt. Hier begegnet wieder die Stelle Mt 6,25-33. Was dort ausgesagt wird, ist kein Märchen, die Wirklichkeit wird klar und ernst gesehen. Kern ist aber, dass „dem lebendigen Gott in persönlicher Weise an jedem einzelnen Menschen liege und Er bereit sei, für diesen zu sorgen“<sup>172</sup>.

---

<sup>164</sup> GUARDINI, Romano, Vom Sinn der Schwermut. Kevelaer: Topos 2003.

<sup>165</sup> GERL-FALKOWITZ, Konturen, 225.

<sup>166</sup> Vgl. GUARDINI, Romano, Stationen, 159.

<sup>167</sup> Vgl. GUARDINI, Glaubenserkenntnis, 79.

<sup>168</sup> GUARDINI, Romano, Vorschule des Betens. Mainz/Paderborn: Grünewald/Schöningh 1990.

<sup>169</sup> Vgl. REBER, Guardini, 109.

<sup>170</sup> Vgl. GERL-FALKOWITZ, Konturen, 232.

<sup>171</sup> Vgl. GUARDINI, Vorschule, 122.

<sup>172</sup> GUARDINI, Vorschule, 123.

Was Jesus an dieser Stelle sagt, mag als fromme Idylle erscheinen, die aber ernst wird durch den Satz „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und das alles wird euch hinzugegeben werden“<sup>173</sup>. Der Mensch muss das Anliegen um das Reich Gottes zu seinem eigenen, wichtigsten Anliegen machen. Damit das geschehen kann, braucht es die Bekehrung, die Jesus zu Beginn seines Auftretens verkündigt<sup>174</sup>.

Wenn dieses Einvernehmen des Menschen mit Gott hergestellt ist, ordnet sich der Gang der Dinge um diesen Menschen herum. Was an den einzelnen Menschen kommt, ist nicht zufällig, die Umwelt des Menschen hat mit seiner Gesinnung und Art zu tun, und mit dem, wie er dem Wirken Gottes Raum gibt. Das Weltgeschehen ist nicht starr festgelegt sondern sehr beweglich. Es gehorcht dem Willen dessen, der es zu lenken vermag. Die innerste Gesinnung des Menschen bestimmt sein Schicksal, dabei ist es ein wesentlicher Unterschied, ob man im Einvernehmen mit Gott steht oder den eigenen Willen durchsetzt. Gott ordnet die Welt durch das Menschenherz. Wenn dieses Herz sich um sein Reich sorgt, dann bekommt dieser Mensch alles, was er benötigt, was dem Sinn seines Lebens dient – das kann Angenehmes sein, aber auch das Gegenteil<sup>175</sup>.

Das alles ist keine Phantasterei. Man hört diese Botschaft aus dem Wort Gottes, und oft genug kann man daran verzweifeln, ob es wirklich so ist. Wenn man sich dennoch darauf einlässt, findet man mit der Zeit eine Macht hinter dem Geschehen und einen neuen Sinn. Es ist eine Frage des Glaubens, endgültig offenbar wird das Eigentliche erst am Ende der Geschichte. Durch die Vorsehung entsteht ein Teil der kommenden Welt, wo es einen neuen Himmel und eine neue Erde geben wird.

In der Zeit des Neuen Testaments war das Leben der Menschen vom Glauben an die Vorsehung bestimmt. Diesen Glauben gibt es heute kaum mehr, Guardini meint, dass er wieder wirksamer werden muss, damit man von einem christlichen Dasein sprechen kann.

Dies hat auch für das Gebet Bedeutung. Die „Vorsehung“ müsste einer der wichtigsten Gegenstände der Betrachtung sein, wie sie sich in Jesu Lehren und Gleichnissen findet, letztlich aber in seinem Verhalten zu dem, was der Wille des Vaters ist<sup>176</sup>.

Dazu muss auch die mechanische Weltordnung, die sich durch die Dominanz der Wissenschaft nahelegt, überwunden werden. Dieser Begriff ist falsch, er nimmt Gott die Welt aus der Hand, sie gelangt damit nicht in den Einfluss der Wissenschaft, sondern in die

---

<sup>173</sup> Mt 6,33.

<sup>174</sup> Vgl. Mt 4,17.

<sup>175</sup> Vgl. GUARDINI, Vorschule, 123f.

<sup>176</sup> Vgl. GUARDINI, Vorschule, 125f.

Hand von Gottes Feind. Die Welt in die Wahrheit zu tragen ist schwer, weil es den allgemein vorherrschenden Anschauungen widerspricht. Guardini spricht hier vom Kampf des Glaubens, dessen Sieg die alte Welt überwindet und die Neue heraufführt<sup>177</sup>.

Was das Vater Unser bedeutet, wird erst aus der Lehre über die Vorsehung klar. Die Welt und das Leben des Menschen stehen in Gottes Hand. Das Reich Gottes ist aber auch Sorge des Menschen.

Es ist zu betrachten, wie sich die Zusammenhänge des Lebens aus der Vorsehung heraus verstehen lassen. Die Vorsehung ist nichts Fertiges, sie arbeitet in den Wirklichkeiten des Lebens. Da wirken Ursachen, es kommt zu Entstehen und Vergehen. Aber das, was da an Geschehnissen fließt, ordnet sich um den Menschen her und fordert ihn auf das zu tun, was jetzt für das Reich Gottes getan werden muss und sonst unwiederbringlich verloren ist.

„Das ist die Situation, die Stunde, meine Stunde, in welcher der Wille Gottes für mich konkret wird“<sup>178</sup>. Das muss in der Betrachtung erkannt werden, und weil Gott es von mir will, kann ich es auch erkennen, wenn ich für seinen Willen offen bin. Für Unklarheiten kann es mehrere Gründe geben: es ist wirklich noch nicht an der Zeit; man hat noch zu wenig Überblick (aber es ist so viel zu tun, wie man einsieht); oder man ist mit dem Willen Gottes nicht einig.

Das Leben des Menschen vollzieht sich nicht in einer Ordnung von Normen, sondern Gott ist am Werk in jedem Einzelnen, damit aus ihm Neues hervorgeht. Was also christliches Handeln und Schaffen ist, ist Tun Gottes. Jeder Mensch ist Ausgangsstelle des göttlichen Schaffens<sup>179</sup>. Mit dem Aufgeben der Begründung des Lebens rein durch vorgegebene Ordnungen soll auch das christliche Gewissen wieder erstarken. Es ist nicht nur für das Urteilen und sittliche Handeln zuständig, es hat auch das Gefühl für die Forderung des bisher Unbekannten und schaut das, was werden will. Die Vorsehung vermag diese brachliegende Seite zu aktivieren und zu festigen, damit sie nicht willkürlich wird.

So „.... bedeutet Gebet die Bitte, Gott möge seine heilige Vorsehung im Leben des Betenden verwirklichen“<sup>180</sup>. Das bedeutet aber auch, dass man bereit ist zu tun, was zur Verwirklichung des Willens Gottes für sein Reich nötig ist. Das Werden dieses Reiches geschieht in Freiheit, der Mensch, den es angeht, muss es wollen. Er ist unvertretbar, er muss um Erkenntnis bitten, was zu tun ist. Der Mensch ist für das, was werden soll, aber

---

<sup>177</sup> Vgl. GUARDINI, Vorschule, 126.

<sup>178</sup> GUARDINI, Vorschule, 127.

<sup>179</sup> Vgl. GUARDINI, Vorschule, 128.

<sup>180</sup> GUARDINI, Vorschule, 129.

noch nicht ist, verantwortlich. Die Erkenntnis dessen kann durch menschliche Schwächen behindert werden, so dass es eine Gnade ist sehen zu dürfen, was da noch nicht ist.

Gebet ist auch die Probe des Glaubens an die Vorsehung, wenn es um die Annahme des Schmerzlichen und Schweren geht. Erst dann zeigt sich die Größe der Forderung, wenn „Blick und Wille nicht mehr durchkommen, und das Herz den Sinn aus dem ganzen Geschehen schwinden fühlt“<sup>181</sup>. Der Glaube hält am Vertrauen in die Vorsehung Gottes fest, auch wenn von ihr nichts zu erkennen ist. Er glaubt an Fügung in der Unordnung, an einen Gewinn im Verlust. Dies zu vollbringen ist im Gebet zu lernen.

Zu jeder Zeit haben Menschen behauptet, dass Beten zum „heutigen“ Menschen nicht passt, was aber immer so viel heißt wie: „wir wollen nicht“. Es ist ein großer Abstand zwischen christlichem Gebet und der Wirklichkeit zu konstatieren. Die Zukunft des christlichen Daseins hängt davon ab, ob es wieder zu einem Zusammenhang kommt. Dafür ist die Idee der Vorsehung ein Ansatzpunkt. Hier bekommt auch die Bitte für Andere ihren Sinn. Man bittet Gott, dass er seinen Vorsehungswillen in der Situation dessen, für den man betet, zur Erfüllung bringt und diesem Menschen zu erkennen hilft, was aus der Situation resultieren soll. Der Wille Gottes ist nicht etwas, das man erdulden muss, sondern es geht dabei um das Schaffen der neuen Schöpfung. Die Bitte geht darauf, dass man an der Stelle mitwirkt, die einem zugesagt ist. Wenn dies alle Glaubenden täten, wäre die Welt eine Andere, weil jeder Mensch, jedes Menschenherz, Einlassstelle für den Willen Gottes in die Welt und für die Verwirklichung seines Reiches ist<sup>182</sup>. „Die äußeren Dinge gelingen nur, wenn sie zugleich innerlich getragen werden. Die Welt kann nur bestehen, wenn sie irgendwo gewusst, gelebt, gelitten wird“<sup>183</sup>. Diesen Raum schafft das Gebet der Vorsehung.

Der Mensch soll alle Zeit beten, was sowohl die Inständigkeit als auch Stetigkeit des Betens meint, damit aus einem Akt eine innere Haltung wird. Der Mensch, der erkennt, dass Beten untrennbar zum Dasein gehört, wird es entsprechend in dieses Dasein ausdehnen. Das kann kontemplativ sein, also von der Betrachtung ausgehend, die man über den Tag verteilt immer öfter übt, oder indem man eine Haltung entwickelt, die dem ganzen Tag einen religiösen Charakter gibt.

Man kann aber auch vom Gedanken der Vorsehung ausgehen. Der Mensch bekommt dadurch das Bewusstsein, dass Gott in allem Geschehen am Werk ist. Es ist ein echtes Gebet, wenn man sich dies den Tag über immer wieder vergegenwärtigt. Man sieht sich

---

<sup>181</sup> GUARDINI, Vorschule, 131.

<sup>182</sup> Vgl. GUARDINI, Vorschule, 133.

<sup>183</sup> GUARDINI, Vorschule, 133.

selbst in diesem Zusammenhang und versteht sein Leben daraus. So wird das Leben selbst zum Gebet<sup>184</sup>.

Augustinus schreibt, dass er durch Gebet von seinen Zahnschmerzen befreit worden ist. Er erfährt damit Gottes Walten. Warum die Schmerzen aufhören, kann verschiedene Gründe haben. Für Augustinus werden aber die täglichen Dinge zu Zeichen und Winken.

Früher wurde vermittelt, dass man am Beginn des Tages und auch zwischendurch „die gute Meinung machen“ soll, damit alles Tun, auch das Geringste, zur Ehre Gottes geschieht. Von Absicht und Gesinnung hängen Sinn und Wert jeder Handlung ab. Die „gute Meinung“ soll die Gesinnung immer wieder auf Gott ausrichten und langsam, im Lauf der Zeit, von einem bewussten Akt zu einer Grundhaltung werden, die das Handeln trägt<sup>185</sup>.

Jedoch ist der Inhalt des Tuns wesentlich. Es dient der Ehre Gottes nicht, wenn man etwas pflichtgemäß oder ohne Sünde verrichtet und „aufopfert“. Es geht darum, „... dass es vor Gott richtig getan wird; so wie die Sache es selbst es fordert“<sup>186</sup>. Es ist also nicht gleichgültig, was getan wird. Wäre es egal und man setzt das „Gott zu Ehren“ nur davor, dann würde das die Verantwortung zerstören, die Gott dem Menschen für seine Schöpfung übertragen hat. Das hat nichts mit Leistung zu tun, und auch das Ergebnis ist nicht entscheidend, wenn die Tat in rechter Gesinnung erfolgt ist. Sie drängt darauf, dass der Inhalt des Tuns, so gut man es eben vermag, sach- und menschengerecht ist. „Das gute Werk ist nicht jenes, das irgendwie getan, aber gut gemeint, sondern das im Gehorsam gegen den allen Dingen eingeschaffenen Willen des Schöpfers nach Kräften richtig getan wird“<sup>187</sup>. Die Vorsehung trägt dem Menschen andere Menschen, Dinge, Verhältnisse zu und fordert ihn zum Handeln auf. In dieser Situation gilt es den Willen Gottes zu erkennen und ihn sachgerecht zu erfüllen – damit tut man es wahrhaft zu seiner Ehre und das „Alles meinem Gott zu Ehren“ verliert seinen Charakter als loses Etikett. Letztlich ist das sachgerechte Handeln zur Ehre Gottes eine Aufgabe des Menschen, der sich um das Reich Gottes sorgt.

Im Letzten geht es um ein eschatologisches Geschehen. Guardini zieht 1 Joh 3,2 und Röm 8,18-25 heran. In der Welt geht eine Umwandlung vor sich, von Gott her. In den Ereignissen und Handlungen des Alltags entsteht noch verdeckt die neue Welt. Es ist tröstlich, dass man in diesen alltäglichen Begebenheiten mit dem Geheimnis von Gottes Walten in Berührung ist.

---

<sup>184</sup> Vgl. GUARDINI, Vorschule, 135.

<sup>185</sup> Vgl. GUARDINI, Vorschule, 137.

<sup>186</sup> GUARDINI, Vorschule, 137.

<sup>187</sup> GUARDINI, Vorschule, 138.

## Auswertung

Die „Vorschule des Betens“ entstammt Guardinis pastoralem Anliegen und ist eine Anwendung der Gedanken eines eher vernachlässigten Werkes, „Die mystagogische Predigt“<sup>188</sup>.

Nach der Erläuterung der Perikope Mt 6,25-33 in ihrem vollen Ernst wird nun das Trachten nach dem Reich Gottes mit dem Aufruf Jesu zur Bekehrung in seinem ersten öffentlichen Wirken verbunden. Dies bewirkt, dass sich die Umwelt (der Begriff in dem Sinne, wie er hier schon mehrmals erläutert worden ist) dieses Menschen verändert, wenn er mit dem Willen Gottes im Einvernehmen steht.

Hier findet sich nun der Gedanke, dass Gott die Welt durch das Menschenherz ordnet. Das kann für den Menschen Freude und Leid gleichermaßen bedeuten. Obwohl die Vorsehung eschatologisch ist, entsteht durch sie schon jetzt ein Teil der kommenden Welt.

Im Zusammenhang mit dem Gebet wird die Wichtigkeit der Vorsehung betont, sie soll oft Gegenstand der Betrachtung sein. Guardini bringt hier nun auch eine massive Kritik am wissenschaftlichen Weltbild, verbunden mit der drastischen Aussage, dass die Welt damit nicht in der Hand der Wissenschaft, sondern in der des Feindes Gottes ist.

Auch findet sich eine Verbindung zum Vater Unser, die aber nicht weiter ausgeführt wird.

Neben dem eschatologischen Charakter der Vorsehung weist Guardini aber auch darauf hin, dass es immer im „Jetzt“ etwas zu tun gibt, das für das Reich Gottes getan werden muss und das nicht wiederbringlich ist, wenn es nicht getan wird. Dies soll wohl auch verhindern, dass man die Hände in den Schoß legt und auf die Zukunft wartet. Das, was Gott will, dass ich jetzt tue, ist daher auch erkennbar.

Gegen eine passive Vorstellung von Vorsehung spricht, dass der Mensch Mitarbeiter an der Schöpfung ist, Gott schafft auch durch ihn, jeder ist in seinem Beitrag unvertretbar.

Das Gebet wird als Bitte gesehen, dass Gott seine Vorsehung im Betenden wirklich macht, mit allen Konsequenzen daraus, besonders wenn es um die Annahme von Leid geht, wo nur mehr das Vertrauen bleibt.

Die Idee der Vorsehung scheint Guardini als Weg um die Trennung von Wirklichkeit und Gebet zu überwinden, wovon die Zukunft des christlichen Daseins abhängt<sup>189</sup>. Auch der Sinn des fürbittenden Gebetes wird in den Raum der Vorsehung gestellt.

---

<sup>188</sup> Vgl. GERL-FALKOWITZ, Konturen, 238.

<sup>189</sup> Es ist zu bemerken, dass Guardini dieses Auseinandertreten schon 1949 konstatiert.

Neben der kontemplativen Gebetsweise kann man auch von der Vorsehung ausgehen, durch die man des Wirkens Gottes in allem alltäglichen Geschehen gewärtig wird und die ebenso zu einer konstanten Grundhaltung des auf Gott ausgerichteten Lebens wird, wie es durch die Kontemplation erfolgen kann.

Die Gesinnung wird mit dem Tun verbunden. In der Ausrichtung auf das praktische Handeln geht es darum, das vor Gott Richtige zu tun, damit man dem Aufbau des Reiches Gottes dient.

## 2.6 Theologische Gebete<sup>190</sup> (1944)

### *Kontext*

Diese kleine Schrift entsteht in Mooshausen, wo Guardini nach dem Verlassen Berlins bei seinem Freund Josef Weiger Zuflucht gefunden hat<sup>191</sup>. Es handelt sich um eine Sammlung von 26 Gebeten, die nach religiösen Vorträgen in Kirchen gesprochen worden sind. In ihnen sollten sich die Zuhörer und der Vortragende aus den Einsichten des Gehörten betend an Gott wenden, um wieder zu lernen, dass nicht nur das Herz, sondern auch der Geist beten soll<sup>192</sup>.

### *Inhalt*

Im Gebet „Die Vorsehung“<sup>193</sup> wendet sich Guardini an Gott, der alles geschaffen und der dem Menschen den freien Willen gegeben hat. Was der Mensch aus diesem Willen heraus getan hat, webt das Dasein und kann nicht mehr aufgehoben werden. Weil der Mensch sich aber von Gott abgewendet hat, hat sich die Ordnung der Liebe Gottes in das Dunkel des Schicksals verwandelt. Jesus zeigt die Überwindung des Schicksals in der Vorsehung. Der Mensch muss sich dieser tröstlichen Botschaft in ihrem ganzen Ernst stellen und tätig werden, damit vor allem anderen das Reich Gottes komme. Dann gereicht uns alles zum Heil, auch das, was als schlimm erscheint. Es wird um die Hilfe des Heiligen Geistes gebetet, dass man das dazu nötige Vertrauen erhält und Zeugnis der Kindschaft Gottes geben kann, durch die man Antwort auf Fragen bekommt, die kein Mensch sonst beantworten kann. Von Gott geliebt zu sein ist die Antwort auf jede Frage – man bittet darum das zu empfinden, wenn die Stunde der Erprobung kommt.

---

<sup>190</sup> GUARDINI, Romano, Theologische Gebete, in: Psalter und Gebete. Mainz/Paderborn: Grünwald/Schöningh 2001.

<sup>191</sup> Vgl. GERL-FALKOWITZ, Konturen, 234.

<sup>192</sup> GUARDINI, Theologische Gebete, 305.

<sup>193</sup> Vgl. GUARDINI, Theologische Gebete, 334f.

## *Auswertung*

Es liegt nahe zu vermuten, dass eine der schon vorher betrachteten Ausführungen zur göttlichen Vorsehung als Grundlage für den dem Gebet vorangegangenen Vortrag gedient hat. Aus den Motiven des Gebetes lässt sich aber nicht genau eingrenzen, um welche es sich gehandelt haben mag.

## **2.7 Freiheit Gnade Schicksal<sup>194</sup> (1948)**

### *Kontext*

Dieses Werk ist aus einer Vortragsreihe 1943 in Greifswald entstanden. Obwohl sein Lehrstuhl 1939 aufgehoben wurde, lebte Guardini bis 1943 in Berlin. Er litt aber zusehends unter gesundheitlichen Beschwerden durch die Kriegshandlungen, die auch Berlin im Lauf der Zeit nicht mehr verschonten. Der Aufforderung an die Zivilisten, die Stadt zu verlassen, leistete er Folge. Nach einem Umweg über Schloss Zeil bei Leutkirch fand er Zuflucht bei seinem Freund Josef Weiger in Mooshauen<sup>195</sup>. Dort besorgte Guardini in den Jahren 1943-1945 die Endredaktion<sup>196</sup>. Bis zum Erscheinen von „Freiheit Gnade Schicksal“ vergingen aber noch 3 Jahre. Seit 1943 erschienen nur kleinere Schriften wie zum Beispiel die „Theologischen Gebete“, jedoch kein einziges Buch von Guardini, was wohl nicht zuletzt mit der wirtschaftlichen Lage in Verbindung stehen mag. Abgesehen davon wäre es wohl auch fraglich gewesen, ob man dieses „mutige Bekenntnis“<sup>197</sup> während der NS-Herrschaft publizieren hätte dürfen. Die gründliche Auseinandersetzung mit dem Thema als Ganzem stammt wohl einerseits aus den damaligen geschichtlichen Umständen. Andererseits hatte Guardini aufgrund seines Lehrverbotes viel Zeit, seine Gedanken gründlich auszuarbeiten. Vorweg ist schon festzustellen, dass Guardini hier nun detailliert dem nachgeht, was sich unbewusst immer aufdrängt, spricht man von Vorsehung: wie ist der Zusammenhang mit Freiheit, Gnade und Schicksal? Betrachten wir nun, was Guardini unter diesen Begriffen versteht, und was sie seiner Ansicht nach mit Vorsehung letztlich zu tun haben.

Im Folgenden findet sich nun eine sehr geraffte Darstellung der ersten beiden Abschnitte über Freiheit und Gnade, die Wiedergabe der Ausführungen zum Thema Schicksal ist detaillierter.

---

<sup>194</sup> GUARDINI, Romano, Freiheit Gnade Schicksal. München: Hegner 1949.

<sup>195</sup> Vgl. GERL-FALKOWITZ, Konturen, 232ff.

<sup>196</sup> Vgl. GUARDINI, Stationen, 160. Guardini glaubt, dass es die achte Redaktion war. Dies zeigt wie lange und intensiv er an seinen Texten gefeilt haben muss.

<sup>197</sup> GERL-FALKOWITZ, Konturen, 232.

## Inhalt

Grundabsicht dieses Buchs ist es ebenso wie in den Werken wie z.B. „Welt und Person“, den Blick auf den Zusammenhang des christlichen Daseins zu gewinnen. Von Augustinus bis ins Mittelalter hinein gab es keine Trennung zwischen Philosophie, Theologie, etc. Die Trennung hat wohl auch ihren Nutzen gebracht, aber um den Preis der verlorenen Ganzheit. Das Verhältnis von Glaube zu Welt, von Gnade zu Welt ist gestört. Die Welt wird nicht mehr aus dem Glauben heraus verstanden, das religiöse Denken und Tun wird weithin unwichtig und inhaltsleer. Guardini möchte aus dem Ganzen heraus das Ganze denken. Die Ganzheit soll wieder in den Blick genommen werden, ohne dass man zurück ins Mittelalter will<sup>198</sup>.

Die Beschäftigung mit der menschlichen *Freiheit*<sup>199</sup> ist insofern interessant, weil diese immer wieder als Einwand gegen die Existenz einer Vorsehung ins Spiel gebracht wird. In der freien Handlung vollzieht sich das Personsein des Menschen, die Initiative für sie kommt aus einer Mischung von verstandesbetonter und gefühlmäßiger Wahl, womit die beiden reinen Pole Zwang und Willkür ausgeschlossen werden. Im freien Handeln trägt man Verantwortung vor Gott. Guardini wird an dieser Stelle sehr politisch. Das Handeln ist eine Aufgabe, die abgewöhnt werden kann, und er schreibt hier deutlich, dass das auch seit 1933 geschehen sei, weil die Freiheit des Einzelnen die Gesamtheit bedrohe. Gemeinschaft gelingt aber nur, wenn der Einzelne in seiner Freiheit das Ganze mitträgt. Dies ist für ihn die Art, wie ein kommender Staat aufgebaut sein sollte.

Inhaltlich sieht Guardini die Freiheit als das Tun des Richtigen. Er bedenkt auch, wie es verschiedene Freiheitserfahrungen geben kann, die mit dem psychischen Bereich zu tun haben. Hier finden wir einmal mehr psychologisches Interesse und Verständnis. In der Erfahrung von Freiheit in der Spannung zwischen Gemeinschaft und Einsamkeit erkennt man Gedanken des Personalismus<sup>200</sup>. In der unbedingten Verpflichtung auf das Tun des Guten (das frei macht) aus der richtigen Gesinnung befindet er sich in der Tradition von Kant und Thomas von Aquin.

Auch in der religiösen Erfahrung (Guardini hat hier noch keine bestimmte Religion im Sinn) wird man der Freiheit gewahr, vor allem, nachdem man sich von Gott abgewendet hat

---

<sup>198</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 9-12. Bemerkenswert auch hier wieder die Betonung, dass es sich nur um „Versuche“ handelt.

<sup>199</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 17-121.

<sup>200</sup> Hans Urs von Balthasar ist der Ansicht, dass Guardinis dialogischer Personalismus Ursprung in der Phänomenologie Max Schelers hat. Vgl. BRÜSKE, Anruf, 39 Fußnote 22.

und zurückkehrt. Träger der Freiheit ist der Geist, er ist es auch, der in Anlehnung an Aristoteles den Körper aufbaut und regiert.

Die christliche Freiheit wird anhand des Apostels Paulus expliziert, der nicht aus eigener, sondern aus Christi Gerechtigkeit frei wurde. Der Mensch gelangt durch die Offenbarung in die Wahrheit und Heiligkeit Gottes. Auch die Erkenntnis der eigenen Ohnmacht bewirkt Befreiung, weil man lernt, dass man nicht aus sich den Forderungen Gottes nachkommen kann und braucht. Die christliche Freiheit ist letztlich eschatologisch, sie löst den Menschen auch aus seiner Verhaftetheit in der Natur.

Guardini wendet sich gegen den Gedanken, dass der Gläubige heteronom lebt. Gott ist kein Anderer, sondern jener, in dem die Existenz des Menschen gründet.

Ein wenig problematisch aus heutiger(!) Sicht scheint mir die Aussage am Ende der Ausführungen über die Freiheit, wo es das Christentum gewesen sei, das die Herrschaft des Menschen über die Welt ermöglicht hat. Guardini schreibt dies zwar mit der Sinnspitze, dass der Widerstand gegen die katholische Tradition sie selbst schon voraussetzt.

Allerdings kommt er mit der vorangegangenen Aussage Kritikern entgegen, die später das Christentum für die Ausbeutung unseres Planeten verantwortlich machen<sup>201</sup>.

In der Betrachtung der *Gnade*<sup>202</sup> setzt Guardini mit einem Vergleich zur Rechtsordnung an, indem der Gnadenakt als etwas Freies, über das Gesetz Hinausgehendes, nicht Einforderbares, aber im Gesetz Vorgesehenes verdeutlicht wird. Das Gnadenhafte zeigt sich auch im Schöpferischen, in Eingebung und Gelingen, das man nicht jederzeit aus sich selbst erbringen kann. Das echte Schöpferische widerspricht der Ansicht, dass alles in lückenlosen Kausalketten eingebettet ist. Gnade ist Begegnung, die den zugehörigen Anderen beschafft. Gnade ist die Fügung, die eine Not lindert. Die Ursachen für all das liegen außerhalb unseres Erkenntnisvermögens und werden daher auch als Zufall erfahren.

Die Euphorie hat ebenfalls mit Gnade zu tun, man weiß, dass nun alles gut ist. Hier analysiert Guardini allerdings auch, dass euphorische Zustände mit Krankheit zusammenhängen, was einmal mehr seine umfassenden Kenntnisse, die auch in den psychologischen Bereich hineinreichen, beweist. Er wendet sich weiters gegen die naturwissenschaftliche Sicht der Welt, indem er feststellt, dass die genannten Phänomene in einer rein mechanischen Welt nicht möglich wären.

---

<sup>201</sup> Carl Amery machte in seinem 1972 erschienenen Buch „Das Ende der Vorsehung“ das Judentum und das Christentum für die ökologische Krise verantwortlich. Er verweist dazu auf den Schöpfungsauftrag in Gen 1,26-28. Amerys Deutung des Schöpfungsauftrags entspricht allerding nicht dem exegetischen Befund.

<sup>202</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 125-189.

Das Gnadenhafte wird besonders im Religiösen deutlich, Guardini formuliert zunächst wieder neutral ohne Bezug auf eine bestimmte Religion. Das Numinose wirkt, wann es will, es ist nicht zu zwingen. Staunen, Furcht, Bitte, usw. sind Urphänomene des Daseins und Ausdruck der Gnade, also vom Menschen nicht machbar.

Im speziellen christlichen Sinn hat Gnade mit der Schöpfung zu tun. Die Welt ist, weil Gott es wollte. Damit wendet sich Guardini gegen die Absolutsetzung der Welt, wenn behauptet wird, dass die Welt sein muss.

Der Mensch besteht so wie die Welt in geschichtlicher, nicht in natürlicher Weise. Er ist Person, durch Freiheit bestimmt, er verwirklicht sich in der Begegnung. Allein die Begegnung mit Gott ist heilsentscheidend, diese erfolgt aus Gnade, die selbst nach der Ablehnung Gottes weiterwirkt. Erst durch die Gabe der Gnade wird der Mensch er selbst.

In der Erfahrung des *Schicksals* lassen sich verschiedene Elemente finden.

„Schicksal“ ist etwas, das mich angeht, aber scheinbar von sehr weit her kommt. Ich kenne es im Innersten, aber es entgleitet mir, wenn ich es fassen will. Es ist das Persönlichste, und doch das, was mich mit Allen verbindet<sup>203</sup>. Im Schicksal bemerkt man vor allem das Moment der *Notwendigkeit*, der man nicht entrinnen kann. Notwendigkeit ist das, von dem wir erfahren und erkennen, dass es sein müsse. Da sind die Naturgesetze, und keines wird aufgehoben, so es wirklich eines ist. Wenn es scheinbar aufgehoben wird, kann es auch ein höheres Moment sein, das wirksam wurde (chemisch-physikalische Gesetze – Leben; biologische Gesetze – Geist). Gleicher gilt für die Gesetze der Logik<sup>204</sup>. Die Notwendigkeit trägt und ordnet unser Dasein. Das mythische Weltbild kannte sie noch nicht, es war ein Gegeneinander von numinosen Kräften. So sehr die Notwendigkeit aber als Zwang und Not erfahren wird, so sehr ist sie auch tragend und schützend. Die Naturgesetze geben uns Sicherheit und ihre Unveränderlichkeit trägt unser Leben. Die Notwendigkeiten sind auch miteinander verbunden, die Gesetze treten nicht in Widerspruch zueinander, wenn es echte sind<sup>205</sup>.

Die *Tatsache* ist das, von dem nicht eingesehen wird, dass es sein müsse, das aber ist. Oder: „Tatsache ist all das, was aus Freiheit hervorgeht. Es wird getan, weil der Handelnde es tun will. Es könnte auch nicht gewollt werden; sobald es aber gewollt und getan ist, ist es

---

<sup>203</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 194.

<sup>204</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 195.

<sup>205</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 196ff.

unaufhebbar da“<sup>206</sup>. Ich schaffe ständig Tatsachen durch Worte, Handlungen, ... Das Gedachte, Gesprochene, Getane wirkt auch in mir selbst als Tatsache. Mein Gedächtnis weiß darum, sei es bewusst oder unbewusst. Immer mehr Tatsachen sammeln sich in mir und legen meine Initiative fest. In der Geschichte verbinden sich die gehäuften Tatsachen zu festen Gefügen, die gesammelten Initiativen von Einzelnen, Familien, Sippen, Völkern, ... objektivieren sich. Vieles und Entscheidendes in der Geschichte sind Tat-Sachen. Die Geschichte ist nicht ein Prozess, der einfach abläuft (und jede Verantwortung und Initiative erstickt), denn stets ist die Freiheit am Werk. Die Geschichte geht so, weil sie gewollt wird. Die Welt muss nicht sein; sie ist, weil es eine Ur-Tatsache gibt. Diese wird immerfort von der menschlichen Freiheit realisiert. „Wäre die Welt als Ganzes nicht eine durch Freiheit gesetzte Tatsache, dann könnte es in ihr keine Freiheit geben“<sup>207</sup>. Mit den Notwendigkeiten findet man sich relativ leicht ab, weil sie nötig sind. Bei den Tatsachen aber sieht man nicht ein, dass sie sein müssen. Sie sind aber da. Je nachdem, welcher Art sie sind, bin ich dankbar oder empört. Das, was ist, muss man immer neu in die eigene Lebensgestalt einarbeiten. Man muss annehmen, was ist, vor allem was das eigene Wesen angeht. Es geht immer wieder darum, sich selbst anzunehmen, ohne dass man in Resignation endet. Die selbst geschaffenen Tatsachen muss man in die Verantwortung nehmen, damit das Leben von einer guten Basis aus weitergehen kann. Gleiches gilt für die Geschichte, die stets das Erbe der Vergangenheit aufnehmen und bewältigen muss. Das ist manchmal sehr schwer. Gibt es das Recht auf Abbruch und Neubeginn? Die Tatsachen bilden auch Zusammenhänge. Beim Einzelnen das Lebensgefüge, in größerem Rahmen die Geschichte. Diese Zusammenhänge sind schwer zu durchschauen, sie sind kompliziert, und Torheit und das Böse des menschlichen Willens spielen mit. Warum ist das Leben, wie es ist? Warum wurde getan, was getan ist? Die Antworten darauf können nur aus Gott kommen. Damit die Geschichte wirklich erkannt wird, bedarf es des Gerichts.

Die Tatsache kann als *Zufall* empfunden werden, den es ja als absoluten Zufall nicht gibt. „Er würde bedeuten, dass etwas geschähe, das weder im Notwendigkeitszusammenhang der Dinge, noch in der Verantwortung der Freiheit begründet wäre“<sup>208</sup>. Das Empfinden gibt es dennoch. Etwas geschieht, was nicht in den Lebensbereich eingeordnet werden kann. Eine Begegnung, die fremd bleibt, oder eine Übereinstimmung ohne sichtbare Ursachen. Der Zufall kann aber auch unsinnig werden, wenn ein kleines Versehen böse Folgen hat. Er kann ungerecht werden, wenn etwa Unheil trotz bester sittlicher Absichten entsteht. Bis hin

---

<sup>206</sup> GUARDINI, Freiheit, 199.

<sup>207</sup> GUARDINI, Freiheit, 201.

<sup>208</sup> GUARDINI, Freiheit, 205.

zur Bosheit, wenn Großes durch Armseligkeit zerstört wird. Man kann am Zufall irrewerden. Kann er auch positiv erfahren werden (als Mahnung immer auf der Hut zu sein), so wird er meist als Unordnung empfunden. Etwas Verworrenes, Böses zeigt sich. Fragt man, wie das sein kann, führt das zum Bewusstsein einer ersten Schuld, die durch immer neue Schuld verstärkt die Zusammenhänge des Daseins verwirrt. Es führt auch zur Annahme von bösen Mächten, die Einfluss auf das Dasein haben, oder die Schuld des Menschen als Einbruchsstelle in sein Gefüge benützen<sup>209</sup>.

Man findet auch *Elemente des Schicksals im Menschen selbst*. Das Schicksal hat seine Grundlage in der ganzen Breite von Welt und Geschichte. Man kann das, was einen betroffen hat, zurückverfolgen und findet Gründe in sich, Vor-Gründe im eigenen Tun, in der Umgebung, Erziehung, Abstammung, ... Man findet Gründe bei Anderen, die am Geschehen beteiligt sind, usw. Die Frage nach der Ursache geht ins uferlose. Im Erleben kommt es dazu, dass all diese Zusammenhänge auf mich zukommen und sich in mir treffen, genauer: in meiner Person. „Schicksal ist also die Wirklichkeit einfachhin in ihrer Beziehung auf mich“<sup>210</sup>.

Das Schicksal steht dem Menschen nicht nur gegenüber, sondern kommt auch aus ihm selbst, denn auch er ist Wirklichkeit. Im Menschen liegt so auch die *Notwendigkeit*, die die Möglichkeiten und Grenzen bestimmt. Aus der Freiheit des Menschen gehen *Tatsachen* hervor. Es gibt auch den *Zufall* im Menschen, das Ganze meines Daseins deckt sich nicht mit dem, was ich unmittelbar wissen kann. Es gibt Bereiche in mir, die sich mir entziehen: das Unterbewusste und Unbewusste. Sie bilden die Tiefenschicht, die die oberen Schichten des Bewusstseins trägt und nährt, aber auch beunruhigt, hindert, irreleitet. Von dort kommen die Impulse, die ich nicht durchschauen kann. Das geschieht scheinbar zufällig. Unvermittelte Zuversicht, ein Gefühl der Warnung. Das können aber auch Fehlleistungen sein, die das Leben beeinträchtigen bis hin zum Empfinden, man sei von einer fremden Macht beherrscht oder besessen<sup>211</sup>.

Der Mensch ist an der Bildung seines Schicksals aktiv beteiligt, indem er die Geschehnisse, die an ihn herankommen, auswählt und lenkt. Man lebt nicht in der allgemeinen Welt, man gliedert einen engeren Bereich aus ihr aus, die eigene Umwelt. Die Sinne sind so organisiert, dass sie nur Bestimmtes wahrnehmen können. Ebenso ist es mit den Trieben, mit den körperlichen Fähigkeiten, mit dem Charakter, mit Begabungen. Dies alles wirkt

---

<sup>209</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 206. Guardini bezeichnet das Herz des Menschen an anderer Stelle als Einfallstor für das Reich Gottes (Vgl. GUARDINI, Vorschule, 133).

<sup>210</sup> GUARDINI, Freiheit, 207.

<sup>211</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 209.

wie ein Filter. In Analogie zu diesen Ausführungen gilt das auch für alles Geschehen. Dem Menschen widerfährt zu einem bestimmten Grad nur das, was in Beziehung zu seinem Wesen steht. Das, was unvermittelt aus dem Ganzen trifft, trifft dennoch genau ihn. Damit verhält sich der Mensch gegen das, was ihn betrifft, in spezifischer Weise und beeinflusst es damit. Darunter liegt aber auch noch Unbewusstes, das sich auswirkt: Grundtendenzen, unausgetragene Konflikte, Schemata aus früheren Erlebnissen, ... Vieles, was scheinbar von außen kommt, wird vom Unbewussten her gewollt und gelenkt. So wird der Mensch für bestimmte Einflüsse empfänglich, für andere gar nicht. Er wird in eine Wahlverwandtschaft mit Menschen, Verhältnissen, Situationen gebracht, womit entsprechende Beziehungen und Ereignisse begünstigt werden. Andere wehrt er ab, oder sie sind ihm egal. Die Einflüsse, die das wirken, kann man als das innere Schicksal bezeichnen<sup>212</sup>. Es wirkt nicht mit Notwendigkeit, es kann im Handeln durchbrochen werden. Es ist eine Macht, sichernd und helfend, aber auch gefährdend und zerstörend.

Hinter dem Phänomen des Schicksals liegt noch etwas Anderes, das in unlösbarer Fragen besonders deutlich ist. „Warum geschieht das gerade mir?“, „Warum bin ich, der ich bin?“, „Warum bin ich überhaupt?“. Man ahnt, dass da etwas Numinoses dahinter liegt. Man kommt auf das *Religiöse*, hinter dem dann nichts mehr ist. Es steht aber seinerseits hinter allem, was Notwendigkeit, Tatsache und Zufall ist. Es ist mir fremd, was mit mir geschieht – diese Erfahrung gab es in allen Zeiten, mit den Vorstellungen von Göttern, die aber ihrerseits auch dem Schicksal unterworfen waren<sup>213</sup>. Auch im Innersten des Menschen gibt es diese letzte höchste Instanz. Ein Geheimniszentrum, das im Tun waltet und Schicksal bildet. Es ist eine individuelle Kraft im Menschen, ein Numinosum, das dem objektiven Schicksal gegenübersteht und es zugleich vollendet<sup>214</sup>. Das Schicksal kann als Ordnung und Weisheit erfahren werden, aber auch als willkürlich, blind und sinnlos. Der Mensch fühlt sich gefährdet, er muss das Schicksal überlisten. In den größten Tiefen der Schicksalserfahrung scheint noch mehr zu liegen: das Satanische, das sich in verschiedenen Gestalten der Dämonie ausdrückt, wie sie in allen Religionen vorkommt. Es ist kein Element des Daseins, das bejaht werden darf, sondern es ist böse, kalt, leer und herzlos. Es ist vermengt mit dem Guten und verbirgt sich hinter dem Sinnvollen. Was es bedeutet wird erst von der Offenbarung durch Christus her klar.

Der Mensch ist *Träger der Schicksalserfahrung*. Schicksal kann nur von dem Seienden erlebt werden, das Freiheit und Geist besitzt (und damit Initiative), weil man nur damit

<sup>212</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 213f.

<sup>213</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 217-220.

<sup>214</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 221.

erfahren kann, wie Notwendigkeit, Tatsache und Zufall tragen oder behindern. „Nur Person kann Schicksal haben“<sup>215</sup>. Das Schicksal gibt dem Menschen Ort im Dasein, Stoff und Maß des Lebens. Es ist auch Aufgabe für das eigene Handeln, es bestimmt die Möglichkeiten und Grenzen dafür. Diesen Anruf vernehmen zu können ist das eigenste Vorrecht des Menschen. Er vermag es nur als Person. Er kann sich dem stellen oder aber sich entziehen und damit die Welt verspielen<sup>216</sup>.

Die *Bewältigung des Schicksals* kann auf verschiedene Arten versucht werden. Man kann sich vom *Schicksal getragen* fühlen, das Element der Gnade erscheint, Glück, Huld der Sterne, usw. Das bewusste und das unbewusste Leben sind eins. Glück und Gelingen sind Phänomene des Gleichgewichtes. Sehen und Nicht-Sehen, Handeln und Gefühl für Warnungen, Energie und Behutsamkeit, etc. Verlässt man das Gleichgewicht (man verliert den Mut oder wird überheblich), dann geschehen Fehler, das Glück zergeht und das Unglück tritt auf. Damit das Leben gedeiht, braucht es etwas von der Erfahrung des Glücks. Wenn es ganz fehlt, wird man zum Pechvogel oder zum glücklosen Menschen, dem nichts gerät. Der Mensch kann mit dem Schicksal kämpfen, dazu setzt er an den Tatsachen an. Dieser Kampf bildet einen großen Teil des täglichen Daseins. Das Dasein hat aber schon Gestalt und wehrt sich gegen die Formung durch den Menschen. Diese Gegenwehr ist „Schicksal“. Im Meistern des Daseins wachsen aber die Kräfte und der Charakter festigt sich. Auch das Numinose ist scheinbar zu bezwingen<sup>217</sup>. Man kann versuchen die Tiefe zu erreichen, in der das Schicksal entsteht. Auf dem Weg über das Innere, indem man durch Reinigung das ausräumt, was die Mächte beleidigen könnte. Man kann das Innere durch religiöse Vorstellungen leiten lassen und sich so ins Einvernehmen mit den letzten Gesetzen des Daseins setzen (Orakel). Man kann die Schicksalsmächte selbst anrufen, besänftigen oder versuchen sie durch Magie zu beeinflussen. Das geht hin bis zum Aberglauben<sup>218</sup>.

Auch *Fatalismus* scheint ein Weg zum Umgang mit dem Schicksal zu sein. Fatalismus ist nicht nur Schwäche, Kapitulation vor dem Übermächtigen, sondern kann auch eine Kraft sein, das Leben zu meistern. Man gibt den Widerstand auf, tritt ins Einvernehmen mit dem Schicksal und wird getragen. Die innere Passivität bildet aber den Kern eines mächtigen Willens zum Wagen, Handeln und Kämpfen. Der tragische Fatalismus kann noch in dem gesteigert werden, was bei Nietzsche „amor fati“ ist. Alles, auch das Schlimmste wird

---

<sup>215</sup> GUARDINI, Freiheit, 224.

<sup>216</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 224.

<sup>217</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 227.

<sup>218</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 229.

bejaht und geliebt, weil es „Leben“ ist. Der *Stoiker* sucht einen letzten Punkt, der ihm Stand und Sicherheit gegen das feindliche Schicksal gibt. Das Dasein ist für ihn nicht sinnvoll zu gestalten, es gibt keine wohlwollende Ordnung. Alles, was vom Schicksal erfasst werden kann, wird preisgegeben. Es bleibt das bloße Selbst, nur „Er“. Damit ist er aber auf der positiven Seite mit sich eins und befriedet, die Selbsteinigkeit ist die Mitte seines Daseins und steht jenseits des Schicksals<sup>219</sup>. Wer *Humor* hat, sieht das Dasein, wie es ist und bemüht sich nicht es umzudeuten. Man versteht, was zu verstehen ist, im Unverständlichen ahnt man einen verborgenen Sinn. Den Widersprüchen und Sinnlosigkeiten wird ein Recht eingeräumt. Der humorvolle Mensch erhebt sich über das Weltgeschehen und sein eigenes Wesen, einem „nicht nennbaren Ort des Friedens“<sup>220</sup> entgegen. Er traut dem Schicksal Gutes zu, wundert sich aber nicht, wenn es anders kommt. Er leidet, bringt es aber fertig zu lächeln. Darin ist letztlich Liebe zum Dasein, wie es ist. Vielleicht gibt es diesen Humor nur im Raum, den die Erlösung geschaffen hat.

Schließlich kann man das *Schicksal als Aufgabe* betrachten. Man sucht zu erkennen, was das Schicksal will. Die Wirklichkeit wird nüchtern geprüft, man erfasst die Handlungskeime. Welche Tat kann der Geschichtsgang aufnehmen? Welche Zeichen oder Warnungen sind da, die auf eine günstige oder ungünstige Stunde hinweisen? Besonders aber geht es um die Gabe, durch Urteil und Entschluss in der Situation Stand zu bekommen und zu wagen, sie anzugreifen im Bewusstsein, dass man die Konsequenzen tragen muss. Das charakterisiert die römische Frömmigkeit. Auf die genannten Arten kann man das Schicksal meistern, was in Zeiten des Glücks gelingen mag. Im Ganzen funktioniert das aber nicht, es bleibt das Gefühl von Resignation, Sinn- und Ausweglosigkeit<sup>221</sup>.

Die *Schicksalserfahrung verändert sich im Glauben*. Sie ist mit dem Bewusstsein verbunden, dass es eine Instanz gibt, die das Dasein bestimmt, dem Einfluss des Menschen aber entzogen und an keinerlei erkennbare Maßstäbe gebunden ist. Bestehen oder Überwinden hat mit Glück zu tun, an sich vermag man nichts gegen das Schicksal, denn es ist dem Zugriff entzogen. Das Schicksal ist das „Es“ schlechthin, man ist ihm preisgegeben, es kennt weder Gerechtigkeit noch Weisheit, weder Ehrfurcht noch Güte. Auf seinem Grund scheinen Kälte, Gleichgültigkeit, Sinnlosigkeit, das Böse selbst zu liegen. Das drückt auf das Gemüt und bildet den innersten Kern der Schwermut<sup>222</sup>. Dieses Schicksal

---

<sup>219</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 233.

<sup>220</sup> GUARDINI, Freiheit, 234.

<sup>221</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 236. In einer langen Fußnote geht Guardini hier auf die Sicht von Schicksal im 3. Reich ein.

<sup>222</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 238f. Hier liegt wieder ein Bezug zu Kierkegaard vor.

gibt es im Raum der Offenbarung nicht. Mit dem christlichen Glauben wandelt sich das Schicksalsgefühl.

Denkt man über das *Schicksal im Leben Jesu* nach, so fragt man sich, ob er durch seine Lebenssituation (Verantwortung, Unverständnis, Vollender und Überwinder der Geschichte, Einsamkeit, ...) von einem erdrückenden Schicksalsgefühl erfüllt war. Jesus war von allen Notwendigkeiten des Daseins gebunden. Er verfügt über alle Macht, aber er gebraucht sie nicht, um Schranken zu durchbrechen<sup>223</sup>. In der Geschichte haben sich Unrecht und Unheil angehäuft. Unpassende Messiasvorstellungen existieren. Jesu Vorwürfe an das Volk bezeugen, dass er darunter leidet. Das Unverständnis der Jünger, der Verrat aus den eigenen Reihen, das alles sind menschliche gesehen schwere Sinnlosigkeiten. Alles könnte doch besser laufen: ein verständiger Jünger; ein Pilatus, der durchschaut, worum es geht. In all dem wirkt auch noch die „Macht der Finsternis“. Nach der Schöpfung der Welt ist die Menschwerdung Gottes „die Tatsache“ schlechthin. Jesus hat aber seine göttliche Souveränität in die Schranken der Menschlichkeit gegeben. Er weiß, was Heil ist, und welche Möglichkeit in der Stunde besteht. Das Reich Gottes könnte kommen, aber die Menschen müssen es in Freiheit annehmen. Die Möglichkeit vergeht in schrecklicher Weise. Menschlich gesehen ist es Schicksal der schlimmsten Art. Aber erfährt Jesus das so?<sup>224</sup> Das Erleben ist sehr hart für ihn (Gethsemane), aber als was er es erfährt, ist schwer zu sagen. Was ihm geschieht, ist ungemäß, leidvoll, aber auch eigentlich vertraut. Er versucht die Dinge bis zuletzt zum Rechten zu führen, aber es ist kein echter Kampf. Er lässt alles auch nicht einfach über sich ergehen, sondern er lässt es an sich heran. Das ändert den Charakter des Geschehens. Es ist keine Macht mehr, kein „Es“, das darin waltet, sondern ein „Er“. „Sein“ Vater, dem sich Jesus zutiefst verbunden weiß, und zu dem er allein in Beziehung steht<sup>225</sup>. Diese Beziehung ist das Absolute, das die Welt umfasst. Jesu Bewusstsein umgreift die Geschichte und die Welt. Zwischen ihm und dem Vater besteht vollkommenes Einvernehmen. Das geschieht in Liebe, sie richtet sich als Liebe des Erlösers auf Welt und Mensch. Darin ist alles aufgenommen, was ihm geschieht. Was immer im Leben Jesu als Notwendigkeit, Tatsache oder Zufall geschieht, bildet die geschichtliche Vollzugsweise des Vater-Sohn-Verhältnisses. „Die Weise, wie das laufende Geschehen sich in der jeweiligen Situation verdichtet, bildet die Erscheinungsform der Liebe des Vaters und bestimmt die Ausgangsbedingungen für die Liebe des

---

<sup>223</sup> Z.B. die Versuchungen durch Satan, vgl. Mt 4.

<sup>224</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 243.

<sup>225</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 245.

menschgewordenen Sohnes“<sup>226</sup>. Was Schicksal ist, ist in Jesu Bewusstsein das, was der Vater von ihm will und das er im Gehorsam gegen ihn auch will.

In Jesus findet sich nichts Böses, daher gibt es in ihm auch nicht das Moment der inneren Verwirrung, das wir weiter oben entfaltet haben. Bei den umweltschaffenden Akten ist es so, dass seine Umwelt in einer Schwebe steht zwischen einer genauen Charakterisierung, die ihn in eine bestimmte Stelle der Welt und der Geschichte einschränkt, und einer Universalität, welche seine Umwelt mit dem Dasein ident macht<sup>227</sup>. Damit ist er offen für alles, was ihm widerfährt. Nichts hat so kommen müssen, wie es kam. Jesus steht der vollen Möglichkeit des Daseins gegenüber und nimmt entgegen, was ihm zukommt. „In ihm waltet eine eigentümliche Kraft, die den Entscheidungen der Geschichte hilft, herauszukommen“<sup>228</sup>. Der Mensch wird zur Selbstenthüllung gerufen, der Mensch ist so, wie er sich Jesus gegenüber benimmt. Das ist die Wahrheitswirkung der Erlösung: Befreiung und Gericht zugleich.

Im Leben Jesu tritt zurück, was im Schicksal das Fremde, Kalte ausmacht. Alles ist vertraut und eine Verwirklichung der Liebe. Der Inhalt dieser Liebe ist der Auftrag des Vaters, die furchtbare Wahrheit der von Gott abgefallenen Welt zu durchleben und sie zu erlösen<sup>229</sup>. In diesem Einvernehmen verschwindet alle Unbegreiflichkeit. Es gibt auch keine dunkle Macht hinter den Tatsachen und Zufällen. Die Macht ist der Vater, und Jesus ist in ihr. Er ergibt sich am Kreuz nicht in sein Schicksal, sondern in die Liebe des Vaters. Jesus weiß, dass er in Gegnerschaft zu Satan und seinem Reich steht. Wenn er hinter Erkrankungen Satan anredet offenbart das, dass er wirklich da und die Welt in seiner Hand ist. Jesus sagt, dass der Satan reale Macht über die Welt hat. Diese Macht ist überall am Werk, auch verborgen im Guten. Das Tückische im Schicksal, von dem die Rede war, das Böse und Kalte ist sein Wille. Der Mensch soll zuerst sich selbst gehören, damit Gott verlassen und in die Hand des Ur-Empörers fallen<sup>230</sup>. Jesus hat diese Herrschaft gebrochen, in den Evangelien kämpft er großteils nicht gegen empirische Feinde, sondern gegen Satan und sein Reich an. Letztlich ist dieser Kampf das Gericht. Satan wird gezwungen, sich zu zeigen. Sein Betrug ist an der Heiligkeit Jesu deutlich geworden. Jesus blieb im Willen des Vaters und hat die Sünden der Menschheit gesühnt. Damit ist Satan entmachtet, wenn nicht der Mensch ihm Macht über sich einräumt. Jesus erfährt kein Schicksal. Die Art, wie sich

---

<sup>226</sup> GUARDINI, Freiheit, 246f.

<sup>227</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit 250.

<sup>228</sup> GUARDINI, Freiheit, 252.

<sup>229</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 253.

<sup>230</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 253-258.

in seinem Leben das Geschehende zuträgt, scheint erst einen Namen zu bekommen, wenn der Mensch an ihr Teil hat. Dann heißt sie Vorsehung<sup>231</sup>.

Zur Beziehung zwischen *Schicksal und Offenbarung* ist zu sagen, dass Jesus allein diese Existenzform aus dem ihm eigenen Verhältnis zum Vater heraus vollziehen konnte. Er hat aber als Erlöser auch für uns gelebt, wir haben Anteil an dem, was er getan hat. Jesus hat die Existenzform des Erlösten, den Anfang eines neuen Daseins begründet, nicht nur vorgelebt. Im Licht der Offenbarung ist nun das, was vorher als Schicksal gezeichnet worden ist, die Welt, der Zusammenhang der Dinge und Geschehnisse, in Beziehung auf den Menschen, der sich durch die Sünden gegen Gott empört hat. Ein Zustand der Strafe, der den Menschen blind für die Wahrheit mache und ihn nichts anderes als „Schicksal“ sehen ließ. Die erste Frucht der Erlösung durch Jesus Christus war die Enthüllung der Wirklichkeit, die den Schicksalsglauben aufhob. Die Wahrheit war härter, einfacher, aber auch voll Trost. Gott herrscht auch dort, wo das Schicksal zu regieren schien, nur war es eben Strafe für Schuld gewesen, damit der Mensch für die Erlösung vorbereitet wird. Mit Jesu Existenz begann etwas Neues. Vorsehung im eigentlichen Sinn ist die Führung der Welt, welche der Vater auf Christus zu und von ihm her vollzieht. Der Mensch ist frei, sich dem zu widersetzen, womit aber nicht der alte Zustand wieder durchkommt, sondern durch die Ablehnung der Erlösung noch eine viel schlimmere Situation eintritt<sup>232</sup>. Wenn der Mensch aber an Christus glaubt, wird er in die Beziehung von Vater und Sohn hineingenommen, er legt den alten Menschen ab und zieht den neuen an<sup>233</sup>, aus Schicksal wird Vorsehung. Das Schicksal ist verantwortungslos; was dem Menschen, der an Gott glaubt, geschieht, wird jedoch auch von Gott verantwortet. „Denen die Gott lieben gereicht alles zum Besten“<sup>234</sup>. Der Schicksalsglaube ist nicht mystisch, sondern erniedrigend, dahinter steht das Nichts. Erst der erlöste Mensch wird dessen gewahr und erkennt die Nähe Gottes, es offenbart sich ihm die Liebe des Vaters, die im Kern von Gottes Daseinsführung steht. Diese Führung kann neben allen angenehmen Widerfahrnissen auch Not, Verkümmерung, Zerstörung bis zur Sinnlosigkeit enthalten, um den Menschen zur Vollendung zu führen. Was richtig ist, weiß allein Gott, sein Urteil ist nicht beurteilbar, sein Ratschluss undurchdringbar. Die Antwort auf die vorsehende ist die vertrauende Liebe, die sicher ist, dass alles, was geschieht, auch erforderlich ist. Im Unterschied zum

---

<sup>231</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 260.

<sup>232</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 262f.

<sup>233</sup> Vgl. Eph 4,22-24.

<sup>234</sup> Vgl. Röm 8,28.

Schicksal, das unbegreifbar bleibt, handelt es sich hier um ein Geheimnis, das Vertrauen erweckt. Alle Dinge bleiben zwar, wie sie sind, erhalten aber einen neuen Charakter<sup>235</sup>.

Die Vorsehung ist keine feste Ordnung, sondern entsteht immer erst durch das Tun Gottes. Sie ist zunächst die Lenkung der Welt, wo das Geschehen der Natur mit der Geschichte verbunden wird. Gott, der von Beginn an alles voraussieht, ordnet alles nach seiner Weisheit und führt das Geschehen auf das Heil der Menschen hin. Die eigentliche Vorsehung bekommt Gestalt und Sinn erst durch Christus selbst. Sie richtet sich auf die Verwirklichung des Reiches Gottes, worin Gott den Menschen einbezieht. „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, und alles andere wird euch hinzugegeben werden“<sup>236</sup>. Die von Jesus verkündete Vorsehung soll aus dem Einvernehmen des Menschen mit dem Willen Gottes entstehen. Damit verwirklicht sich eine neue Führung des Daseins des Menschen, die stets angefochten und durch den unerlösten Willen gestört werden wird. Erst am Ende der Zeit wird sie sich durchsetzen, was den eschatologischen Charakter der Vorsehung deutlich macht<sup>237</sup>. Es kann aber auch geschehen, dass statt der Vorsehung der alte Schicksalsglaube wieder erstarkt, man gleitet langsam mit den Vorstellungen ins Rationalistische, Naturhafte oder Mythologische ab und damit wieder in die Sinnlosigkeit des Daseins. Auch im Glauben kann das Schicksal wieder auftauchen, wenn man die Gedanken von unverfügbarer Gnade und Prädestination steigert.

Das irdische Wohlergehen (Nahrung, Kleidung) hat seinen Ort in Beziehung zur Vorsehung, die der Zusammenhang des Handelns ist, durch die Gott sein Reich heraufführt<sup>238</sup>. Diesem Reich wird aber widersprochen, und der Widerspruch wird laut Jesu Verkündigung immer größer werden<sup>239</sup>. Damit ist nicht nur die Bosheit gemeint, sondern es gibt auch natürliche Gründe, die gegen die Offenbarung zu sprechen scheinen. Der Widerstand muss möglich sein, weil der Mensch in seinem Handeln frei ist. Das Offenbarwerden der Vorsehung in ihrem Sinn muss von Gott her kommen, und das geschieht im *Gericht*. Die Botschaft vom Gericht gehört unlösbar mit der Vorsehung zusammen<sup>240</sup>. Am Ende der Zeit tritt der Mensch vor Gott und nimmt sein Urteil über sein ewiges Dasein entgegen. Dies erfolgt in zwei Akten: der erste Akt, das individuelle Gericht, ist nach dem Tod des Einzelnen und bezieht sich auf sein Leben und endet in ewigem Heil, ewiger Verlorenheit oder Läuterung. Der andere Akt, das allgemeine Gericht, ist am Ende

---

<sup>235</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 264-269.

<sup>236</sup> Mt 6,35.

<sup>237</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 271.

<sup>238</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 273.

<sup>239</sup> Vgl. Mt 24,1-31.

<sup>240</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 274f.

der Zeit, nach der Wiederkunft Christi. Hier bezieht sich das Urteil auf die Menschheit und die Geschichte. Danach gibt es nur noch Ewigkeit<sup>241</sup>. Das Gericht ist der letzte Akt des geschichtlichen Daseins des Menschen. So sind Anfang und Ende des Daseins freie Akte Gottes. Im Gericht wird alle Verhüllung, die das Menschenleben begleitet, entfernt: die Natur in ihrer Undurchschaubarkeit, die Geschichtlichkeit, die die Existenz zum größeren Teil verbirgt, letztlich die Möglichkeit, dass man sich in Freiheit gegen Gott entscheidet, weil er dem zeitlichen Dasein verborgen ist. Wäre er nicht verborgen, würde er dem Menschen keinen Entscheidungsraum geben; dann könnte der Mensch weder irren noch sich für das Böse entscheiden. Die letzte Vollendung dieser „Selbstentäußerung“ ist die Menschwerdung des Sohnes<sup>242</sup>. Gott scheint ohnmächtig, was wahr und gut ist, scheint dem Bösen zu unterliegen. Die wahre Frömmigkeit besteht nun darin, Gott treu zu sein und zum Guten zu stehen, auch wenn es durch den Gang der Dinge sinnlos erscheint. Hier besteht die Gefahr des Ärgernisses, man wird an Gott irre. Dies ist die letzte Verhülltheit des Geschichtlichen, der Mensch meint, dass es Gott nicht gibt.

Im Gericht tritt Gott seine volle Herrschaft an. „So viel wird ein Seiendes wirklich sein, als es wahr; so viel wird es leben und schön sein, als es gut ist“<sup>243</sup>. Vom Bösen wird offenbar, dass es den endgültigen Tod bringt, es hat keinen Platz im Dasein. Im individuellen Gericht, das allein zwischen Gott und dem Einzelnen stattfindet, definiert Gott den Menschen endgültig, aus seinem endlichen Dasein begründet er ihn in sein ewiges, mit einem neuen Namen<sup>244</sup>. Der Mensch versteht sich nun ganz. Im allgemeinen Gericht geschieht öffentlich Analoges für die Geschichte und den Einzelnen in ihr sowie für die Werke der Menschheit, wodurch sie sich nun ganz versteht. Das Geheimnis Gottes, das sich in der Vorsehung auswirkt, ist selbst das eigentliche Medium des Verstehens<sup>245</sup>.

Im Gericht nimmt Gott sein Recht. Nachdem er dem Menschen Freiheit und Geschichte ermöglicht hat, zieht er ihn nun zur Rechenschaft. Das macht klar, dass das Dasein des Menschen von der Person und ihrer Freiheit bestimmt ist. Im Gericht zeigt sich, welche Stellung der Mensch eingenommen und wie er damit den Gang der Dinge bestimmt hat. Gott gibt im Gericht dem Menschen aber auch sein Recht. Gott achtet den Menschen, wozu das Schicksal nicht in der Lage ist. Die Gerechtigkeit des Gerichtes besteht vor allem darin, dass es den Menschen als Person und damit für seine Handlungen ernst nimmt. Er hat damit ein Recht im Gericht in Urteil, Lohn und Strafe ernstgenommen zu werden. Das Gericht

---

<sup>241</sup> Es ist keine chronologische, sondern eine logische Aufeinanderfolge.

<sup>242</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 276ff.

<sup>243</sup> GUARDINI, Freiheit, 279.

<sup>244</sup> Vgl. Offb 2,17.

<sup>245</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 280f.

stellt auch das Unrecht fest, das der Mensch vom Dasein oder von anderen Menschen erfahren hat. Die Wiedergutmachung kann nur Gott allein leisten. Im Gericht enthüllt Gott seine Vorsehung, im Gegensatz zum stummen Schicksal antwortet er auf die bedrängenden „Warum-Fragen“. Gott „rechtfertigt“ sich und jeder Mensch erfährt die Notwendigkeiten, von denen sein Dasein getragen war. Dazu muss er aber auch erfahren, dass er und alle anderen Menschen frei gehandelt haben und wie sich daraus das Ganze des Daseins aufgebaut hat. Zufälle werden nun verständlich, eigentlich werden sie und ihre Ausformungen (Sinnlosigkeit, Tücke, ...) als nicht existent erkannt. Mit diesem verstehenden Blick auf das eigene Dasein wird Gottes Vorsehung gerechtfertigt, der Mensch erkennt Gottes Gesinnung und begreift, warum Gott so gehandelt hat<sup>246</sup>. Das Gericht offenbart auch, dass die Gnade Gottes alles wirkt, der Mensch dennoch das Seinige tun muss. Das Gericht ist letztlich die Vollendung des Gnadenwaltens. Christus, die Fülle der Gnade, tritt an den Menschen heran, nun entscheidet sich in Gehorsam oder Ungehorsam der Sinn seines Lebens.

Die Heilsgeschichte muss durch einen geschichtlichen Akt enden. Der abschließende Akt der Erkenntnis ist das Urteil. Dem Erkennen haftet aber das Problem an, dass es nicht in allen Naturen befriedigt zum Abschluss kommt. Es gibt Menschen, in denen die Erkenntnisforderung ihre Erkenntnismöglichkeit übersteigt. In der Erkenntnis realisiert man einen Sinngehalt. Der Sinngehalt ist absolut, der Erkenntnisakt jedoch endlich, kontingent. Der Geist des Menschen nähert sich dem Absoluten an, erreicht es aber nicht. Vollkommene Erkenntnis ist folglich nur Gott möglich. Der endliche Geist muss somit durch einen außernoetischen Akt entscheiden, um die Nicht-Endgültigkeit einer Erkenntnis zum Stehen zu bringen, was im Urteil geschieht<sup>247</sup>. Ähnliches gilt für das Verhältnis von Gesamtexistenz des Menschen zu ihrem Lebenssinn. Zur Begründung des ewigen Daseins in Gott kann der Mensch nicht selbst kommen, weil das Heil als Gnade dem Menschen entzogen ist. Der Mensch ist endlich, Gott absolut, so braucht es auch hier die Definition durch ein „Urteil“, und dazu ist nur Gott imstande, was er im Gericht dann tut<sup>248</sup>. „Durch das Heils- oder Unheilsurteil offenbart das Gericht die Vorsehung und vollendet sie zugleich“<sup>249</sup>. Was dann noch unverständlich bleibt, weil man dazu die Einsicht Gottes bräuchte, ist Anlass und Inhalt der Anbetung.

---

<sup>246</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 281-286.

<sup>247</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 287-290.

<sup>248</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 291.

<sup>249</sup> GUARDINI, Freiheit, 291.

Gegen den Vorsehungsglauben kann man nun einwenden, dass es einem Menschen würdiger erscheinen kann, mit dem Schicksal zu kämpfen als durch die liebende Sorge des Vaters zum Kind gemacht zu werden. Der Glaube an die Vorsehung scheint allen kreativen, schöpferischen Antrieben und der Mündigkeit des Lebens zu widersprechen. Man darf aber nicht den schwachen Christen und den starken Schicksalsgläubigen gegenüberstellen. Das Stehen des Christen in der Vorsehung ist nicht nur Gabe und Hilfe, sondern wesentlich Aufgabe und Forderung, für das Reich Gottes mitzusorgen<sup>250</sup>. Diese wird besonders deutlich an den Heiligen aller Zeiten sichtbar, wo jeder den jeweiligen Umständen und Erfordernissen gemäß am Aufbau des Reichen Gottes auf seine besondere Art mitwirkte. Der Christ muss mit seiner Selbständigkeit ernst machen und darf sich nicht zu sehr auf Autoritäten stützen. Seit der Neuzeit ist die Macht der Menschheit über Natur und Menschenwesen im schier grenzenlosen Wachsen, von Nietzsche her stellt sich die Macht als eine Art Religion dar, die souverän über allem steht. Welchen Sinn hat aber die Macht? Es ist nicht so, dass mit einer Zunahme an Macht auch eine Zunahme an Daseinswert verbunden ist. Die Macht empfängt ihre Bestimmung erst durch den Wert, dem sie dient<sup>251</sup>. Sie muss sittlich verantwortet und durch Urteilsfähigkeit und Selbstbeherrschung gesichert werden. Dafür ist Voraussetzung, dass sich der Mensch in die Daseinsführung Gottes einfügt.

Die nichtchristliche Position ist, dass der Mensch endlich selbst all die Tätigkeiten und Verantwortungen übernehmen muss, die bisher Gott zugeschrieben wurden. Die Vorsehung wird damit zur Sache des Menschen, denn er kann nun die Herrschaft über die Welt antreten. Mangelte es früher an der Allmacht, so war das nur die Unmündigkeit, mit der man alles, was zu schwer war, auf einen Anderen abwälzte. Der Mensch ist nicht allmächtig in dem Sinn, wie sich die Metaphysik Gott dachte, sondern so, dass er auf sich allein gestützt die Möglichkeiten erkennt, welche vorhanden sind und sie auch realisiert. Die fehlende Allwissenheit scheint kein Problem zu sein, weil der Mensch immer mehr erkennt, wenn er vor nichts zurückschreckt. Damit kann er die Vorsehung in die Hand nehmen, sie meint dann, dass man das Kommende vorhersehen und die Kausalitäten soweit verstehen kann, um das Dringliche (aber nicht alles!) zu erkennen. Den Möglichkeiten des Seins soll der mündige Mensch abringen, was zu welcher Zeit zu kommen, und was zu verschwinden habe<sup>252</sup>. Der Mensch muss sein Leben selbst führen, bisher tat er es unbewusst, schob aber Gott als Schutzformel vor. Nun muss sich der Mensch neu

---

<sup>250</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 293.

<sup>251</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 296.

<sup>252</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 297ff.

begreifen, neu kennenlernen. Erziehung bekommt nun den Sinn, dass sie nicht mehr nur den Heranwachsenden in die bestehende Ordnung einfügt, sondern ihm immer zahlreichere Möglichkeiten bereitet und diese umgekehrt ihm zuführt. Die Macht des Menschen, die sich immer mehr auch auf Leib und Seele erstreckt<sup>253</sup>, ist ins Immense gewachsen. Gott hat den Menschen nach seinem Ebenbild, also auch mit der Fähigkeit zu herrschen, geschaffen. Die Größe dieser Verantwortung wurde bisher von den Gläubigen zu harmlos gedacht, es waren wohl auch die Möglichkeiten früher weitaus geringer. „Wir haben aber keinen Anlass anzunehmen, der Auftrag Gottes beschränke sich auf ein ungefährliches Verhältnis zur Welt“<sup>254</sup>. Gott gab dem freien Menschen die Welt in die Hand, woraus auch die Gefährlichkeit der Macht des Menschen folgt. Dass der Mensch die Vorsehung selbst wahrnimmt, ist laut Guardini Frevel, weil er das Recht Gottes angreift, der allein von Wesen her zu herrschen vermag. Gott nimmt jedoch für seine Vorsehung die Fähigkeiten der Menschen in Dienst.

### Auswertung

Guardini möchte nicht mehr und nicht weniger als eine Wiederherstellung der verlorenen Ganzheit des Daseins und damit eine Reintegration des Glaubens ins Verständnis der Welt, ohne dass damit ein Rückschritt erfolgt.

Der Abschnitt über das *Schicksal* mündet letztlich in die Betrachtungen über die Vorsehung. Am Beginn jedoch beschäftigt sich Guardini mit den Momenten, die im Schicksal zu finden sind. Es hat mit Notwendigkeit zu tun, hier nimmt Guardini die Naturgesetze in den Blick, die nicht aufgehoben werden außer durch ein höheres Moment der Seinsordnung, das aber auch wiederum ein Naturgesetz ist. Die Notwendigkeit ist nicht nur Zwang, sondern auch Sicherheit. Dazu kontrastieren die Tatsachen als Folgen freien Handelns. Sie müssen im Gegensatz zur Notwendigkeit nicht sein. Den Zufall gibt es nicht, hier fehlt uns nur die erkennbare Ursache. Die Betrachtung von Notwendigkeit, Tatsache und Zufall hat den Grund, dass Guardini in der Folge daraus das schon von den vorherigen Betrachtungen bekannte Modell beschreibt, wie sich die Umwelt des Menschen bildet. Hier nimmt diese Erklärung weitaus mehr Raum ein als in den anderen Werken, wobei er noch mehr psychologische Einsichten einfügt. Mit den „Warum-Fragen“ kommt er beim religiösen Charakter des Schicksals als letzter Instanz an, hinter der dann nichts mehr ist.

---

<sup>253</sup> Man beachte, dass wir uns im Jahr 1939, bzw. bei der Endredaktion ca. um 1945 befinden!

<sup>254</sup> GUARDINI, Freiheit, 301.

Im Weiteren geht es um den Umgang mit dem Schicksal, das eine Aufgabe ist. Guardini nennt hier die Möglichkeiten von Kampf, innerer Reinigung, Magie, Fatalismus, Stoizismus und Humor. Diese Versuche bleiben letztlich vergeblich, man scheint gegen das Schicksal nichts zu vermögen. Im Bezug zur Schwermut, in die diese Erkenntnis führt, findet sich wieder eine Verbindung zu Kierkegaard und damit gleichwohl ein autobiografisches Element.

Durch die Menschwerdung Christi wurde der Schicksalsglaube aufgehoben. An Jesu Leben sieht man, dass ihm kein kaltes Schicksal begegnet, sondern dass sein Vater hinter allem waltet, womit alle Unbegreiflichkeit verschwindet. Guardini deutet recht klar, dass das Böse und Tückische im Schicksal nichts anderes als Satan ist.

Hier definiert Guardini die Vorsehung als die Führung der Welt, welcher der Vater auf Christus zu und von ihm her vollzieht. Darin liegt großer Ernst, denn tritt der Mensch in die Beziehung von Vater und Sohn hinein, dann wird er neu. Lehnt er es aber ab, dann ist sein Zustand noch schlimmer als vor der Menschwerdung Gottes. Den Menschen, der in der Vorsehung steht, führt Gott zur Vollendung durch alle Hindernisse hindurch.

Da die Vorsehung eschatologischen Charakter hat, wird sie erst im Gericht ganz enthüllt. Dort werden auch alle möglichen Einsprüche gegen sie aufgeklärt. Dies impliziert, dass es im Gericht nicht nur die Prüfung des Menschen, sondern auch die Fragen des Menschen an Gott gibt<sup>255</sup>. Das Gericht selbst wird sich in zwei Akten vollziehen, individuell und allgemein. Der Gerichtsgedanke findet sich bei Guardini erst ausgefaltet nach dem 2. Weltkrieg.

Abschließend betont Guardini nochmals, dass die Vorsehung keine Passivität auf Seite des Menschen ist, sondern unbedingt aktives Mitwirken verlangt. Er warnt aber davor, aus der Macht, die der sich mündig glaubende Mensch in seinem Tun hat, eine eigene Religion zu machen, wie Nietzsche es getan hat. Auf diese Art würde die Vorsehung zur Sache des Menschen werden, was Frevel sei. Damit äußert Guardini recht deutliche Kritik an der Führerideologie der damaligen Zeit.

---

<sup>255</sup> In seinen letzten Lebensjahren meinte Guardini gegenüber Vertrauten, dass er sich im Gericht nicht nur fragen lassen, sondern auch selbst fragen wird. Vgl. BRÜSKE, Anruf, 278 Fußnote 171.

## 2.8 Gebet und Wahrheit<sup>256</sup> (1960)

### Kontext

Bei „Gebet und Wahrheit“ handelt es sich um Meditationen über das Vater Unser. Dem Buch zugrunde liegen Ansprachen aus den Universitätsgottesdiensten in der St. Ludwigs-Kirche in München. Hier klärt sich auch eine Frage auf, die sich jedem stellt, der sich mit Romano Guardini beschäftigt: Warum fehlt in seinem großen Werk „Der Herr“ ausgerechnet eine Auslegung des Herrengebetes? Der Autor persönlich gibt darüber Auskunft. „Der Herr“ war so angelegt, dass diese Auslegung in einem Kapitel hätte Platz finden müssen, was ihm nicht gelingen wollte. „Gebet und Wahrheit“ füllt diese Lücke, allerdings ist es nicht ein Kapitel, sondern es wurden 21 daraus<sup>257</sup>.

### Inhalt

Da wir uns schon mit einigen Gedanken zur Vorsehung beschäftigt haben, lässt sich nun leicht erahnen, wo wir in der Betrachtung des Herrengebetes fündig werden. Es findet sich zwar ein extra ausgewiesenes Kapitel mit dem Titel „Die Vorsehung“ zur Bitte „Unser tägliches Brot gib uns heute“, allerdings kann man nach den bisher gewonnenen Erkenntnissen nicht an der Bitte „Zu uns komme dein Reich“ vorbeigehen.

Nachdem Guardini über das Reich Gottes im Alten und Neuen Testament schreibt, wendet er sich der Realisierung des Reiches zu. Das Paradies war die erste Verwirklichung des Reiches Gottes. Nach der Vertreibung von dort mühte sich Gott das Reich neu aufzubauen, das Alte Testament erzählt ausführlich darüber, und auch davon, wie der Versuch immer wieder scheiterte. In seiner Treue sandte Gott schließlich seinen Sohn, doch seine Botschaft wurde nicht angenommen. All das ist Konsequenz der Freiheit, die Gott dem Menschen gegeben hat und die er respektiert. Mit der Ablehnung des Messias konnte das Reich Gottes nicht so ankommen, wie es möglich gewesen wäre. Es hat sich jedoch nicht ganz zurückgezogen, sondern blieb wartend stehen. Es ist ständig möglich, dass es kommt.

Damit wird der Sinn der Bitte verständlich<sup>258</sup>. Das Anlangen des Reiches Gottes würde sich folgendermaßen zeigen: „Gott würde in dem Menschen regieren“<sup>259</sup>. Der Mensch sorgte mit für das Reich Gottes. Alles Äußerliche würde sich nicht verändern, allerdings wandelte sich der Sinn des Daseins. Die Arbeit des Menschen bliebe so beschwerlich wie zuvor, vermutlich würde sie noch beschwerlicher, weil sie ernster genommen würde. „Doch hätten

<sup>256</sup> GUARDINI, Romano, Gebet und Wahrheit. Mainz/Paderborn: Grünwald/Schöningh 1988.

<sup>257</sup> Vgl. GUARDINI, Gebet, 9.

<sup>258</sup> Vgl. GUARDINI, Gebet, 79ff.

<sup>259</sup> GUARDINI, Gebet, 81.

wir das Bewußtsein, daß sie vor Ihm geschähe und auf Ihn zu, und dadurch würde sie einen neuen Wert bekommen“<sup>260</sup>. Es mag sich aber auch das Leben selbst verändern durch die Vorsehung – denn um nichts anderes handelt es sich.

In der Erläuterung, wie Jesus die Vorsehung versteht, grenzt Guardini zunächst von der Vorstellung als einer vom Himmel stammenden, geheimnisvollen Wohlfahrtspflege ab, ebenso von der „heimarméne“, der Weltlenkung durch die All-Vernunft. Jesu Lehre hat mit dem Reich zu tun. Was an den Menschen kommt, ist ein Zweifaches: die äußereren Umstände und Vorgänge (Kausalzusammenhänge bzw. Kausalketten); schließlich die Ursprünge in uns. Was den Menschen trifft, ist das, was er an sich heranlässt. Gemeinsam bildet das Äußere und Innere erst das Schicksal. Jesus sagt nun, dass die Dinge um den, der nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit trachtet, auf dessen Heil zugehen werden<sup>261</sup>.

In der vierten Bitte des Vater Unser befasst sich Guardini mit der Frage, was mit dem „täglichen Brot“ gemeint ist.

„epioúsios“, das im Deutschen mit „täglich“ übersetzt wird, ist nicht eindeutig und kann in mehrerer Hinsicht verstanden werden<sup>262</sup>:

- Zeitlich, „das Brot für den nächsten Tag“.
- Zeitlich, „das Brot für jeden Tag“ (entspricht der deutschen Übersetzung).
- Eigenschaft, „das Brot, das für uns richtig, gemäß, notwendig, wesentlich“.
- Anknüpfend an das griechische „ousía“, Wesen, ⇒ über-wesentlich, alles Natürliche übersteigend. Damit wäre die Eucharistie gemeint.

„Brot“ kann folgende Bedeutungen haben<sup>263</sup>:

- Das Brot, bereitet aus der Frucht des Ackers.
- Im Neuen Testament hat „Brot“ und „Brot essen“ auch noch die Bedeutung von „Mahl“.
- In der Sprache des Alten Testamente besagt „Brot brechen“ „Mahl halten“.
- In Zusammenhang mit der Speisung der Volksmenge in Joh 6 spricht Jesus vom Brot, das vom Himmel kommt und Leben gibt. Das mündet in der Aussage „Ich bin

---

<sup>260</sup> GUARDINI, Gebet, 85.

<sup>261</sup> Vgl. GUARDINI, Gebet, 85f.

<sup>262</sup> Vgl. GUARDINI, Gebet, 106.

<sup>263</sup> Vgl. GUARDINI, Gebet, 107ff.

das Brot des Lebens“<sup>264</sup>. Gemeint ist damit, dass Jesus das Verlangen der Menschen nach Wahrheit stillt.

- Für den Menschen in alttestamentlicher Zeit ist jedes Mahl ein Opfermahl. Jesu Aussage bedeutet somit, dass er das alles sühnende Opfer ist.
- Ewige Gottesgemeinschaft. In der geheimen Offenbarung des Johannes erscheint das ewige Leben unter dem Bild des Mahles (vgl. Offb 3,20; 19,9).

Guardini stellt hier auch die Frage, ob die Ausweitung dieser Bitte auf alles, dessen der Mensch für ein fruchtbare Leben bedarf, zulässig ist. Durch die Nachbarschaft dieser Bitte zu den Seligpreisungen scheint ihm das fragwürdig<sup>265</sup>.

Die vierte Bitte des Vater Unser soll uns lehren, dass unser Leben auf Bitte und Dank aufgebaut sein soll, was aber durch die Veränderung des Weltbildes nicht leicht ist. War früher die Welt als in Gottes Hand liegend und er als Urgrund aller Dinge gesehen worden, so sieht man sie heute in Naturgesetzen und Kausalketten stehend. Diesen gegenüber ist Dank und Bitte nicht angebracht. Warum soll man Gott bitten, wenn doch alles aus den Zusammenhängen der Natur stammt und der Mensch sich autonom sieht? Und warum soll man dann einer Natur danken, in der sich alles nach festen Gesetzen und Notwendigkeiten vollzieht?

An die Stelle des Dankes traten Leistung und Ertrag des arbeitenden Menschen. Daraus allein besteht das Leben aber gewiss nicht. Ein Kind erfährt, dass es vor aller Leistung bekommt, worum es bittet, und es dankt dafür. Es ist eine Grunderfahrung des Menschen, dass er immer schon empfangen hat, bevor er selbst etwas zu geben vermag. Das beginnt bei der Existenz, die ihm gegeben ist, und man spricht ja auch von „Begabungen“, die man bekommen hat. Wer handelt, befasst sich vorher mit den „Gegebenheiten“, also mit dem, was schon vorliegt. Wenn man die Sprache näher betrachtet, dann verrät sie große Weisheit und man tut gut daran, auf sie zu hören. Was unser Dasein im Letzten trägt, ist Bitte und Dank, nicht Arbeit und Leistung. Diese Einsicht macht das Leben frei. Man soll auch dann danken, wenn es schwer wird. Je tiefer wir es tun, desto mehr Freiheit erfahren wir<sup>266</sup>.

Erst nun wird das Folgende mit der Überschrift „Die Vorsehung“ übertitelt. Wir stellen uns Gott vor, wie er gibt, wessen wir bedürfen. Dies führt zum Gedanken der Vorsehung, der Jesus so wichtig war. Seine Botschaft von der Vorsehung bezieht sich auf die dringliche

---

<sup>264</sup> Joh, 6, 48.

<sup>265</sup> Vgl. GUARDINI, Gebet, 110.

<sup>266</sup> Vgl. GUARDINI, Gebet, 110-113. Guardini beklagt hier, dass die „Vergewaltiger des Menschen auch daran sind, der Sprache Gewalt anzutun“. Das wird nicht nur eine Erinnerung an die NS Zeit sein, sondern auch aktuelle Bezüge gehabt haben.

Frage, wie die Dinge im Leben vor sich gehen und zusammenhängen. Es gibt zwei mögliche Erklärungsversuche<sup>267</sup>. Der Erste ist, dass alles von Gott nach der Wahrheit geordnet ist. Jeder Bereich (Lebloses, Pflanze, Tier, Mensch) hat seine eigene Ordnung, diese hängen aber zusammen. Der Gesamtzusammenhang bildet die Weisheit des Weltalls. Diese zu verstehen und anzunehmen heißt in der Vorsehung leben, die das von Gott begründete Sinngefüge des Daseins ist. Das trifft es aber nicht, denn diese Idee bleibt unpersönlich. Es fehlt nämlich das Wesentliche, die Sorge des Vaters für den Einzelnen. Die andere Erklärung geht ganz von der persönlichen Fürsorge Gottes aus. Der Mensch braucht nur vertrauend zu bitten, und Gott gibt einfach hin, was es auch sei, selbst wenn es dazu eines Wunders bedarf. Diese fromme Haltung scheint das zu sein, was Jesus meint. Es fehlt jedoch die Berücksichtigung der Wahrheit, die Gott in alle Dinge gelegt hat, und die man nicht ignorieren darf.

Aus beiden Erklärungsversuchen gewinnt man wertvolle Erkenntnisse, aber es muss noch etwas hinzukommen, um zu verstehen, wie Gottes Wille im Menschen wirkt. Der Schlüssel liegt in der Bergpredigt, und zwar (wenig überraschend) in Mt 6,31ff. Man mag dagegen einwenden, dass das ein Märchen ist und auch den Naturgesetzen nicht gerecht wird. Zu den Naturgesetzen bemerkt Guardini, dass sie eine wunderbare Leistung des Menschen sind, allerdings auch Spaltung zwischen Wissenschaft und Glauben gebracht haben. Die Wissenschaftler sind feindselig gegen die Gläubigen, die Gläubigen misstrauen den Wissenschaftlern. So wurde das in den Begriff der Natur hineingetragen: auf der einen Seite die Unduldsamkeit der Forscher gegen gläubige Deutungen, auf der anderen Seite die Abneigung der Gläubigen gegen die Natur und ihr Gesetz, die als etwas erscheinen, das mit Gott nicht vereinbar ist<sup>268</sup>. Hier ist auch das falsche Verständnis des Begriffs „Wunder“ in dem Sinn, worin ein Naturgesetz aufgehoben wird, verortet. „Wenn also Gott wirkt, dann hebt Er keine Wahrheit auf, macht nicht, dass zwei mal zwei fünf sei, sondern nimmt eine geringere Wahrheit in den Dienst einer Höheren“<sup>269</sup>.

Zu einem Gutteil kommt auf alle Menschen aus den Verhältnissen der Umwelt das Gleiche zu. Aber es gibt Unterschiede, je nach Art und Natur des Menschen wird manches wahrgenommen, manches nicht. Die Auswahl erfolgt von innen und von außen. So entsteht eine eigene Lebensgestalt. Was an den Menschen kommt, ändert sich auch im Laufe des Lebens, ein Kind nimmt z.B. anders wahr als ein Erwachsener und selbst an einem Tag kann sich wandeln, was den Menschen erreicht. Auch die sittliche Gesinnung hat großen

<sup>267</sup> Vgl. GUARDINI, Gebet, 114f.

<sup>268</sup> Vgl. GUARDINI, Gebet, 116.

<sup>269</sup> GUARDINI, Gebet, 117.

Einfluss darauf, wie man die Dinge erfährt und welchen Sinn das Leben gewinnt. Der Gang des Lebens wird bestimmt von Veranlagung und Gesinnung. Wenn der Mensch sich ändert, dann ändert sich auch sein Schicksal<sup>270</sup>.

Zurückkehrend zu Mt 6 betont Guardini, dass es eine Bedingung dafür gibt, dass sich die Verheißung erfüllt. Die Vorsehung ereignet sich in dem Maße, als der Mensch nach dem Reich Gottes trachtet. Sie ist also kein Naturgesetz, das notwendig und automatisch herrscht, aber auch keine vom Himmel her waltende Wohlfahrtsinstanz. Die Vorsehung ist nicht fertig, sondern immer im Werden, wenn der Mensch mit Gott ins Einvernehmen tritt. „Dann entsteht ein neuer Zusammenhang, eine aus Gottes Gnade und des Menschen Freiheit hervorgehende Ordnung des Daseins“<sup>271</sup>. Diese Ordnung ist kein festes Gefüge und steht nicht im Gegensatz zur Freiheit. Wenn sich die Freiheit des Menschen mit dem Willen Gottes verbindet, entsteht eine neue Weise, wie sich Geschehen geordnet zuträgt: das Reich Gottes. Neben dem Wirken Gottes durch seine Gesetze in allem, was er geschaffen hat, wirkt er auch von Mal zu Mal besonders, die Einlassstelle für dieses besondere Wirken ist das Herz des Menschen. Aus einem solchen Menschenherzen heraus vermag Schicksal in einer Art geformt zu werden, für das es in der Natur keine Regel gibt. Das ist neue Schöpfung. Um solche Menschen ordnen sich die Dinge anders, sie bekommen von Gott, wessen sie bedürfen. Beispiele dafür findet man reichlich am Leben der Heiligen, das aus einem konsequenten Glauben heraus anders wurde. In deren Leben regiert nicht die Notwendigkeit oder die Gewalt, sondern die Liebe<sup>272</sup>.

Guardini weist abschließend darauf hin, dass er hier nur einen Teilespekt der Vorsehung dargestellt hat, der in der Verkündigung Jesu besonders betont wurde.

### *Auswertung*

Guardini macht in der Behandlung der Bitte „Dein Reich komme“ einen Brückenschlag zur Schöpfungsgeschichte, zur Erzählung über das Paradies<sup>273</sup>, das hier als erste Verwirklichung des Reichen Gottes gesehen wird. Er zeichnet weiter das Heilswirken Gottes zur Wiederherstellung seines Reichen im Alten Testament, die schließlich ihren Höhepunkt in der Menschwerdung seines Sohnes findet. Auch diese äußerste Bemühung blieb fruchtlos, der Messias wurde abgelehnt, das Reich kam nicht, es bleibt aber in Bereitschaft – was den Sinn der Bitte „Dein Reich komme“ sehr deutlich macht. Die Sorge

---

<sup>270</sup> Vgl. GUARDINI, Gebet, 119.

<sup>271</sup> GUARDINI, Gebet, 119.

<sup>272</sup> Vgl. GUARDINI, Gebet, 120.

<sup>273</sup> Vgl. Gen 2.

für das Reich Gottes verändert das Leben des Menschen, allerdings betont Guardini hier auch, dass das, was schwer im Leben ist, vielleicht durch den Ernst, den es durch die endgültige Ausrichtung auf das Reich Gottes bekommt, noch schwerer würde. In dieser Auslegung wehrt sich Guardini gegen den philosophischen Begriff der „heimarméne“, wo die All-Vernunft die Welt lenkt. Auch hier greift er dann seine These wieder auf, dass der Mensch seine Umwelt selbst bestimmt.

In der Brotbitte folgt auf die Darlegung der Mehrdeutigkeit von „*epioúsios*“ und „Brot“ die Feststellung, dass es aufgrund der Nähe der Perikope zu den Seligpreisungen nicht zulässig ist, die Bitte auf alle nötigen Dinge auszudehnen. Guardini kritisiert hier das wissenschaftliche Denken, das dazu führt, dass das Leben heute allein auf Naturgesetzen aufgebaut ist. Wo die Notwendigkeit herrscht, braucht es Bitte und Dank nicht. Die Kritik von Leistung und Ertragsdenken als Mittelpunkte des Lebens richtet sich wohl gegen den wirtschaftlichen Aufbruch, der zu dieser Zeit erfolgte. Hier spielt Guardini mit den Worten „Begabung“ und „Gegebenheiten“<sup>274</sup> auf die Weisheit der Sprache an. Bitten und Danken machen im Gegensatz zu den rein ökonomischen Interessen den Menschen frei.

Er bringt hier nun zwei Deutungen von Vorsehung, die aber beide nicht zutreffend sind. Die Idee des Verstehens des Gesamtzusammenhangs aller Ordnungen und ein Leben in Einklang damit hat nichts mit Vorsehung zu tun, weil sie unpersönlich bliebe. Auch die fromme Haltung, dass Gott immer alles gibt, was man erbittet und dazu auch ein Wunder geschehen lässt, hält nicht stand, weil hier die Wahrheit in den Dingen ausfällt. Beide Ansätze können mittels Mt 6,31f verbunden werden. Es folgt wieder eine kritische Anmerkung zur Naturwissenschaft, die trotz allen Fortschritts auch die Spaltung zum Glauben gebracht habe, mitsamt der Fehlinterpretation des Wortes „Wunder“. Nochmals wird die Verantwortung des Menschen für seine Umweltbildung angesprochen. Auch hier wird die Vorsehung als etwas im Werden bezeichnet, die nicht im Gegensatz zur Freiheit steht. Vielmehr entsteht in der Verbindung von Freiheit des Menschen mit dem Willen Gottes sein Reich, was in die Rede vom Herzen des Menschen als das Einfallstor des Wirkens Gottes mündet. Damit entsteht eine neue Schöpfung, die ausstrahlt, was am Beispiel der Heiligen sichtbar wird.

---

<sup>274</sup> Einmal mehr wird damit klar, wie bewusst Guardini mit der Sprache umgeht.

## 2.9 Vergleich

In der Predigt „*Siebter Sonntag nach Pfingsten*“ befindet sich Guardini ganz auf dem Boden der Dogmatik der damaligen Zeit. Leidvolle Erfahrung (des Krieges) sollen auch Erkenntnis bringen, Gott wird als allwissend (großer Feldherr) gezeichnet, der auch darum weiß, was der freie Wille des Menschen tut, und selbst das Böse wird für das Gute in den Dienst genommen. Gott trägt für alles Sorge, für alles hat er einen Plan – sowohl für die Welt, als auch für den einzelnen Menschen. Durch die Lenkung des Einzelnen werden immer größere Einheiten bis hin zur gesamten Welt beeinflusst. Das übersteigt das Fassungsvermögen des Menschen, daher kann er nur anbeten und vertrauen, auch wenn das schwer sein kann. Im Vorgriff auf sein späteres Verständnis von Vorsehung muss man feststellen, dass Guardini hier noch weit von dem gründlich durchreflektierten Vorsehungsverständnis entfernt ist, wie wir ihn später finden werden. In der bei einer Predigt verfügbaren Zeit können die Stichworte Allwissenheit, freier Wille des Menschen, Integration des Bösen, Lenkung der Welt in Abstufungen, Anbetung, Vertrauen bei Zweifel aber gewiss nicht ausführlich entfaltet werden.

In zeitlich großem Abstand, nämlich 23 Jahre später, erfolgt 1939 in „*Welt und Person*“ die nächste greifbare Beschäftigung mit der Vorsehung<sup>275</sup>. Aus den diversen autobiographischen Aufzeichnungen kann man schließen, dass es bei Guardini im Normalfall nicht allzu lange von der Idee bis zur Herausgabe einer Schrift gedauert hat. Ich vermute daher, dass in der Zwischenzeit keine tiefere Beschäftigung mit dem Thema erfolgt ist. Die Tatsache, dass das Kapitel über die Vorsehung in „*Welt und Person*“ eine eigens verfasste Ergänzung ist, verstärkt diesen Eindruck<sup>276</sup>. Es finden sich zwar einige Grundthemen aus der obigen Predigt wieder, allerdings erscheint es mir nicht sinnvoll, hier bloß von einer Weiterentwicklung zu sprechen, weil es ein Quantensprung ist. Das beginnt schon damit, dass es sich nicht um eine Predigt sondern um einen Vortrag handelt. Die Predigt war wohl vorwiegend gedacht zum Vertrauen und Durchhalten aufzumuntern, also als Trost für die leidende Bevölkerung.

Es geht bei der Vorsehung um die Führung hin auf eine neue Welt, die werden soll. Breit entfaltet Guardini den Begriff der Umwelt des Menschen, die teils vorgegeben ist, sich teils durch bewusste oder unbewusste Auswahl (durch den Charakter) des Menschen bildet. Er begegnet auch den Einwänden der Sinnlosigkeit mit der Behauptung, dass es auch dafür

---

<sup>275</sup> Merkwürdig mutet es übrigens an, dass Guardini in seinem 1937 erschienen Buch „Der Herr“ niemals ausführlich auf die Vorsehung Bezug nimmt, und schon gar nicht explizit über sie predigt. Es findet sich auch keine Predigt über Mt 6,25-33.

<sup>276</sup> Vgl. REBER, Guardini, 108.

Sinnvollendung gibt, ohne es aber weiter zu erklären. Guardini verwendet viel Mühe darauf, falsche Deutungen von Vorsehung zu widerlegen. Darunter finden sich: Mythologie; Glück; Gesetzlichkeiten der Bereiche Psyche, Physik, Biologie; der Mensch, der sich selbst vorsieht. Erstmals wird nun Mt 6,25-33 als biblisches Fundament der Vorsehungslehre eingeführt. Den Verdacht, dass das ein Märchen ist, widerlegt Guardini mit dem Hinweis auf den Schlüsselsatz Mt 6,33. Die ganze Perikope setzt er auch gleich in Beziehung zum Vater Unser<sup>277</sup>, detailliert wird diese Beziehung aber erst in „Gebet und Wahrheit“ werden, gut 20 Jahre später. Im Gegensatz zur Rede vom Plan Gottes in der Predigt stellt Guardini hier fest, dass die Vorsehung nicht fertig, sondern im Werden ist. Sie beginnt als Inbegriff des Weltgeschehens und vollendet sich erst, wenn der Mensch mitwirkt im Sinne der Bergpredigt. Was dem Menschen geschieht, also das Schicksal, hängt mit seiner Umwelt zusammen, an deren Bildung er mitgewirkt hat. Mit der Sorge um das Reich Gottes als erstes Anliegen bildet sich diese Umwelt anders. Ein solcher Mensch ist die Eintrittsstelle für Gottes Schöpferkraft in die Welt, durch die sie fortdauernd erhalten wird. Die Heiligen verdeutlichen das in bester Weise. Warum die Verheißung aus der Stelle in der Bergpredigt auch mal ausbleibt, bleibt ein Geheimnis. Letztlich hat die Vorsehung einen eschatologischen Charakter. Guardini selbst gesteht, dass damit längst nicht alles über die Vorsehung gesagt ist<sup>278</sup>. Der Aspekt der Freiheit wurde kaum berührt, über die Gnade findet sich nichts, und auch das Schicksal wurde nur kurz berücksichtigt.

Mit „*Christlicher Besinnung*“ wechselt der Kontext von einer wissenschaftlichen Behandlung wie in „Welt und Person“ zu einer Schrift mit spiritueller Ausrichtung. Die Lehre von der Vorsehung wird als besonders wichtig erachtet. Wir finden gleich zu Beginn die Stellen Mt 6,25-33 und das Vater Unser. Jesus ist das Vorbild, in dem die Lehre von der Vorsehung am reinsten sichtbar wird. Gemäß der Gattung und Guardinis Grundanliegen geht es um Fragen, die den Menschen existentiell betreffen. Wieder erfolgt die Widerlegung von falschen Antworten auf die Frage nach dem Wesen der Vorsehung, diesmal mit Beispielen aus der Welt des Kindes, weiters einer rationalen Deutung, die der aus „Welt und Person“ weitgehend entspricht sowie explizit jener, die mit der starken Persönlichkeit zu tun hat. Die Deutung der Vorsehung kann als Werk der Gnade Gottes nur von ihm selbst erfolgen, was in der Bergpredigt der Fall ist. Hier widerlegt Guardini wieder den Märchen-Einwand. Es folgt die Idee der Umwelt des Menschen, diesmal ein wenig anschaulicher und wohl dem Leserkreis angepasst. Das Schicksal des Menschen ändert sich, wenn er ein Anderer wird. Die Vorsehung ist schon da aber noch nicht fertig. Das

---

<sup>277</sup> Vgl. GUARDINI, Welt, 149.

<sup>278</sup> Vgl. GUARDINI, Welt, 159.

Element der Gnade findet hier erstmals Eingang in eine Definition der Vorsehung<sup>279</sup>. Es wird später in „Freiheit Gnade Schicksal“ noch ausgiebig entfaltet werden. Auch wird im Gegensatz zu „Welt und Person“ erwähnt, dass Vorsehung nicht nur meint, dass man von Gott bekommt, wessen man bedarf, sondern dass er es auch ermöglicht hat, sich selbst zu erhalten. Wenn das Notwendige ausbleibt, argumentiert Guardini, dass Gott allein weiß, was der Mensch braucht, das kann mitunter auch der Misserfolg sein.

„Glaubenserkenntnis“ bringt als Neuerungen Verweise auf Schwermut und Kierkegaard sowie ein Beispiel über die Zahnschmerzen des Augustinus.

Im Kapitel über die Vorsehung in „Vorschule des Betens“ findet sich der Gedanke, dass das vorrangige Anliegen der Sorge für das Reich Gottes die Bekehrung des Menschen braucht, womit auf den Aufruf Jesu bei seinem ersten öffentlichen Aufreten verwiesen wird.

Guardini beschreibt schließlich auch den Zusammenhang zwischen Vorsehung und Gebet. Die Vorsehung muss einer der wichtigsten Gegenstände der Betrachtung sein. In seiner Kritik am wissenschaftlichen Weltbild meint er, dass die Welt darin nicht in der Hand der Wissenschaft, sondern in der des Feindes Gottes ist. Der Gedanke des eschatologischen Charakters der Vorsehung wird dadurch ergänzt, dass es auch im Jetzt für das Reich Gottes etwas zu tun gibt, das nur jetzt getan werden kann. Man muss beten um zu erkennen, an welcher Stelle man mitwirken muss. Im Gebet lernt man auch die Annahme des Schweren. Weiters verbindet Guardini das Fürbittgebet mit der Vorsehung. Aus dem „Menschen als Eintrittsstelle für die Schöpfungskraft Gottes“ wird hier nun das „Menschenherz als Einlassstelle für den Willen Gottes in die Welt“. Im „vorsehenden Gebet“ vergegenwärtigt man sich, dass Gott in allem Geschehen am Werk ist. Alles Tun soll Gott verherrlichen, dabei ist es wesentlich, dass man das vor Gott Richtige tut. Den Abschluss bildet wieder die Betonung, dass die Vorsehung eschatologisch sei. Neu sind in dieser Betrachtung die Verweise auf 1 Joh 3,2 (was wir sein werden ist noch nicht offenbar) und Röm 8,18-25 (Hoffnung auf Erlösung).

Das Gebet über die Vorsehung in den „Theologischen Gebeten“ enthält trotz der Kürze die Motive „Freier Wille und Verantwortung“, „Abwendung des Menschen von Gott und Umkehr“, „Mitwirkung des Menschen am Reich Gottes“, „Annahme von Leid und unergründlicher Ratschluß Gottes“. Als Neuerung tritt hier der Heilige Geist in Erscheinung, der das Zeugnis des Christen ermöglicht.

---

<sup>279</sup> Vgl. GUARDINI, Besinnung, 14.

In „*Freiheit Gnade Schicksal*“ werden die Themen Freiheit und Gnade sehr ausführlich behandelt. Die Vorsehung kommt erst im letzten Teil des Kapitels über das Schicksal zur Sprache. Es steht aber außer Zweifel, dass erst damit der Höhepunkt der Ausführungen erreicht wird. Im Abschnitt über das Schicksal finden wir ausführliche Gedanken über Notwendigkeit, Tatsache und Zufall und wie diese mit der Umweltbildung des Menschen in Zusammenhang stehen. Man kann dem Schicksal in verschiedener Art begegnen, bis hin zur Schwermut, die uns wieder zu Kierkegaard führt. Erst durch die Inkarnation wurde der Schicksalsglaube aufgehoben, alles Unbegreifliche verschwindet, weil der Vater hinter allem steht. Sprach Guardini in „*Vorschule des Betens*“ noch verhüllt vom „Feind Gottes“, so nennt er ihn nun mit „Satan“, der das Böse im Schicksal ist, beim Namen. Die Vorsehung wird definiert als Führung der Welt, die der Vater auf Christus zu und von ihm her vollzieht<sup>280</sup>. In guter Tradition ist Vorsehung Lenkung und Ordnung der Welt auf das Endziel<sup>281</sup>. Der neue Gedanke bei Guardini scheint mir aber, dass die Vorsehung erst durch Christus Gestalt bekommt und sich auf die Verwirklichung des Reichen Gottes richtet. Die Mitarbeit am Aufbau dieses Reichen soll die erste Sorge des Menschen sein, womit wir wieder den Bezug zu Mt 6,25-33 haben. Beim Gedanken des eschatologischen Charakters der Vorsehung wurde das Gericht schon am Ende von „*Glaubenserkenntnis*“ kurz erwähnt<sup>282</sup>, allerdings wird darüber erst hier ausführlich abgehandelt. Die Idee der aktiven Mitwirkung des Menschen an der Vorsehung erweitert Guardini um die Warnung, dass der Mensch es nicht missversteht und aus seinem Tun eine eigene Religion macht, wie es Nietzsche getan hatte, womit die Vorsehung Sache des Menschen würde.

In „*Gebet und Wahrheit*“ erfolgt eine Erweiterung zum Thema „Reich Gottes“, indem Guardini das Paradies als erstes Reich Gottes ansieht und Gott nach dem Sündenfall darum bemüht war, es neu zu errichten. Die Inkarnation war die Konsequenz aus dem Scheitern dieses Projektes. Doch auch das misslang durch die Ablehnung des Messias. Seither steht das Reich in Bereitschaft, es hat sich nicht ganz zurückgezogen. Im Umgang mit dem, was trotz der Sorge um das Reich Gottes schwer im Leben bleibt, meint Guardini, dass dies sogar durch den Ernst der Erkenntnis noch schwerer wird. Das Leistungsdenken wird mit dem Hinweis kritisiert, dass ein Kind vor aller Leistung bekommt, wessen es bedarf, was damit eine Grunderfahrung des Menschen ist. Hier zeigt Guardini nun Fehldeutungen der Vorsehung auf, die sich in den extremen Polen von der Ordnung alles Geschaffenen bzw. der persönlichen Fürsorge Gottes, der alles gibt, worum man bittet, manifestieren. Beides

---

<sup>280</sup> Vgl. GUARDINI, Freiheit, 263.

<sup>281</sup> Vgl. THOMAS VON AQUIN, Summe der Theologie I, q. 22, art. 1.

<sup>282</sup> Vgl. GUARDINI, Glaubenserkenntnis, 79.

ist zwar wertvoll, muss aber verbunden werden – eben durch Mt 6,31ff. Die Kritik an der Wissenschaftsgläubigkeit nimmt eine für Guardini ungewöhnlich scharfe Form an. Mit der immer weiteren Entdeckung der Naturgesetze kam es zur Spaltung zwischen Wissenschaft und Glauben. Letztlich führte das auch zu einem falschen Verständnis des Begriffes „Wunder“.

Die Übersicht auf der nächsten Seite ist ein Versuch darzustellen, welche Motive zumindest kurz in den einzelnen Werken entfaltet wurden. Einzelne Nennungen ohne weitere Ausführungen bleiben dabei unberücksichtigt<sup>283</sup>, die Reihenfolge entspricht der Chronologie des Auftretens der Motive. Aus dieser Tabelle ist ersichtlich, dass es eine Vielzahl von Themen gibt, die niemals alle in einem Werk Platz gefunden haben.

Gemäß dieser Übersicht kann man feststellen, dass je nach Schwerpunkt einer Schrift bestimmte Motive akzentuiert worden sind. Es ist leicht zu erkennen, dass es sich um keine ständige Steigerung der Anzahl an Motiven handelt. Was Guardini über die Vorsehung denkt, liegt dann in einer Zusammenschau dieser Einzelthemen.

---

<sup>283</sup> Je nachdem welche Kriterien man für die Ausführlichkeit anlegt käme man auch zu anderen Ergebnissen.

## *Übersicht der Motive in den Werken*

Motiv / Werk	Siebter Sonntag nach Pfingsten	Welt und Person	Christliche Besinnung	Glaubenserkenntnis	Vorschule des Betens	Theologische Gebete	Freiheit Gnade Schicksal	Gebet und Wahrheit
Allwissenheit Gottes	•							
Freier Wille	•					•		
Integration des Bösen	•							
Lenkung der Welt	•						•	
Anbetung	•						•	
Vertrauen, Annahme von Leid	•		•		•	•		
Neue Welt/Himmel/Mensch		•	•	•	•			
Umweltbildung		•	•	•	•		•	•
Widerlegung falscher Deutungen		•	•	•				•
Beziehung zum Vater Unser		•	•	•	•			•
Vorsehung ist nicht fertig		•	•	•	•			•
Mitwirkung des Menschen		•			•	•	•	
Beispiel der Heiligen		•					•	•
Vorsehung ist eschatologisch		•		•	•		•	
Freiheit							•	
Gnade			•	•			•	
Schicksal		•				•	•	
Erfolg, Kreuz			•					•
Schwermut				•			•	
Bekehrung					•	•		
Zusammenhang mit Gebet					•			
Feind Gottes					•		•	
Gericht	•						•	
Paradies als 1. Reich Gottes								•
Kritik der Wissenschaftsgläubigkeit					•			•
Personalismus						•		

### **3. Verständnis von Vorsehung in neuerer Zeit**

Hier soll es in Ansätzen darum gehen, ob das Denken Guardinis über die Vorsehung Folgen für die Dogmatik hatte. Ich möchte auch nachspüren, ob vielleicht ein Exeget die Gedanken Guardinis zu Mt 6,25-33 aufgenommen hat. Mir ist aber bewusst, dass das letztlich die Suche nach einer Stecknadel im Heuhaufen ist. Nichtsdestotrotz soll es die diachrone Betrachtung der Vorsehung an ein Ende bringen.

### **3.1 Dogmatische Überlegungen**

In den neueren Dogmatiklehrbüchern finden sich kaum systematische Deutungen zum Thema Vorsehung, die über die Theologiegeschichte hinausgehen<sup>284</sup>. Im Folgenden sollen sowohl die herkömmlich theologiegeschichtlichen, als auch die systematischen Interpretationen in gegenwärtigen dogmatischen Werken kurz beleuchtet werden.

<sup>285</sup> „Mysterium Salutis“ (1967) von Johannes Feiner und Magnus Löhrer (Hrsg.)

Die Vorsehung Gottes tritt erst spät als Konsequenz der Schopfungsmetaphysik auf.

Israel erfährt die Fürsorge seines Gottes als absolute Macht über sein Geschick und bekennt seine Weltherrschaft und sein Schöpfertum. Dies drückt sich vor allem in einigen Psalmen aus. Die lenkende Hand Gottes verwendet aber auch ein Volk zur Lenkung eines anderen. Es stehen jedoch nicht nur die großen Ereignisse, sondern auch das Geschick des Einzelnen sowie das Alltägliche in Gottes Vorsehung<sup>286</sup>.

Im Neuen Testament wird die Vorsehung unter anderem in der Bergpredigt thematisiert. In Mt 6,25-33 wird trotz der idyllischen Szenerie unerbittlich ein Kinderglaube an die Vatersorge gefordert. Er muss sich in der Lebens- und Todesgemeinschaft mit Jesus bewähren. Das Vertrauen auf die Vorsehung wird so auch z.B. in Mt 10,28-31 (Aufforderung zu furchtlosem Bekenntnis) eingemahnt. „... die Vorsehung, Gottes verborgener Schöpferwille, der selbst im Zur-Erde-Fallen des kleinsten Sperlings wirksam ist, offenbart sich als identisch mit dem Willen, der den Menschen mit dem Gekreuzigten in seinem Tode vereinen will, um ihn auch in seiner Auferstehung mit ihm zu vereinen“<sup>287</sup>. Dies sollte den Christen von der Lebenssorge innerlich frei machen.

<sup>284</sup> Vgl. BRÜSKE, Anruf, 274.

<sup>285</sup> KERN, Walter, „Vorsehung Gottes und Erhaltung der Welt“, in: FEINER, Johannes, LÖHRER Magnus (Hrsg.), *Mysterium salutis*, Band II. Einsiedeln: Benzinger 1967.

<sup>286</sup> Vgl. KERN, Vorsehung, 529f.

<sup>287</sup> KERN, Vorsehung, 530f.

Mit Vorsehung und Schöpfung ist in heilsgeschichtlicher Sicht gemeint, dass Gott die Welt in dauerndem schöpferischem Wirken erhält<sup>288</sup>. An vielen Stellen des Alten Testamentes findet man Hinweise, dass Gott im Jetzt schafft. Ps 104 gibt beispielsweise ein beredtes Zeugnis dafür, dass die Welt in jedem Moment der Erhaltung bedürftig ist. Auch im Buch Ijob ist das Handeln Gottes präsentisch. Im Neuen Testament spricht Jesus davon, dass sein Vater noch immer am Werk ist<sup>289</sup>. Der Gedanke der Dauerschöpfung war in der Patristik nur schwach ausgebildet, in der Scholastik dagegen deutlich entfaltet. In der modernen Theologie wird festgestellt, dass Gott die Welt erhält, auf dass sie erlöst würde. Vom schöpferischen Erhalten der Welt findet sich beim besonderen kirchlichen Lehramt kaum direkt etwas<sup>290</sup>. In „Gaudium et spes“ findet sich im Abschnitt über die Formen und Wurzeln des Atheismus die kurze Aussage, der Mensch „... existiert nämlich nur, weil er, von Gott aus Liebe geschaffen, immer aus Liebe erhalten wird“<sup>291</sup>. Alles Wirken hat seinen Ursprungsgrund in Gott. Er ist allwirksam, aber nicht alleinwirksam. Mensch/Welt und Gott stehen in ihrem Wirken nicht in Konkurrenz, auch nicht horizontal neben- oder gegeneinander. Sie wirken je ganz das je Ganze, im Sinn von vertikalem Umgreifen und Einbeziehen. Das Wirken des Geschöpfes schränkt das Wirken des Schöpfers nicht ein und umgekehrt. Eines entspringt dem Anderen. Dieses Kausalgefüge ist intersubjektiv, womit im Verhältnis Gott-Mensch das Freiheitsgesetz der personalen Beziehung herrscht: je enger die Bindung, umso mehr Selbstsein. Gott befreit den Menschen zur Freiheit<sup>292</sup>.

Von einer evolutiven Entwicklung her betrachtet ist der Mensch das Sinnziel der Welt. Er ist der Fokus der Verherrlichung Gottes durch die Welt. Es gibt für den Menschen eigentlich nichts mehr gänzlich Neues, weil Christus seine letzte aber schon wirkliche Wirklichkeit ist<sup>293</sup>. Die Welt ist nicht dermaßen, dass selbst einem guten Christen nichts passieren kann. Im Vorletzten kann auch das Schlimmste geschehen, was durch den Missbrauch der geschaffenen Freiheit begründet ist. Das Wirklichkeitwerden der dunklen Möglichkeiten der Schöpfung wird dem Menschen zum Problem, gelöst werden kann es nur durch den Erlöser im Geheimnis von Kreuz und Auferstehung.

Die Vorsehung ist das, was die Welt in ihrem Sein und Wirken erhält und durch die Freiheit des Menschen vollendet wird. Das Problem der Theodizee scheint dazu in Widerspruch zu stehen, weist aber doch auf das höchste Werk der Vorsehung Gottes hin:

---

<sup>288</sup> Vgl. KERN, Vorsehung, 532f.

<sup>289</sup> Vgl. Joh 5,17.

<sup>290</sup> Vgl. KERN, Vorsehung, 535. Hier wird auch auf das I. Vatikanum verwiesen (DH 3003).

<sup>291</sup> GS 19, in: DH 4319.

<sup>292</sup> Vgl. KERN, Vorsehung, 536f.

<sup>293</sup> Vgl. KERN, Vorsehung, 543.

auf die erlösende Menschwerdung des Sohnes um der heiligen Geistgemeinschaft der Menschen in seiner Kirche willen<sup>294</sup>.

„Katholische Dogmatik“ (1995) von Gerhard Ludwig Müller<sup>295</sup>

Hier wird die Vorsehung zunächst einmal im Abschnitt über die universale Weltregierung und Handlungspräsenz Gottes in der Welt erörtert. Darunter fallen die Themen: Erhaltung der Welt, allgemeine und spezielle Vorsehung, die Prädestination aller Menschen zum Heil sowie die Problematik des Verhältnisses von göttlicher und menschlicher Freiheit.

Schöpfung ist sowohl die Setzung des nichtgöttlichen Seins als auch die Fortdauer des Schöpfungsaktes (Erhaltung), die nicht zeitliche Abfolge einzelner Akte Gottes, sondern zeitlose, unteilbare Präsenz der schöpferischen Aktualität in Bestand und Bewegung der Welt ist<sup>296</sup>. Gott als *causa prima* hebt die geschöpfliche *causa secundae* nicht auf, sondern ermächtigt sie zu ihrem Eigenwirken. Müller wendet sich hier sehr deutlich dagegen, dass man Gott als transzendenten Ursache zur Erklärung von Kausalitäten heranzieht, die bisher von der Kreatur noch nicht erfasst werden konnten<sup>297</sup>. Dies würde die Vollkommenheit des Geschaffenen leugnen und die transzendenten Wirkursache Gottes auf die geschöpfliche Ebene herunterziehen. So ist auch ein „Eingreifen“ Gottes in die Welt nie eine Suspendierung der kreatürlichen Kausalität, vielmehr nimmt sie Gott zur Instrumentalursache seines besonderen Heilswillens<sup>298</sup>. Bei der Rede vom Zusammenwirken von Gott und Mensch ist aber zu beachten, dass man die dem empirischen Bereich entstammenden Begriffe „Ursache“ und „Wirkung“ nicht einfach auf dieses Zusammenwirken umlegen kann, denn das führt in Aporien.

Im darauffolgenden Abschnitt, der sich mit Schöpfung und Gnade als Prinzipien geschaffener Freiheit befasst, geht es laut Überschrift auch um das Geheimnis der Vorsehung. Gott bewegt alles, so auch den Menschen gemäß seiner Natur als Freiheit. Vorherbestimmung ist keine Aufhebung der Freiheit, sondern sie befähigt den Menschen dazu, den allgemeinen Heilswillen Gottes durch die Annahme im Glauben zum Prinzip der Eigenbewegung auf das verheiße Ziel zu machen. Gott übt seinen Einfluss auf den Menschen nicht so aus, dass er die Freiheit des Menschen und damit seine Disposition als

---

<sup>294</sup> Vgl. KERN, Vorsehung, 544.

<sup>295</sup> MÜLLER, Gerhard Ludwig, Katholische Dogmatik. Freiburg/Br.: Herder 1995.

<sup>296</sup> Vgl. MÜLLER, Dogmatik, 219f.

<sup>297</sup> Damit würde Gott in den Lücken der Naturwissenschaft ansiedeln und der Kritik Vorschub leisten. Leibniz würde hier von fauler Vernunft sprechen.

<sup>298</sup> Guardini erklärt „Wunder“ auf ähnliche Weise. Vgl. GUARDINI, Gebet, 117.

causa secundae begrenzen würde. Gott beeinflusst die geschaffene Freiheit dadurch, dass er ihr als Motiv ihres Handelns begegnet.

Die Freiheit des Menschen meint nicht willkürliches Tun. Sie ist vielmehr die Möglichkeit, dass der Mensch in der Begegnung und Einheit mit der anderen Person vollendet wird. Da die menschliche Freiheit aber einen Überschuss in sich hat, kann ein anderes geschaffenes Wesen nicht genügen. Die Begegnung zwischen „Ich“ und „Du“ behindert nicht, sondern ermöglicht erst die Überschreitung auf Gott hin. Damit wird die Selbsttranszendenz des Menschen erfüllt<sup>299</sup>. Der Mensch, für den Gott der Beweggrund seines Handelns ist, „.... weiß sich darum gleichsam ... als Stoff in den Händen des ihn formenden Schöpfers“<sup>300</sup>. Die Freiheit vollendet sich nur im Vollzug auf ihr Ziel hin. Dieser Vollzug ist nur durch die unmittelbare Gegenwart des Ziels möglich. Wenn der Mensch durch die Gnade Gottes ein neues Geschöpf wird, dann wird er auch zu seinem Mitarbeiter.

In beiden Abschnitten kommt das Wort „Vorsehung“ selbst nur je einmal vor. Es scheint, als dass der Autor sich scheut, es zu gebrauchen. Die Überschrift des zweiten Abschnittes hält meines Erachtens nicht so recht, was sie verspricht. Es wird nur der Konflikt zwischen menschlicher Freiheit und Handeln Gottes thematisiert und die Mitarbeit des Menschen an Gottes Werk kurz angesprochen.

#### *„Handbuch der Dogmatik“ (1995) von Theodor Schneider<sup>301</sup>*

Die Vorstellung von einer ordnenden Kraft, die das Weltengeschehen lenkt, wurde im frühen Christentum von philosophischen Ideen beeinflusst. Das Verständnis von Vorsehung ging in der Folgezeit zwischen östlicher und westlicher Tradition auseinander. Der Osten bewahrte das Verständnis der Vorsehung als Gottes schöpferische Tätigkeit zur Erhaltung des Geschaffenen. Vorsehung meint in der östlichen Tradition weder die göttliche Voraussicht zukünftiger Ereignisse noch die Planung des Weltenlaufes. Im Westen wurde die Vorsehung hingegen zunehmend als das Vorausplanen Gottes gedeutet. Augustinus unterschied dann streng zwischen Erschaffung und Vorsehung als finale Lenkung (*gubernatio*) und verband die Vorsehung mit der Prädestination. Der Wille des Menschen ist frei und wirkt das, was Gott will und im Voraus weiß<sup>302</sup>.

Hinsichtlich des die Welt lenkenden Handelns Gottes, das zumeist unter dem Begriff der „Vorsehung“ behandelt wird, stellt sich die Frage, wie sich dazu das geschichtliche Wirken

<sup>299</sup> Vgl. MÜLLER, Dogmatik, 221f.

<sup>300</sup> MÜLLER, Dogmatik, 222.

<sup>301</sup> SCHNEIDER, Theodor (Hrsg.), *Handbuch der Dogmatik*. Düsseldorf: Patmos 1995.

<sup>302</sup> Vgl. SATTLER, Dorothea, SCHNEIDER, Theodor, „Schöpfungslehre“, in: SCHNEIDER, Dogmatik, 177ff.

der in die Freiheit entlassenen Schöpfung verhält. Die rationalistische Deutung, dass Gott das Geschick jedes Einzelnen vorausschauend plant und bestimmt, ist der Bibel eher fremd. In der Heiligen Schrift wird dazu aufgefordert, jede erfahrene oder erkannte Wohltat Gottes mit Lob zu beantworten und zu hoffen, dass nach dem bisher Erfahrenen Gott auch weiterhin für seine Schöpfung sorgend gegenwärtig tätig sein wird. Der Name Gottes (JHWH) ist damit schon ein Bekenntnis zu Gottes vorsehendem Handeln<sup>303</sup>.

Schneider gibt hier auch die Position Thomas von Aquins wieder. Es gibt aus konkreten Ereignissen kein sicheres Wissen, wie Gott seine Schöpfung ans Ziel führt, es ist aber gewiss, dass er es gegen alle Widerstände tun wird. Die Rede von der Vorsehung ist ein Bekenntnis zu seinem Heilswillen. Für die Aufrechterhaltung der menschlichen Freiheit ist es nötig, die Möglichkeit anzuerkennen, dass sich Einzelne seiner Liebe endgültig verweigern. Gott wird aber mit seiner Schöpfung nicht scheitern.

Vorsehung meint also eigentlich nicht, dass Gott „im Voraus“ zum Handeln des Menschen wirkt, sondern eher, dass er „im Nachhinein“ dafür sorgt, dass das menschliche Tun seinen Heilswillen nicht gefährdet<sup>304</sup>. Augustinus war der Ansicht, dass Gott dem Menschen nur deshalb die Freiheit und damit die Möglichkeit des Sündigens gegeben hat, weil Gott alles Böse in Gutes verwandeln kann. In der „Nachsorge“ intendiert er folglich immer die Wende zum Guten, was im Christus-Ereignis als eschatologisch-endgültige Wirklichkeit offenbar ist. Die theologische Tradition weist darauf hin, dass Gott dem Menschen die Freiheit gegeben hat, weil seine Liebe eine freie Antwort möchte und darum wirbt. Damit kann zwar erklärt werden, dass Gott das vom Menschen selbst verschuldete Leid nicht verhindert, allerdings kann man mit diesem Ansatz keine Übel erklären, die nicht auf eine freie Entscheidung eines Geschaffenen zurückgehen (Naturkatastrophen, Krankheiten, ...). In der neueren Theologie besteht die Tendenz, dass man das unverschuldete Leid nicht mehr zu rechtfertigen (als „Prüfung“, „pädagogische Maßnahme“, etc.) versucht. Man bemüht sich hingegen, die Ratlosigkeit auszuhalten und in die Klage der Leidenden einzustimmen, sowie ihren Schmerz so weit als möglich zu lindern. Durch diese Solidarität weiß man sich in Gemeinschaft mit Gott, der in Jesus Christus allen Widersinn angenommen und erlöst hat.

Durch Gottes nachsorgend fürsorgend wirkenden Heilswillen kann dennoch das Leiden dazu dienen, den Menschen zu seiner Vollendung zu führen. Ohne diese eschatologische

---

<sup>303</sup> Vgl. SATTLER/SCHNEIDER, Schöpfungslehre, 216f.

<sup>304</sup> Vgl. SATTLER/SCHNEIDER, Schöpfungslehre, 217f. Die Autoren gestehen ein, dass diese Aussage nur bedingt gültig ist, weil sie Zeitlichkeit in Gottes Wirken einträgt.

Hoffnung kann mit der leidvollen Wirklichkeit nicht umgegangen werden. Daraus darf aber keine Jenseitsverträstung werden<sup>305</sup>.

### 3.2 Mt 6,25-33 in der neueren Exegese

Nachdem es in der katholischen Exegese seit der Mitte des 20. Jahrhunderts zu großen Veränderungen gekommen ist, gilt es hier noch zu untersuchen, ob sich in der neueren Exegese von Mt 6,25-33 etwas findet, das mit der Vorsehung in Verbindung gebracht wird. Dazu soll ein repräsentatives Beispiel genügen.

„Das Matthäusevangelium“ (1986) von Joachim Gnilka<sup>306</sup>

Obwohl Gnilka die Perikope erst mit Mt 6,25 beginnt, verweist er auf das Vorangegangene zurück (die Unvereinbarkeit Gott und dem Mammon zugleich zu dienen), damit man vor dem Missverständnis der Aufforderung zur Sorglosigkeit im Folgenden bewahrt bleibt.

Der Angelpunkt der Argumentation ist das Trachten nach Gottes Herrschaft und seiner Gerechtigkeit. Die Argumentationsformen des Abschnittes sind vorgegeben, was hier darüber hinausgeht, ist die eschatologische Orientierung<sup>307</sup>.

Die Betrachtung von Nahrung und Kleidung als Grundbedürfnisse von Leib und Seele folgt der biblischen Anthropologie, die den Menschen als geistig-körperliche Einheit sieht.

Der Imperativ „Sorget nicht!“ ist ernst zu nehmen und nicht abzuschwächen auf „abmühen“ oder „ängstliches Besorgtsein“. Psyche und Leib stehen für das irdische Leben, damit kann man durch falsche Sorge das eigentliche Leben verfehlen. In V26 liegt im Vergleich zwischen den Menschen, die arbeiten und säen und den Vögeln, die dies nicht tun, die Pointe darauf, dass wenn schon die Vögel Objekt der Sorge des himmlischen Vaters sind, es umso mehr auch die Menschen sind. Der Vatername erinnert an die Vaterpflicht und Vaterliebe. In der Unmöglichkeit, dass der Mensch seinem Leben etwas hinzufügt, drückt sich der Gedanke der festgesetzten Lebenslänge durch Gott aus.

Stand in V26 mit säen und ernten die Tätigkeit des Mannes im Blick, so ist es nun in V28 die Arbeit der Frau (spinnen). Es erfolgt auch eine Steigerung des Gottesnamens von „Vater“ zu „Gott“. Der Gott der Schöpfungsordnung steht zu seiner Schöpfung<sup>308</sup>. Die Kritik „Kleingläubige“ richtet sich an die Jünger, also an jenen Kreis, der zwar genug

<sup>305</sup> Vgl. SATTLER/SCHNEIDER, Schöpfungslehre, 218f.

<sup>306</sup> GNILKA, Joachim, Das Matthäusevangelium, 1. Teil, Kommentar zu Kapitel 1,1-13,58, in: Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament. Freiburg/Br.: Herder 1986. 244-253.

<sup>307</sup> Vgl. GNILKA, Matthäusevangelium, 245.

<sup>308</sup> Klassische Vorsehungstopoi: Schöpfung, Erhaltung.

Glaubenswissen, aber mangelndes Vertrauen besitzt. Ob das Vertrauen ausreicht, zeigt sich erst in Grenzsituationen.

Wer sich, wie die Heiden, ganz um die Versorgung mit Nahrung und Kleidung kümmert, verfehlt also sein Leben, weil er am Äußersten hängenbleibt und nicht in das eigentliche Innere vordringt. Es wird nun nochmals in Erinnerung gerufen, dass Gott die Bedürfnisse der Menschen kennt und im Voraus sorgt<sup>309</sup>. Dies entspricht dem alttestamentlichen Gottesbild, wo es heißt „Einst war ich jung, nun bin ich alt, nie sah ich einen Gerechten verlassen noch seine Kinder betteln um Brot (Ps 37,25)“. Es geht damit in unserer Perikope um die Frömmigkeit der Armen, die vertrauen, dass sie das zum Leben Ausreichende bekommen werden.

Die Erfüllung des Lebens besteht darin, dass die Jünger nach der Herrschaft und Gerechtigkeit des Vaters streben, indem sie darauf vertrauen, dass er ihnen dann all die nötigen Dinge hinzugeben wird. Es geht also nicht um Sorglosigkeit für sich, sondern um das Freiwerden des Menschen für die Herrschaft und Gerechtigkeit des Vaters. Die Basileia hat eschatologischen Charakter. „Gerechtigkeit“ ist das vom Menschen geforderte Tun, d.h. mit Entschiedenheit den Willen Gottes zu tun, um in sein Reich zu gelangen.

Der abschließende Rat, sich nicht um den morgigen Tag zu sorgen, mag bedeuten, dass sich Dinge über Nacht ändern und damit alle Pläne vergeblich werden können. Im Anschluss an die vorigen Verse kann es aber auch so gemeint sein, dass der himmlische Vater für das Morgen Sorge trägt. Dieser Zusatz nimmt die Wirklichkeit in den Blick und soll Trost bieten.

Das große Anliegen des Textes ist laut Gnilka das Vertrauen auf Gott, das nicht aus einer naiven, unrealistischen oder romantischen Weltbetrachtung stammt. Der tote Sperling und das verdorrte Gras sind Zeichen der gestörten Harmonie. Jesus vertraut auf Gott, ohne dass eine vollständige Theodizee gelungen wäre. Er weiß sein Leben in Gott geborgen, damit gewinnt er Freiheit für andere Menschen und vermag sie zu beglücken. Man interpretiert diesen Text falsch, wenn man durch ihn zur Ansicht gelangte, dass wir an den Zuständen der Welt nichts ändern können.<sup>310</sup>

---

<sup>309</sup> Vgl. GNILKA, Matthäusevangelium, 250.

<sup>310</sup> Vgl. GNILKA, Matthäusevangelium, 251ff.



## 4. Folgerungen

Wir haben nun den Gedanken der Vorsehung von seiner Entstehung an bis in die Gegenwart verfolgt. Es war ein sehr grober Überblick, mit einer repräsentativen Auswahl an Positionen aus Dogmatik und Exegese, der sich auf wesentliche Details beschränken musste, weil das Thema sonst ins Uferlose abgeglitten wäre. Noch viel mehr als Guardini möchte ich betonen, dass ich meine Ausführungen in Anlehnung an Montaigne ebenso nur als „Versuche“ betrachte. Vieles bleibt ungesagt.

### *Einfluss von Vorgaben*

Das Denken Guardinis über die göttliche Vorsehung nimmt zweifellos Elemente aus der Entwicklung des Begriffes bei den Philosophen und Kirchenlehrern auf, er geht aber dann deutlich darüber hinaus, ohne je das Fundament aus der Dogmengeschichte zu verlassen. In seiner Art als existenzieller Denker war es ihm ein Anliegen, die große Wichtigkeit und auch, wenn man so sagen darf, den praktischen „Nutzen“ der göttlichen Vorsehung für den Christen zu verdeutlichen, vor allem auch dadurch, dass es kein passives Geschehen ist, weil es der Mitarbeit des Menschen bedarf.

Das Problem zwischen Vorherwissen Gottes und freiem Willen des Menschen, das ja in der Kirchengeschichte oft genug diskutiert wurde, stellt sich bei Guardini insofern kaum, als dass bei ihm der Mensch Mitarbeiter an der Vorsehung ist. Guardini befasst sich auch nicht besonders viel mit Kausalitäten und Ordnungen wie Augustinus.

Fraglos nimmt er einige Elemente von Thomas von Aquin auf, so unter anderem, dass die Vorsehung auf das Einzelne und das Ganze geht; auch die Mitarbeit des Menschen an der Vorsehung kann im Zusammenhang der Thematik „causa primae – causa secundae“ gesehen werden.

Aus der dogmatischen Lehre zur Zeit Guardinis scheint vielleicht am ehesten ein Einfluss von Josef Scheeben möglich, was sich unter anderem in den Themen der Mitwirkung der Geschöpfe und einem Verweis auf Mt 6,25-33 zeigt<sup>311</sup>. Es finden sich aber mehr Unterschiede als Ähnlichkeiten.

Ähnlich verhält es sich mit Hermann Schell, aus dessen Betrachtung über die Vorsehung allein die Stelle „Gott lässt vielmehr gemäß der Ordnung seines Schöpfungsplanes die

---

<sup>311</sup> Vgl. SCHEEBEN, Dogmatik II, 40.

Geschöpfe an seiner hervorbringenden und erhaltenden Tätigkeit teilnehmen“<sup>312</sup> eine Verbindung nahelegt.

Was den exegetischen Befund betrifft, ist zu sagen, dass in keiner der angeführten (und auch in weiteren hier unerwähnten) Exegeten eine Deutung der Perikope Mt 6,25-33 im Sinne Guardinis erfolgt, d.h. in Verbindung mit der göttlichen Vorsehung.

Völlig offensichtlich ist hingegen, dass Guardini mit seiner Konzeption von Vorsehung, die ja eigens als Anhang zu den bestehenden Kapiteln in „Welt und Person“ verfasst wurde, auf die Ideologie und missbräuchliche Verwendung des Wortes durch die Nationalsozialisten reagiert.

Weiters auffällig ist, dass Guardini an keiner Stelle eine Beziehung zur Prädestination sucht, es würde auch nicht in seine Konzeption der Vorsehung passen. Die Verbindung von Prädestination und Vorsehung, wie sie bei Augustinus und Thomas von Aquin erfolgt, ist problematisch, weil die Erwählung aus Gnade leicht zu einem Sonderfall der allgemeinen Vorsehung wird. Damit wird einerseits die Beziehung von Schöpfung und Bund übersehen, andererseits ergibt sich daraus die Konsequenz, dass eine Symmetrie zwischen Erwählung und Verwerfung postuliert wird<sup>313</sup>.

Zuletzt ist noch zu bemerken, dass die Thematik der Schwermut zweimal recht unerwartet in den Texten auftaucht<sup>314</sup>, was vermutlich biographische Ursachen hat.

Gunda Brüske betont in ihrem Buch „Anruf der Freiheit – Anthropologie bei Romano Guardini“, dass Guardini die Vorsehung vor allem unter dem individuellen und nicht unter dem weltgeschichtlichen Aspekt, im Kontext einer Anthropologie deren Zentrum die Person, also der Einzelne ist, behandelt. Die Vorsehung ist eine geschichtliche und keine kosmologische Tatsache<sup>315</sup>.

Guardinis Modell von Vorsehung ist nicht philosophisch-kosmologisch, sondern heilsgeschichtlich-personal und damit nahe an der Heiligen Schrift. Die Vorsehung hat wesentlich mit der Ich-Du-Beziehung zu Gott zu tun. Damit wird auch der Anteil des erlösten Menschen am vorsehenden Handeln deutlich, ohne dass damit die Wirksamkeit Gottes eingeschränkt wäre<sup>316</sup>.

---

<sup>312</sup> SCHELL, Dogmatik II, 149.

<sup>313</sup> Vgl. LÖHRER, Magnus, „Gottes Gnadenhandeln als Erwählung und Rechtfertigung des Menschen“, in: FEINER, Johannes, LÖHRER Magnus (Hrsg.), Mysterium salutis Band IV/2. Einsiedeln: Benzinger 1973. 775f.

<sup>314</sup> In „Glaubenserkenntnis“ und „Freiheit Gnade Schicksal“.

<sup>315</sup> Vgl. BRÜSKE, Anruf, 274f.

<sup>316</sup> Vgl. BRÜSKE, Anruf, 279.

### *Entwicklung des Denkens über die Vorsehung bei Guardini*

Wenn man die Predigt „Siebter Sonntag nach Pfingsten“ zum Ausgangspunkt nimmt, kann man sagen, dass es in Guardinis Denken über die Vorsehung eine große Entwicklung gegeben hat, allerdings nur von der ersten zur zweiten nachweisbaren Beschäftigung. Die Gedanken in der Predigt entsprechen dem üblichen Verständnis von Vorsehung bzw. es gibt gar keinen Raum für eine Entfaltung im Kontext einer Predigt für eine Homiliezeitschrift. Aufgrund des großen zeitlichen Abstandes kann man ebenso gut auch davon ausgehen, dass man zwischen der Predigt und „Welt und Person“ keinen zwingenden Zusammenhang sieht.

Die Konzeption in „Welt und Person“ ist fraglos neu. Vor allem die Ideen der Umweltbildung des Menschen<sup>317</sup>, des Werdens der Vorsehung und der aktiven Mitarbeit des Menschen daran heben sich von den eher passiven Konzeptionen bei Augustinus und Thomas von Aquin ab.

Diese neue Konzeption wurde in den anderen Werken um einige Erweiterungen ergänzt. Die Gnade kommt zunächst kurz erwähnt hinzu<sup>318</sup>, es erfolgt die Feststellung, dass Vorsehung nichts mit Erfolg zu tun hat, weil es auch das Kreuz gibt, und es wird auch die Schwermut in der Tradition Kierkegaards thematisiert<sup>319</sup>. Im Lauf der Zeit wird um den Zusammenhang zwischen Vorsehung und Gebet sowie um die persönliche Umkehr und Bekehrung erweitert, bis hin zum Herz des Menschen als Einlassstelle für den Willen Gottes in die Welt<sup>320</sup>. In „Freiheit Gnade Schicksal“ wird schließlich die Vorsehung in Beziehung zu Freiheit und Gnade gesetzt und vom Schicksal unterschieden. Hier findet sich auch der Gerichtsaspekt der Vorsehung in großer Ausführlichkeit. „Gebet und Wahrheit“ fügen dem Konzept Guardinis noch Gedanken über das Reich Gottes (seit dem Sündenfall steht es in Bereitschaft) sowie eine harsche Kritik an der Wissenschaftsgläubigkeit, verbunden mit der Fehldeutung von Wundern, hinzu.

Aus dem bisher Gezeigten ist für mich der Schluss zu ziehen, dass in der neuen Konzeption Guardinis über die Vorsehung über die Jahre hinweg weniger eine Entwicklung als eine Reifung, Ausgestaltung und Ergänzung zu bemerken ist, da die erste Darlegung seiner Ideen zu diesem Thema in „Welt und Person“ bereits sehr umfassend ist und alle Kerninhalte schon vorhanden sind. Die häufige Beschäftigung deutet darauf hin, dass ihm die göttliche Vorsehung ein großes Anliegen gewesen ist. Er selbst hat die Vorsehung als

---

<sup>317</sup> Wie schon bemerkt deutet sich diese Idee schon in „Wille und Wahrheit“ an.

<sup>318</sup> In „Christliche Besinnung“.

<sup>319</sup> In „Glaubenserkenntnis“.

<sup>320</sup> In „Vorschule des Betens“.

Kern der christlichen Botschaft bezeichnet<sup>321</sup>, sie durchzieht als eines seiner Lieblingsmotive sein Gesamtwerk<sup>322</sup>.

### *Wirksamkeit*

Über die Wirksamkeit in der Folgezeit ist zu sagen, dass die Konzeption Guardinis, soweit das hier ermittelt werden konnte, leider keinen messbaren Einfluss auf die Dogmatik der neueren Zeit ausgeübt hat, es findet sich – wenn das Wort selbst überhaupt direkt verwendet wird – darin über die Vorsehung nichts was über das hinausgeht, was zu diesem Thema schon früher gelehrt worden ist. Ebenso verhält es sich mit der Exegese. Vielleicht würde eine intensivere Nachforschung ein anderes Ergebnis an den Tag bringen, was ich allerdings bezweifle. Ein Aufgreifen der Gedanken Guardinis über den Begriff der Vorsehung hätte wohl in der Theologie der neueren Zeit ein deutlich vernehmbares Echo hervorgerufen. Er ist ja als Theologe nicht in Vergessenheit geraten, immer wieder wird sein umfassendes Werk gewürdigt. Als Beispiel sei hier das Buch „Romano Guardini heute“<sup>323</sup> aus dem Jahr 2007 genannt. Allerdings wird darin das Thema „Vorsehung“, das ja nach Hans Urs von Balthasar eines seiner Lieblingsmotive war, nicht aufgegriffen.

Es ist also zu fragen, warum die Vorsehung heute kein Thema mehr ist. Meiner Erfahrung nach ist er Begriff vor allem bei älteren Menschen diskreditiert, er wird von vielen unweigerlich mit der missbräuchlichen Verwendung durch den Nationalsozialismus in Verbindung gebracht. Weiters mag es an den zahlreichen Fehldeutungen liegen, gegen die sich Guardini – wie es scheint vergeblich – in den hier behandelten Schriften oft mit Leidenschaft gewehrt hat. So klingt Vorsehung für manche immer noch nach einem Märchen, einer Idylle, gegen die jedoch in der erfahrenen Welt so vieles spricht. Wir sind hier bei der Theodizee-Frage, und selbst wenn wir Gott nicht mehr in den Lücken der Naturwissenschaft ansiedeln, so wird er immer noch für unerklärbares Leid verantwortlich gemacht, weil es für alles einen Schuldigen geben muss. Andererseits hat Vorsehung auch die Konnotation, dass da jemand ist, der über mich bestimmt, der über mich wacht, der mich kontrolliert, der mir die Verfügungsgewalt über meine Lebensgestaltung entzieht, was für viele Menschen ein unerträglicher Gedanke ist.

---

<sup>321</sup> GUARDINI, Welt, 137.

<sup>322</sup> Vgl. BALTHASAR, Hans Urs von, Romano Guardini. Reform aus dem Ursprung. Freiburg/Br.: Johannes 1995. 50.

<sup>323</sup> PAPROTNY, Thorsten (Hrsg.), Romano Guardini heute. Nordhausen: Traugott Bautz 2007.

## Ausblick

Es wäre dringend nötig, die Lehre Guardinis von der göttlichen Vorsehung in der Verkündigung fruchtbar zu machen. Es kann für einen Christen nicht unwesentlich sein zu wissen, dass man in der Fürsorge Gottes steht, ohne dass daraus eine falsche Idylle wird. Die Einwände gegen die Führung der Welt durch Gott sind ernst zu nehmen, jede billige Jenseitsverrostung leistete der Religionskritik nur Vorschub. Auch das Empfinden, von dem allwissenden, allmächtigen Gott kontrolliert zu werden, ist wahrzunehmen. Hier muss meines Erachtens beim Gottesbild angesetzt werden, dass hinter beiden Haltungen steht. Gott ist weder Kontrollorgan noch gleichgültig gegen das, was in der Welt geschieht. Er schränkt auch meine Freiheit nicht ein, im Gegenteil, er ermöglicht sie erst.

Es müsste auch verdeutlicht werden, dass die passive Sicht der Vorsehung (irgendetwas ist schon geplant für mich, und es geschieht mir einfachhin), die gemeinhin mit dem Begriff assoziiert wird, nicht zutrifft. Im Gegenteil ist zu zeigen, dass die Vorsehung ein aktiver Vorgang ist, in dem der Mensch unvertretbar an diesem Geschehen beteiligt ist. Die Mitwirkung am Aufbau des Reiches Gottes, das Zur-Verfügung-Stellen des eigenen Herzens für diesen Zweck als Einfallstor des göttlichen Wirkens in diese Welt<sup>324</sup> - das alles im Bewusstsein, dass das nicht alle irdischen Probleme lösen wird. Im Konzept Guardinis ist es möglich auf eine neue Welt hin zu leben, ohne das Diesseits abzuwerten, weil der Mensch im Jetzt unvertretbar gefordert ist.

Ich möchte den Ausblick mit folgendem Gedanken Romano Guardinis schließen. Nicht allzu lange, bevor er Berlin verlassen musste, in dem Zeitraum, in dem er an „Freiheit Gnade Schicksal“ gearbeitet hat, schreibt er am 6. Oktober 1942 folgenden Gedanken nieder:

„Die Theologie sagt: Gott habe die ganze Länge und Breite und Tiefe des geschichtlichen Geschehens vorausgesehen und geplant. Der Gedanke ist sicher richtig - aber können wir mit ihm leben und zugleich die Entscheidungsdichte des AUGENBLICKS ernst nehmen?

Wie wäre es, wenn man statt dessen sagte, Gott gehe mit uns in jeden Augenblick hinein und nehme ihn zusammen mit uns ernst? Ob dadurch nicht der Augenblick und wir mit ihm ebenso, ja noch besser »vorgesehen« sind, und die geschichtliche Dringlichkeit gewahrt bleibt?“<sup>325</sup>

---

<sup>324</sup> Vgl. GUARDINI, Vorschule, 133.

<sup>325</sup> GUARDINI, Stationen, 126f.



## **5. Literaturverzeichnis**

Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift.

HÜNERMANN, Peter (Hrsg.), DENZINGER Heinrich, Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen. Freiburg/Br.: Herder 1991.

SCHOTT, Anselm OSB, Das Meßbuch der heiligen Kirche. Freiburg/Br.: Herder 1934.

### **Quellen**

AUGUSTINUS, De civitate Dei, in: Des heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus ausgewählte Schriften, aus dem Lateinischen übersetzt von Alfred Schröder, eingeleitet von Johann Nepomuk Espenberger. Kempten: Kösel 1911.

GUARDINI, Romano, Christliche Besinnung. Würzburg: Werkbund 1939.

GUARDINI, Romano, Freiheit Gnade Schicksal. München: Hegner 1949.

GUARDINI, Romano, Gebet und Wahrheit. Mainz/Paderborn: Grünwald/Schöningh 1988.

GUARDINI, Romano, Glaubenserkenntnis. Freiburg/Br.: Herder 1963.

GUARDINI, Romano, Gläubiges Dasein / Die Annahme seiner selbst. Mainz/Paderborn: Grünwald/Schöningh 1993.

GUARDINI, Romano, Stationen und Rückblicke / Berichte über mein Leben. Mainz/Paderborn: Grünwald/Schöningh 1995.

GUARDINI, Romano, Theologische Gebete, in: Psalter und Gebete. Mainz/Paderborn: Grünwald/Schöningh 2001.

GUARDINI, Romano, Vorschule des Betens. Mainz/Paderborn: Grünwald/Schöningh 1990.

GUARDINI, Romano, Vom Sinn der Schwermut. Kevelaer: Topos 2003.

GUARDINI, Romano, Welt und Person. Würzburg: Werkbund 1940.

GUARDINI, Romano, Wille und Wahrheit. Mainz/Paderborn: Grünwald/Schöningh 1991.

PLATON, Timaios, in: Platon, sämtliche Dialoge, übersetzt und erläutert von Otto Apelt. Hamburg: Meiner 1998.

THOMAS VON AQUIN, Summe der Theologie, Band I-III, zusammengefasst, eingeleitet und erläutert von Joseph Bernhart. Leipzig: Kröner 1934-1938.

THOMAS VON AQUIN, Summe gegen die Heiden, Band III/1, herausgegeben und übersetzt von Karl Allgaier. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1990.

THOMAS VON AQUIN, Summe gegen die Heiden, Band III/2, herausgegeben und übersetzt von Karl Allgaier. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1996.

THOMAS VON AQUIN, Untersuchungen über die Wahrheit, eingeführt und bearbeitet von Andreas Speer. Freiburg/Br.: Herder 2008.

WACHT, Anton [Pseudonym für Romano GUARDINI], Siebter Sonntag nach Pfingsten, in: Chrysologus 56. Paderborn: Schöningh 1916.

## Sekundärliteratur

- ALGRA, Keimpe, „Chrysipp“, in: ERLER Michael, GRAESER Andreas (Hrsg.), Philosophen des Altertums. Darmstadt: Primus 2000.
- ARNOLD, Claus, „Schell, Hermann“, in: RGG<sup>4</sup> Band 7. Tübingen: Mohr Siebeck 2004.
- BALTES, Matthias, „Boethius“, in: ERLER Michael, GRAESER Andreas (Hrsg.), Philosophen des Altertums. Darmstadt: Primus 2000.
- BALTHASAR, Hans Urs von, Romano Guardini. Reform aus dem Ursprung. Freiburg/Br.: Johannes 1995.
- BEINERT, Wolfgang, „Vorsehung“, in: SCHÜTZ, Christian (Hrsg.), Praktisches Lexikon der Spiritualität. Freiburg/Br.: Herder 1988.
- BRÜSKE, Gunda, Anruf der Freiheit. Paderborn: Schöningh 1998.
- BUCHER, Rainer, Hitlers Theologie. Würzburg: Echter 2008.
- DEUSER, Hermann, „Vorsehung“, in: TRE Band 35. Berlin – New York: de Gruyter 2003.
- ERLER, Michael, „Proklos“, in: ERLER Michael, GRAESER Andreas (Hrsg.), Philosophen des Altertums. Darmstadt: Primus 2000.
- GERL-FALKOWITZ, Hanna-Barbara (Hrsg.), „Ich fühle, daß Großes im Kommen ist.“ Romano Guardinis Briefe an Josef Weiger 1908-1962. Ostfildern: Grünwald/Schöningh 2008.
- GERL-FALKOWITZ, Hanna-Barbara, Romano Guardini. Konturen des Lebens und Spuren des Denkens. Kevelaer: Topos 2005.
- GNILKA, Joachim, Das Matthäusevangelium, 1. Teil, Kommentar zu Kapitel 1,1-13,58, in: Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament. Freiburg/Br.: Herder 1986.
- HABERMEHL, Peter, „Anaxagoras“, in: LUTZ, Bernd (Hrsg.), Metzler Philosophenlexikon. Stuttgart-Weimar: J.B. Metzler 1995.
- HABERMEHL, Peter, „Xenophanes“, in: LUTZ, Bernd (Hrsg.), Metzler Philosophenlexikon. Stuttgart-Weimar: J.B. Metzler 1995.
- KERN, Walter, „Vorsehung Gottes und Erhaltung der Welt“, in: FEINER, Johannes, LÖHRER Magnus (Hrsg.), Mysterium salutis, Band II. Einsiedeln: Benzinger 1967.
- KERNER, Justinus, Gedichte. Weinsberg: Jahrbuch-Verlag 1976.
- LÖHRER, Magnus, „Gottes Gnadenhandeln als Erwählung und Rechtfertigung des Menschen“, in: FEINER, Johannes, LÖHRER Magnus (Hrsg.), Mysterium salutis, Band IV/2. Einsiedeln: Benzinger 1973.
- MONTAIGNE, Michel de, Essais, neu übersetzt von Hans Stilet, herausgegeben von Hans Magnus Enzensberger. Frankfurt/Main: Eichborn 1998.
- MÜLLER, Gerhard Ludwig, Katholische Dogmatik. Freiburg/Br.: Herder 1995.
- PAPROTNY, Thorsten (Hrsg.), Romano Guardini heute. Nordhausen: Traugott Bautz 2007.
- PLATHOW, Michael, „Vorsehung“ in: RGG<sup>4</sup> Band 8. Tübingen: Mohr Siebeck 2005.

- POHLE, Joseph, Lehrbuch der Dogmatik, 1. Band. Paderborn: Schöningh 1907.
- PÖLZL, Franz, Kurzgefaßter Kommentar zum Evangelium des heiligen Matthäus. Graz: Styria 1900.
- REBER, Joachim, Romano Guardini begegnen. Augsburg: St. Ulrich 2001.
- SATTLER, Dorothea, SCHNEIDER, Theodor, „Schöpfungslehre“, in: SCHNEIDER, Theodor (Hrsg.), Handbuch der Dogmatik. Düsseldorf: Patmos 1995.
- SCHEEBEN, Josef, Handbuch der katholischen Dogmatik, 2. Band. Freiburg/Br.: Herder 1878.
- SCHEGG, Peter, Evangelium nach Matthäus. 1. Band. München: Ernst Stahl 1875.
- SCHELL, Hermann, Katholische Dogmatik, 2. Band. Hrsg. von HASENFUSS, Josef u. SCHEELE, Paul-Werner. Paderborn: Schöningh 1972.
- SCHLATTER, Adolf, Der Evangelist Matthäus. Stuttgart: Calwer Vereinsbuchhandlung 1929.
- ZAHN, Theodor (Hrsg.), Das Evangelium des Matthäus. Leipzig: A. Deichert 1905.

## **Lexika**

- DUDEN – Etymologie, Band 7. Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich: Dudenverlag 1997.
- BROCKHAUS – Die Enzyklopädie, Band 23. Leipzig - Mannheim: F.A. Brockhaus 1999.
- MEYERS enzyklopädisches Lexikon, Band 24. Mannheim: Lexikonverlag 1979.



## **Abstract**

In dieser Arbeit wird der Begriff der Vorsehung im Denken Romano Guardinis betrachtet. Am Beginn steht eine Sammlung von Vorgaben, die sein Konzept beeinflusst haben könnten. Dazu zählen die Herkunft des Gedankens der Vorsehung aus der griechischen Philosophie, das Denken über die Fürsorge Gottes für seine Schöpfung in der Heiligen Schrift, sowie die Rezeption in der Lehre der Kirche bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Da Guardini seinen Entwurf auf das Fundament einer Perikope aus der Bergpredigt stellt (Mt 6,25-33), wird auch der exegetische Befund dieser Schriftstelle zur Zeit Guardinis beachtet. Schließlich gilt es auch den Begriff der Vorsehung zu erläutern, wie er von den Nationalsozialisten gebraucht wurde. Letztlich scheint dies der Auslöser für Guardinis Beschäftigung mit diesem Thema gewesen zu sein. Was die Vorgaben sonst betrifft ist zu sagen, dass Guardini zweifellos Elemente aus der Entwicklung des Begriffes bei den Philosophen und Kirchenlehrern aufnimmt, dann aber auf diese Basis ein völlig neues Denken stellt.

Guardini hat sich mit diesem Thema in vielen Schriften befasst, zum einen Teil in geistlichen Texten, zum anderen Teil in anthropologischen Reflexionen. Die erste Beschäftigung erfolgte in schlichter Form in einer Predigt im Jahr 1916, die aber nicht als Vergleich heranzuziehen ist. Erst im Jahr 1939 präsentiert Guardini ein umfassendes System, von dem aus auch dann in dieser Arbeit die Entwicklung verfolgt wird. In den weiteren sechs Werken bis zum Jahr 1960, in denen er über die Vorsehung schreibt, wird das ursprüngliche Konzept erweitert, es ist aber weniger eine Entwicklung als eine Reifung, Ausgestaltung und Ergänzung.

Vorsehung ist für Guardini die Führung hin auf eine neue Welt, die werden soll. Er entfaltet den Begriff der Umwelt, die sich um jeden einzelnen Menschen durch äußere und innere Einflüsse bildet. In beinahe allen ausführlicheren Erörterungen zum Thema Vorsehung widerlegt er auch unzureichende Sichtweisen von Vorsehung, die alle unpersönlich bleiben, eher als Schicksal zu bezeichnen, und daher abzulehnen sind. Er gründet sein Denken über die Vorsehung auf die Offenbarung, näherhin auf Mt 6,25-33. Gott sorgt für die Blumen, also auch für die Menschen. Das ist jedoch keine märchenhafte Idylle, weil dies nur unter der Bedingung erfolgt, dass sich der Mensch um das Reich Gottes sorgt. Die Vorsehung vollzieht sich auch ohne den Menschen in der Führung des Weltgeschehens durch den Schöpfer, das ist aber nur ihr Beginn; ihre Vollendung findet die Vorsehung erst, wenn der Mensch umkehrt und in das Einvernehmen tritt, das die Bergpredigt fordert. Sie ist daher nicht passiv, sondern verlangt die Mitwirkung des Menschen. Ein solcher Mensch hat einen

neuen Mittelpunkt des Lebens, die Umwelt um ihn verändert sich von innen her. Damit ist er auch im Vorletzten gelassen, weil er im Letzten geborgen ist. Ein solcher Mitarbeiter Gottes an seinem Reich wird zur Eintrittsstelle für die schöpferische Kraft Gottes in diese Welt. Die Welt verändert sich dadurch in einer Weise, wie sie es aus sich selbst nicht vermag. Deutlich sieht man dies am Beispiel der Heiligen.

Dennoch bleiben Fragen. Es bleibt ein Geheimnis, warum trotz allem Mühen um das Reich Gottes dem Menschen das Notwendigste zum Leben manchmal fehlt. Durch den eschatologischen Charakter der Vorsehung wird der völlige Zusammenhang aller Dinge erst im Gericht offenbar werden. Dies bedeutet nicht, dass man das Diesseits verachten soll. Im Gegenteil soll man beten um zu erkennen, was jetzt für das Reich Gottes getan werden muss. Aus der Mitwirkung des Menschen an der Vorsehung darf jedoch nicht das Missverständnis folgen, dass aus dem eigenen Tun eine eigene Religion gemacht und damit die Vorsehung rein zur Tat des Menschen wird.

Gegen Ende dieser Arbeit wird in aller Kürze mittels einer repräsentativen Auswahl von aktuellen Dogmatiklehrbüchern und einer neueren Exegese zu Mt 6,25-33 untersucht, ob sich die Konzeption Guardinis über die göttliche Vorsehung ausgewirkt hat. Dies ist leider zu verneinen, meines Erachtens nach würde auch eine größere Anzahl an untersuchten Dogmatiken und Exegesen an diesem Ergebnis nichts ändern.

Den Abschluss bildet ein Ausblick mit Anregungen, wie das Denken Guardinis über die göttliche Vorsehung für die heutige Zeit fruchtbar gemacht werden kann.

## **Abstract**

This diploma thesis treats the concept of Divine Providence in the thinking of Romano Guardini. It begins with a survey of specific problems that might have influenced his thinking. Among these are the origins of the concept of providence in Greek philosophy, the notion of God's caring for his creation in the Scriptures, as well as its reception into the doctrine of the Church up to the beginning of the 20th century. Since Guardini's approach is based on a passage taken from the Sermon on the Mount (Mt. 6,25-33), I explore the exegetical significance of this pericope in Guardini's days. Finally, the concept of providence, as used by the National Socialists, has to be explained as well. In fact, it seems to have been this concept that ultimately led Guardini to deal with the subject in question. As to other specific problems, it is important to note that, without doubt, Guardini has taken over elements in the development of the concept of providence from the writings of philosophers and Doctors of the Church, yet creating a completely new concept with a basis in their fundamental concepts.

Guardini dealt with the theme of Divine Providence in a great number of writings – partly in spiritual texts, partly in anthropological reflections. The first treatment of the question of providence dates back to 1916, when Guardini spoke plainly about it in a sermon which, however, cannot be the point of departure for this paper. It was only in 1939 that he presented a comprehensive system, which is taken as the starting point for the reflections in this paper. In the rest of his six works dealing with the question of providence, up to 1960, he elaborated upon the original concept. However, he shaped and complemented the original concept more than developing it further.

For Guardini providence is that which guides us towards a new world that is yet to become. He develops the concept of environment that is formed around every individual through both external and internal influences. In almost all of his more detailed disquisitions on providence he refutes inadequate views of providence: they are impersonal, rather seen as fate, and therefore to be rejected. His conception of providence is based on Divine Revelation, that is to say, on Mt. 6,25-33. God provides for the flowers, consequently also for man. But this is in no way a magical idyll, because it only takes place, if man cares for the Kingdom of God. Providence happens without man as well, inasmuch as God is guiding the universe, but this is only its beginning: providence is completed only when man accomplishes his conversion and agrees to the demands of the Sermon on the Mount. Therefore providence is by no means a passive course of events; it calls for human collaboration. Such a human being has a new center in his/her life and the environment

around him/her changes from the inside. For this reason he/she will remain equanimitous in this world, because he experiences a feeling of ultimate security. Such a collaborator of the Kingdom of God will be the point of entry for God's creative power into the world. The world changes in such a way as would not be possible to achieve on its own. This can clearly be seen in the example of the Saints.

Yet, questions remain. It is still a mystery why man so often lacks the bare necessities of life, although he strives so hard for the coming of the Kingdom of God. Since Providence is essentially eschatologically oriented, the complete coherence of all things will be revealed only in the Last Judgment. This does not mean that this world has to be despised. On the contrary, one has to pray in order to discern what must be done here and now for the Kingdom of God. But human collaboration with the Kingdom of God must not lead to the misconception that only human activity forms the basis of religion and Providence is solely a human activity.

Using a representative selection of current textbooks of Dogmatic Theology and of recent exegeses of Mt. 6,25-33, the final statements of this paper move toward and explore the question of whether Guardini's conception of Divine Providence has had any impact on contemporary thinking. Unfortunately this must be answered in the negative. To my mind, further exploration into the matter would not alter this finding.

The conclusion of this paper presents some suggestions about how Romano Guardini's thinking on Divine Providence might be effectively applied in our times.

## **Lebenslauf**

Friedrich Vystrcil, geboren am 26. Juli 1968 in Guntramsdorf, Niederösterreich.

Volks- und Hauptschulbesuch von 1974-1982 in Guntramsdorf. Ausbildung zum Nachrichtentechniker von 1982-1987 an der HTBLuVA Mödling, Reifeprüfung am 12. Juni 1987.

Militärdienst von Oktober 1987 bis Mai 1988.

Von 1988 bis 1999 als Elektronik-Entwickler und Computer-Systemadministrator bei einem in Wien ansässigen holländischen Konzern beschäftigt. Von 1999 bis 2006 im IT-Bereich eines privaten Telekomunternehmens in Wien tätig.

Studium der katholischen Fachtheologie an der Universität Wien seit Oktober 2004.

Kandidatur in der Ordensgemeinschaft der Redemptoristen ab Oktober 2005. Eintritt ins Noviziat am 1. August 2006, zeitliche Gelübde am 3. August 2007.

Fortsetzung des Studiums der katholischen Theologie an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg von Oktober 2007 bis Juli 2008.

Danach Rückkehr nach Wien zur Vollendung des Studiums.